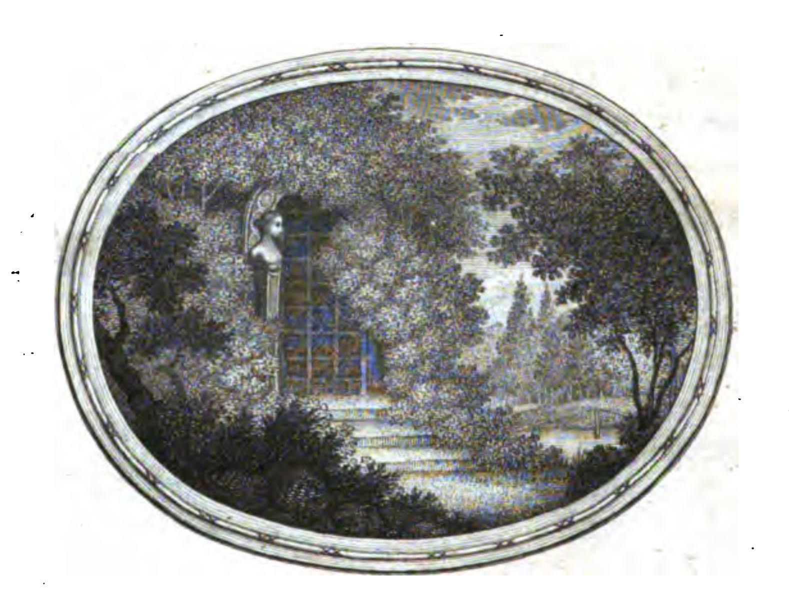
(Hirschfeld)
MSD

Theorie der Gartenkunst.

Von

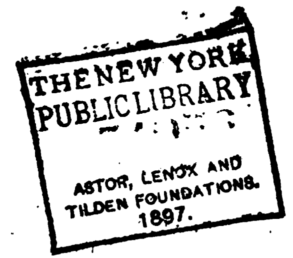
C. C. L. Hirschfeld,

Königl. Dänischem würklichen Justizrath und ordentlichem Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel.



Erster Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1897.

Sr. Königl. Hoheit

dem

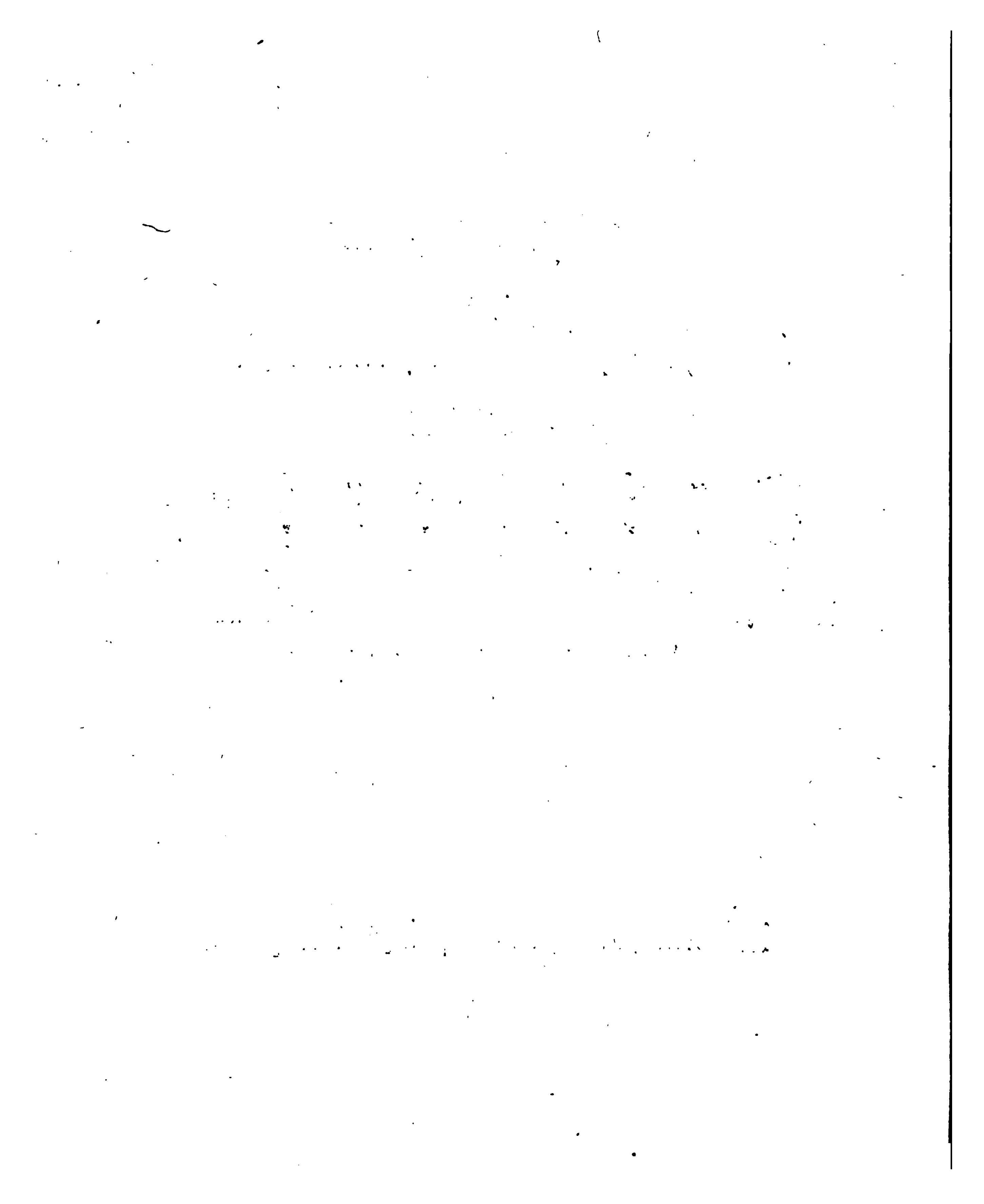
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Friederich,

Erbprinzen zu Dännemark und Norwegen, Herzogen zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, wie auch zu Oldenburg und Delmenhorst rc. rc. rc.

Meinem gnädigsten Erbprinzen und Herrn.



Durchlauchtigster Erbprinz und Herr,

Gnädigster Erbprinz und Herr,

Ew. Königl. Hoheit habe ich die Ehre hier in tiefster Unterthänigkeit den Anfang einer ausführlichen Theorie der Gartenkunst zu überreichen. Mit den lebhaftesten Empfindungen der Ehrerbietung und der Dankbarkeit weihe ich Ew. Königl. Hoheit eine Kunst, welche die anständigste Ergötzung

der Fürsten ist, die edel genug empfinden, um unter dem Getöse des Hofes noch einen Geschmack an den unschuldigen Freuden der Natur zu erhalten, und nach Tagen, die unter wohlthätigen Geschäften für die Menschheit vollbracht wurden, sich mit dem Schatten einer Laube zu begnügen. Noch erwartet diese Tochter der neuern Zeit, diese jüngste der liebenswürdigen Künste, in den Academien ihrer ältern Geschwister eine Stelle. Eben so edel, wie irgend eine ihrer Schwestern, mehr, wie irgend eine, reich und sich verbreitend in dem Ausguß ihrer Ergötzungen, eilet sie, die ihre bessere Bildung nicht in Grie-

chen-

chenland, nicht in Italien fand, dem Beschützer der Künste in Norden entgegen, und freuet sich, von Seiner milden Hand geleitet, die Gefilde zu verschönern, wo unter Seinen Augen ein ewiger Friede wandelt. Ja in diesen immer ruhigen Gefilden, wo der Landmann in sorgloser Einfalt seine Tage in eben der Hütte verlebt, die seine Urväter bewohnten, und von den Obstbäumen bricht, die sie für ihn pflanzten, wo keine Kriegsrosse seine goldne Aerndte zertreten, wo fischreiche Seen zwischen fruchtbaren Saatfeldern glänzen, und der Schatten frischer Wälder sich lieblich verbreitet, in diesen von Ew.

Königl.

Königl. Hoheit weisen Vorsorge noch mehr beglückten Gegenden wird die Gartenkunst neue Fortschritte für ihren Ruhm zu wagen berechtigt seyn.

Ich verharre in der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit

meines gnädigsten Erbprinzen und Herrn

Kiel,
den 1sten Febr. 1779.

unterthänigster treugehorsamster
Christian Cay Laurenz Hirschfeld.

Vor-

Vorbericht.

Die Freunde der Gartenkunst empfangen hier den Anfang eines Werks, das bereits vor einiger Zeit angekündigt worden, und worauf ich vor mehrern Jahren durch zwo kleinere Schriften (Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. 8. Leipzig, 1773. Theorie der Gartenkunst. 8. Ebendas. 1775.) vorbereitet habe. In der ersten war meine vornehmste Absicht, zuvörderst die mancherley Vorurtheile und Ausschweifungen, die in Ansehung der Gärten unter uns herrschen, aufzudecken, und dem falschen Geschmack einige Grundsätze entgegen zu stellen. Was nach diesem Versuch übrig blieb, nämlich eine genauere Entwickelung der Regeln, nach welchen man bey Bildung schöner Gärten überhaupt zu verfahren hat, war ich bemühet in der andern Schrift vorzulegen. Diese beyden kleinern Schriften, die wegen ihrer Beziehung auf einander als zwey Theile eines Ganzen anzusehen sind, können als für sich bestehende Handbücher dem Gartenfreunde, der nur die nothdürftigsten Kenntnisse sucht, noch immer nützlich seyn.

Der Beyfall, den das Publikum diesen Versuchen gegeben, die Aufmunterung einiger berühmten Männer unsrer Nation, das Bedürfniß einer noch neuen Wissenschaft, die nur erst durch wiederholte Bearbeitung einige Vollkommenheit erhalten kann, und der anziehende Reiz, der Gegenständen dieser Art eigen ist, mußten mich leicht bewegen, jetzt dieses ausführliche Werk über die Gartenkunst folgen zu lassen. Es ist nicht geschrieben, um eine plötzliche Veränderung mit unsern Gärten zu bewirken, wiewohl die meisten einer Veränderung bedürftig scheinen, sondern um ein nicht unangenehmes Nachdenken über diese Gegenstände zu veranlassen, den wißbegierigen Liebhaber in die Verfassung zu setzen, mit Richtigkeit

davon zu urtheilen, und mit einiger Theilnehmung des guten Geschmacks sich selbst, wenn er Gelegenheit hat, einen Garten zu schaffen. Noch ist die Gartenkunst fast ganz von unsern Schriftstellern vernachläßigt, noch an so vielen Orten von bloßer Mode und vom Vorurtheil beherrscht. Man legt indessen noch so oft neue Gärten an, wobey man freye Wahl hat; man zieht dabey so oft gemeine Gärtner zu Rathe. Sollte ein Gutsbesitzer oder ein andrer Eigenthümer, der einen Garten bauet, denn nicht auch einmal nachfragen, was dieser oder jener Mann, dem er doch etwas mehr Kenntniß und Geschmack, als einem bloßen Pflanzer, zutrauen muß, über die Einrichtung eines Gartens geschrieben hat?

Wäre ein Werk vorhanden, das nach dem höhern mir vorschwebenden Ideal den Erfordernissen der Gartenkunst vollkommen Genüge leistete, so würde die Mühe und der Aufwand, der hier aufgeopfert worden, sehr überflüßig seyn. Bey den wenigen ausländischen Schriften hat man nicht immer auf unsre einheimischen Bedürfnisse, auf die Vortheile unsers Klima, auf die Eigenthümlichkeiten unsers Landes Rücksicht nehmen können. Man ist oft zu einseitig nach dem Geschmack seiner Nation gewesen. Man hat die mannigfaltigen Arten von Gärten, die in dem verschiedenen Genie des Klima, der Lagen des Bodens, der Jahreszeiten gegründet sind, die einzelne Personen sich nach ihren Launen oder wahren Bedürfnissen entwerfen, Gärten, die wirklich seyn können, und deren nähere Bestimmung in der Folge dieses Werks vorkommen wird, nicht genau unterschieden, oder sie vielmehr ganz übersehen.

Dieser Band enthält nur noch wenig mehr, als die ersten und allgemeinen Grundsätze der Gartenkunst, die, so wenig man bisher darauf gerechnet zu haben scheint, doch eine genaue Entwickelung erforderten. Der Plan des Ganzen wird sich in der Folge von selbst darlegen. Inzwischen muß ich hier die Erinnerung vorausgehen lassen, daß man die Gartenkunst von botanischer und ökonomischer Gärtnerey zu unterscheiden

hat,

hat, und daß alles, was dieses Werk über jene vortragen wird, sich auf das Schöne und den Geschmack bezieht. Was zur Erziehung und Wartung der Bäume und Pflanzen gehört, ist schon in tausend Schriften gelehrt, und liegt außer meinem Bezirk.

Eine ganz vollkommene Theorie der Gartenkunst ist nicht das Werk eines einzelnen Schriftstellers. Sie erfordert die Unterstützung der Fürsten und anderer Großen, wenn sie zu der Vollkommenheit steigen soll, der sie fähig ist. Ich habe mich bey der öffentlichen Ankündigung darauf eingeschränkt, daß ich um Mittheilung interessanter Beschreibungen von wirklich vorhandenen schönen Gärten, ohne welche eine Theorie dieser Kunst nicht vollständig und lehrreich genug seyn kann, gebeten habe. Ich wiederhole diese Bitte mit dem ganzen Eifer, den ich dieser Kunst geheiligt habe. Ich wünsche nicht blos Beschreibungen von Gärten, sondern auch Zeichnungen von Landhäusern und allen Arten von Gartengebäuden, Tempeln, Pavillons, Cabinetten, Einsiedeleyen u. s. w. zu erhalten, die, als wirklich ausgeführte Werke oder als Erfindungen, einen reinen und vorzüglichen Geschmack der Architektur beweisen. Durch eine solche gefällige Mittheilung würden neue Nationalerfindungen und manche schätzbare Denkmäler der Gartenkunst, die oft hie und da verborgen bleiben, zu ihrem Ruhm und zur Nacheiferung mehr bekannt werden. Ich gelobe einen guten Gebrauch, wo sich ein Gebrauch machen läßt, und auf alle Fälle jede Art von Dankbarkeit. Sollte ich bey diesem Unternehmen, welches noch das erste unter uns ist, und welches das Vergnügen der Fürsten und des Adels so unmittelbar betrifft, eine Fehlbitte zu thun fürchten? Was indessen in der Folge für dieses Werk sowohl gethan wird, als auch was nicht gethan ist, soll bey Ueberlieferung des letzten Bandes getreu angezeigt werden.

Dieser Band liefert schon eine Beschreibung, die ich von einem Lustort meines Vaterlandes entworfen habe. Von verschiedenen andern einheimi-

heimischen Gärten werde ich in der Fortsetzung theils eigene, theils mitgetheilte Schilderungen vorzulegen suchen. Noch fehlt es uns, bis etwa auf ein paar Ausnahmen, an gedruckten Nachrichten von deutschen Gärten ganz. In jedem der folgenden Bände soll für solche Beschreibungen von Gärten, die für sich ein gewisses Ganzes ausmachen, oder die bey den Regeln selbst nicht bequem als Beyspiele und Erläuterungen zum Grunde gelegt werden können, ein besonderer Platz offen gelassen werden.

Unter den Kupferverzierungen trifft man hier zuvörderst nützliche Nachbildungen ausländischer, zum Theil von den berühmtesten Baumeistern errichteter Landhäuser und Gartengebäude an, die aus verschiedenen kostbaren und oft seltenen Werken ausgewählt sind und dazu dienen, den reinern Geschmack in diesem Theil der Architektur zu zeigen. Bey solchen Gebäuden kommt es vornehmlich darauf an, die Schönheit der Form und des äußern Ansehens bey der Verschiedenheit ihrer Größe und ihres Charakters kennen zu lernen, da die innere Einrichtung sich nach der Bequemlichkeit, dem Gutdünken und den mancherley Absichten der Bewohner richtet, und das, was eigentlich Baukunst ist, hier nicht gelehrt wird. Andre von diesen Landhäusern und Gartengebäuden sind Erfindungen geschickter Architekten, die eine Ausführung erwarten. Was an Gebäuden von dieser Classe bey verschiedenen Nationen, die im Besitz des guten Geschmacks sind, hie und da ausgeführt oder vorgezeichnet ist, davon wird man hier jetzt und in der Fortsetzung das, was der Nachahmung oder doch der Bemerkung werth scheint, wie in einer kleinen Gallerie, gesammelt und nachgebildet finden.

Die grössern landschaftlichen Vorstellungen, die einzelne Naturscenen oder charakteristische Gegenden betreffen, bin ich fast alle dem edelmüthigen Eifer eines Mannes schuldig, der gleich bey der ersten Ankündigung dieses Werks sich mir freundschaftlich zugesellet hat. Mit den Talenten eines Landschafters geboren, folgte er dem Rufe der Natur schon

in

in seiner Jugend; allein die reichere Nährerinn der Künstler, die Bildnißmalerey entzog abermals der Landschaftmalerey ein Genie, das für sie erschaffen schien. Indessen kehrt er in heitern Stunden zur Landschaftmalerey, der vertrautesten Schwester der Gartenkunst, zurück. Er hat so viel brauchbare Kenntniß von ihr und so viel Geschmack, daß ich es für einen Vortheil der Gartenkunst ansehen müßte, wenn ihm zur Anwendung seiner Talente Gelegenheit gegeben würde. Ich werde künftig vollkommnere Gegenden und Gartenscenen von ihm mittheilen, die, wie ich hoffe, unter dem Grabstichel weniger, als die gegenwärtigen, verlieren werden, und die den vorgetragenen Grundsätzen näher kommen. Ich habe verschiedene Gartenstücke, als eigene Erfindungen von ihm, in Händen, die den besten engländischen Blättern von Windsor, von Kew und andern gleich sind, und unter ihnen einige, worin die Gegenstände mit ihren Farben so vortrefflich belebt sind, daß man die Natur selbst zu sehen glaubt, und den Mangel eines Mittels beklagt, sie für die Besitzer dieses Werks allgemeiner zu machen. Der Künstler, dem ich hier blos Gerechtigkeit widerfahren lasse, ist Herr **Johann Heinrich Brandt** in **Hannover**.

Ich habe freylich das Mangelhafte der Kupferstiche bey landschaftlichen Vorstellungen überhaupt schon bemerkt. *) Indessen liefern sie in Werken dieser Art doch immer eine Idee mehr, oder erheben und erheitern die Idee, die man durch Worte zu erwecken sucht; zugleich geben sie der Phantasie eine nicht unangenehme Beschäftigung. Man hat in den ältern Architekturwerken eine Menge von Kupferstichen verschwendet, um die falsche symmetrische Manier in den Gärten noch mehr zu unterstützen. Sollte die Kupferstecherkunst sich nicht auch für die freyen und edlen Naturscenen in den Gärten beschäftigen?

Ich wünsche von wirklich vorhandenen Gärten lieber Zeichnungen einzelner schöner Partien, als bloße Grundrisse des Ganzen zu erhalten.

*) S. 188.

In Gärten von einer glücklichen Lage und geschmackvollen Einrichtung werden doch immer einige sich auszeichnende Gegenden oder Theile von Gegenden seyn, die mehr als andre der Beobachtung werth sind. Eine Sammlung von solchen charakteristischen Partien ist weit mehr unterrichtend und aufheiternd, als todte Grundrisse, worin die Verhältnisse der Theile gegen einander, die gegenseitigen Beziehungen der Massen und Formen, der Tiefen und Erhöhungen, die Mannigfaltigkeit der Ansichten und ihrer Wirkungen, und tausend andre wichtige Umstände doch nicht sichtbar werden.

Eine französische Uebersetzung dieser Theorie, die jedesmal mit der deutschen Ausgabe erscheint, liefert Herr **Friedrich de Castillon**, Professor der Mathematik bey der königl. neuen Ritteracademie zu Berlin. Ich kann diese Anzeige nicht geben, ohne ihm hier öffentlich meine lebhafte Verbindlichkeit zu bezeugen, und ohne zugleich unserm **Sulzer**, dessen Verehrung eine meiner ältesten und angenehmsten Empfindungen ist, den wärmsten Dank für seinen gefälligen Antheil an der Beförderung meines Unternehmens zu sagen. Ihm, dem die Gartenkunst in Deutschland zuerst ihre ehrenvolle Stelle unter den schönen Künsten dankt, die er mit so vieler Würde erzog, ihm weihe ich die ersten Blumen dieses Frühlings, die ich zum Opfer für seine Erhaltung unter frommen Wünschen dem Gott der Gesundheit auf den Altar streue.

Vorläufige

Vorläufige Betrachtungen.

Erster Abschnitt.

Aussicht in die Gärten der Alten und der Neuen.

Zweyter Abschnitt.

Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten.

Dritter Abschnitt.

Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet.

Vierter Abschnitt.

Von der Bestimmung und Würde der Gärten.

Erster Abschnitt.

Aussicht in die Gärten der Alten und der Neuen.

I.

Ursprung der Gärten.

Die Natur hatte den Menschen gebildet, die Freuden der schönen Jahrszeiten zu geniessen, und die Vortheile des Landlebens mußten sich ihm bald zum frühen Genuß ankündigen. Aber die Spuren der Gartenkunst sind nur erst in den Zeiten des Lichts, der Ruhe und der gemilderten Sitten aufzusuchen. Was kann man hoffen, davon bey Völkern zu finden, die noch in dem Stande der ersten Wildheit leben, deren ganze Thätigkeit auf die Befriedigung ihrer vielen natürlichen Bedürfnisse eingeschränkt ist, die von der Noth zur Jagd und zum unstäten Leben hingerissen werden? Eben so wenig können Gärten bey einem Volke empor kommen, das beständig in den Waffen steht, Unruhe sucht, wenn es sie nicht hat, und mehr Vergnügen in Anfällen und Herumschweifungen findet, als in der Vertheidigung und dem Anbau einer Gegend. Auch alsdann, wenn der Mensch sich der rauhen Lebensart entwöhnet, wenn er Sicherheit und Gemächlichkeit zu lieben anfängt, wenn er unter dem Schatten des Friedens sein Eigenthum bebauen und sich daran ergötzen lernt, gehört doch noch eine gewisse Verfeinerung seiner Sinne und seiner Gefühle dazu, ehe er Lustgärten von einiger Bedeutung anzulegen fähig seyn wird. Der Geist muß sich erst an die Scenen der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnet haben, das Auge zur Wahrnehmung landschaftlicher Reize geübt seyn, und das Herz sich leicht und gerne milden Eindrücken eröffnen. Ja, die Erfahrung lehrt, daß, wenn Zeitalter schon zu einem feinen Geschmacke gelangten, sie weit eher schöne Gebäude zu errichten und vortreffliche Gemälde auszuführen wußten, als Gärten wohl anzulegen; als wenn die Gartenkunst, die doch so nahe mit der Natur verwandt ist,

mehr Schwierigkeiten unterworfen wäre. Das Klima, das die Heiterkeit und Fröhlichkeit des Menschen, so wie die Annehmlichkeit eines Landes, befördert, kann dem Anbau der Gärten günstig seyn, ob es gleich nicht allezeit so gewesen ist. Der Wohlstand und der Ueberfluß können zur Bildung der Gärten behülflich seyn, ob sie gleich oft zur unnützen Pracht und zum Ekel an wahrer Schönheit verleitet haben. Bey einer gewissen Milde der Sitten und Veredelung des Geschmacks wird sich vornehmlich die Liebe der Gärten zu ihrer schönern Ausbildung beeifern.

Ohne Zweifel waren die ersten Gärten oder vielmehr die ersten Plätze, die man zu Gärten zu bebauen anfieng, blos dem Nützlichen gewidmet. Der Mensch sammlete die Bäume und Pflanzen, bey welchen er Nahrung und einen angenehmen Geschmack fand, um seine Wohnung her, und schenkte ihnen seine vorzügliche Pflege. Nothdurft sowohl als natürlicher Hang zur Erfrischung lehrten ihn Schatten und Wasser suchen. Die Natur ließ vor seinen Augen in den Thälern und auf den Hügeln eine große Mannigfaltigkeit von farbigen Blumen aufsprießen, die ihn ergötzten, die er nahe um sich her verpflanzte, und durch eine sorgfältige Wartung zur größern Schönheit erzog. Tausendfältige Beobachtungen, die er einsammlete, vermehrten seine Kenntniß und reizten seinen Geschmack. Und indem er reichlicher seine Bedürfnisse befriedigte, so erkannte er leicht, wie viele und mannigfaltige Beziehungen die Gegenstände der Natur auch auf die Belustigung seiner Sinne und seiner Einbildungskraft hätten. Die Liebe zur Einsamkeit, der Ekel an den Unruhen und Beschwerlichkeiten der größern Gesellschaft, die Aussicht auf eine bequemere Art der Erhaltung unterstützten den Trieb zum ländlichen Vergnügen. Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung befruchtet, lernte er allmählig der Natur ihre mächtigen Zaubereyen ab, und suchte sie zum längern Genuß auf dem Platze, den er liebte, zu vereinigen und festzuhalten. Dies war ohngefähr der erste Ursprung der Lustgärten, wovon die warme Phantasie der Dichter mehr, als die kalte Muthmaßung, anzugeben fähig ist. Denn da, wo die Geschichte schweigt, über deren Anfang sich die erste Entwickelung der Gärten hinaushebt, ist es doch nur der Laut der Muthmaßung, der gehört werden kann.

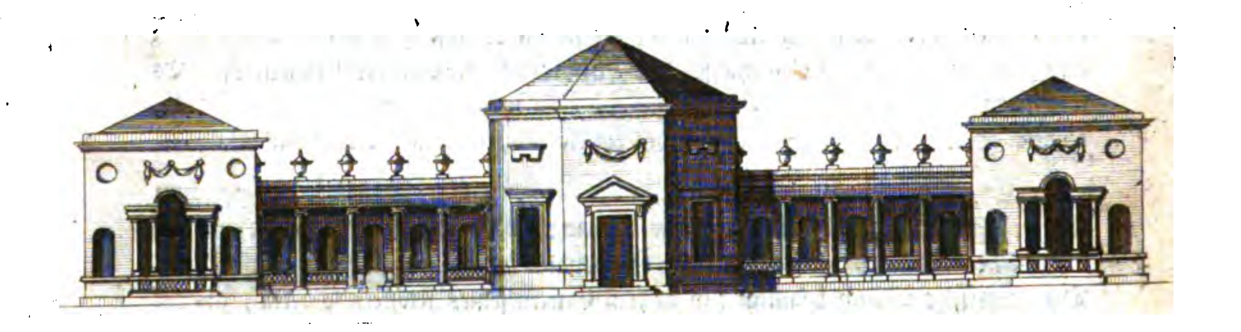
Freylich sehr roh mußten die ersten Gärten seyn, noch weit von der richtigen Anordnung entfernt, die erst Zeit, Geschmack und Ueberlegung ihnen nach und nach mittheilen konnten. Man weiß nicht, wornach man fragt, wenn man die Beschaffenheit der ältesten Gärten wissen will. Allgemein ließe sich wohl ihre vermuthliche Gestalt angeben. Will man aber näher unterrichtet seyn, so beliebe man zuvörderst eine zuverläßige Antwort auf die Frage zu geben: wie sah eigentlich das erste Gemälde aus, womit die Kunst anfieng?

Man wird in der Folge wahrnehmen, daß die Gartenkunst bey den Alten keine so merkliche Vollkommenheit gewonnen hat, als die andern schönen Künste. Es ist wahr, das griechische und italienische Klima erheiterte mit der Landschaft den Geist; es erzeugte eine Menge natürlicher Schönheiten, und schärfte die Fähigkeit, sie mit einer Art von Wollust zu genießen. Allein es fehlten der Gartenkunst die mächtigen Triebfedern, die für einige andere der schönen Künste so wirksam waren. Diese erhoben sich mit den großen republikanischen Bestrebungen des Geistes, mit dem Kampf nach Freyheit, nach Herrschaft, nach Ruhm und Unsterblichkeit, mit den sichern sogleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes. So stieg vornehmlich die Beredtsamkeit, die Poesie und die Bildhauerkunst. Die Anlage der Gärten aber erforderte eine Denkungsart, die der heroischen entgegen war, die Ruhe der Leidenschaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens. Wenn damals auch gleich zuweilen der verjagte, oder sich selbst entfernende Weise das Getümmel der städtischen Geschäfte mit dem Frieden eines verborgenen Landhauses verwechselte: so war doch weder sein Geist noch sein Geschmack immer aufgelegt genug, sich mit einer vorzüglichen Verschönerung eines zum Garten geschickten Platzes zu befassen. Je mehr sich die heroischen Zeiten verloren, desto mehr breitete sich wirklich der Geschmack an den Gärten aus. Die Römer waren, als sie die Menge ihrer Villen und Gärten anlegten, nicht mehr die Zeitgenossen des Fabricius, sondern des Lucullus. Es war nicht mehr die nützliche Beschäftigung, nicht mehr die sanfte einfältige Freude, sondern es war die verfeinerte Wollust des Landlebens, wornach sie dürsteten.

Es giebt wohl nicht leicht eine cultivirte Nation, die nicht einige Gärten zum Vergnügen angelegt haben sollte. Die Reizungen der schönen Natur haben eine fast allgemeine Wirkung. Religion und Nationalmeynungen schränken sie nicht ein. Der römische Mönch belustigt sich in dem Garten seines Klosters so gerne, als der Muselmann seinen Landhäusern am Meere zueilt, um da die frische Luft zu genießen, die ihm Constantinopel versagt.

Die Anlegung der Gärten ist lange schon ein Gegenstand des öffentlichen Aufwandes nicht blos der Fürsten, sondern auch der begüterten Glieder der Nationen geworden. Die Nothdurft erforderte um volkreiche Städte einen fleißigern Anbau der Gewächse, die der Mensch zu seiner Nahrung braucht; und neben diesen Plätzen erhoben sich auch bald Gärten, die dem Genuß der Freyheit, der frischen Luft und des Vergnügens gewidmet wurden. Man sieht noch gemeiniglich Gärten um größere Städte, wo der Handel Wohlstand, oder der Reichthum einen gewissen Luxus erzeugt hat.

Die Gärten, die zu den öffentlichen Denkmälern der Nationen gehören, lassen sich aus so mancherley erheblichen Gesichtspunkten betrachten, daß die gänzliche Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit mancher Reisebeschreiber von dieser Seite nicht anders als tadelhaft angesehen werden kann. Sie sind Gegenstände nicht blos der Cultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmacks eines Landes; sie können, wenn sie nicht blos nachgeahmet, sondern mit eigener Wahl angelegt sind, zum Theil einen Beweis von dem Nationalcharakter abgeben, der sich in ihnen sichtbar macht. Die neuesten brittischen Parks kündigen dem Reisenden eine Nation an, deren Geist höhern Schönheiten entgegenstrebt, das Große und Edle ergreift, und sich gern mit kühnen Unternehmungen befaßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, so wie ein gewisser Geist der Kleinigkeit, womit jener Hang sich leicht vermischt, war in den ältern französischen Gärten ausgeprägt.



II. Gärten

II.

Gärten des Alterthums.

Unter allen Nationen des Alterthums sind die Römer am meisten wegen ihrer Landhäuser und Gärten berühmt gewesen. Gleichwohl geschiehet schon lange vor ihnen bey ältern Völkern Erwähnung von Gärten, die damals nach dem Geschmack der Zeit ihren Werth mögen gehabt haben, die aber von einigen neuern Schriftstellern übermäßig erhoben worden, weil sie, anstatt sie näher zu untersuchen, den übertriebenen Lobsprüchen anderer nachzulallen bequemer fanden.

1.

Schwebende Gärten der Babylonier.

Man hat der Babylonischen Gärten nicht gedenken können, ohne in eine Art von Erstaunen zu fallen, ohne dabey zu wissen, worüber man erstaunte. Selbst der berühmte Temple trug kein Bedenken zu behaupten, es wären die prächtigsten Gärten gewesen, die jemals die Welt gesehen hätte. Bey einer nähern Betrachtung dieser schwebenden Gärten aber verliert sich ein großer Theil von ihrer wunderbaren Pracht.

Man nehme auf einige Augenblicke an, daß die Beschreibungen des Diodor, *) Strabo **) und Curtius ***) ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt, und durch eine gewisse Wasserkunst befruchtet waren. Ich sehe hier nichts anders, als ein Werk eines kühnen Geistes, der etwas seltsames unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur Trotz bieten sollte, ein einzelnes gewagtes Werk, das nicht wohl einer Nachahmung fähig war. Noch weniger läßt sich begreifen, wie es den Namen eines Garten anders, als in einem sehr ungewöhnlichen Verstande, verdienen können.

Aber wenn es nun auch mit der Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller nicht gar zu sicher stünde? Nur der einzige verdächtige Berosus, der gar zu gern die Seltenheiten seines Landes auf Kosten der Wahrheit erhebt, redet von den Gärten aus seinem eigenen Zeugnisse; die andern berichten blos nach andern; und selbst Curtius scheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie vulgatum Graecorum fabulis miraculum

*) Lib. 2. cap. 4. **) Lib. 15. ***) Lib. 5. cap. 1.

raculum nennt. Vermuthlich befand sich zu Babylon ein Hügel, der in verschiedene Absätze getheilt und mit hohen Bäumen bekleidet war. Das Ungewöhnliche eines solchen Gegenstandes in einem ebenen Lande erschien einer erhitzten Phantasie wunderbar, und die Sage machte daraus ein Wunder in der besten Form. Was dieser Vermuthung einen Grad der Wahrscheinlichkeit mehr giebt, ist das Stillschweigen des Herodot. Er hatte Babylon sorgfältig besucht, er beschreibt alle Seltenheiten ausführlich; von den schwebenden oder hangenden Gärten aber schweigt er ganz. Und nur Schriftsteller reden davon, die viel jünger sind als er.



2.

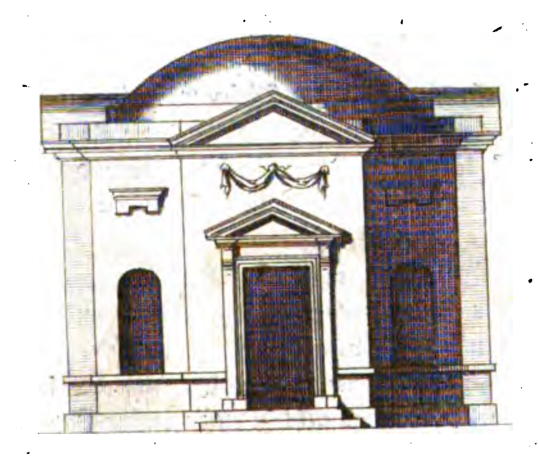
Gärten der Perser.

Die Gärten der alten Perser, die nicht wenig im Alterthum ihr Lob hatten, verdienen allerdings diesen Namen mehr, als die zu Babylon. Es scheint aber, daß sie mehr natürlich angenehme Plätze, mehr Gegenden voll freywillig wachsender schöner Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten gewesen, die nach einer bestimmten Absicht angelegt worden. Das Klima und das Erdreich begünstigten vorzüglich die herrlichen Gewächse und Früchte, die diesem Lande eigenthümlich sind. Der Fremde, der sie auf seiner väterlichen Flur nicht gesehen hatte, ward von ihnen desto mehr bezaubert, je mehr neu und reizend er sie sowohl für das Auge, als auch für den Geschmack fand. Und bald war der Ruhm der persischen Gärten verbreitet.

Die

Die Beschreibungen, die von ihnen auf uns gekommen sind, haben mit andern aus dem Alterthum, die von den Gärten handeln, das Mangelhafte, daß sie sich blos auf eine kurze Anzeige der Gegenstände einschränken, die Anordnung derselben aber fast ganz unberührt lassen. Selbst Xenophon erwähnt nur im Allgemeinen lustiger Plätze oder Gärten, die er fruchtbar und schön nennt, und wobey er nur der Fruchtbäume und Wässerung gedenket, woraus Carlencas und andere Scribenten seiner Art Lustsäle und prächtige Fontainen nach französischem Geschmack machen wollen. Die einzige Spur von einem Anfang der Kunst, die sich beym Xenophon *) findet, ist der Garten des jüngern Cyrus zu Sarden in Lydien, worinn Lysander die Schönheit und Ordnung der Bäume, die in einen Quincunx gestellt waren, bewunderte, weil er vermuthlich so etwas in Sparta, das seinen Feldbau von Sklaven besorgen ließ, noch nicht gesehen hatte. Bey aller Vergleichung der vorhandenen Stellen der alten Schriftsteller läßt sich nichts anders mit Gewißheit erkennen, als daß die so gerühmten Gärten oder Paradiese der Perser Fruchtgärten gewesen, die ihren Ruhm blos der natürlichen Annehmlichkeit der Lage und der Schönheit der Gewächse zu danken hatten.

*) Im Oecon.



3.

Gärten der Griechen.

Die Griechen bewohnten zum Theil Gegenden, die zum Anbau der Gärten sehr geschickt und einladend waren. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihre besondere Empfindlichkeit gegen angenehme Eindrücke, ihr Hang zum Vergnügen und zur Abwechselung, mußte sie nicht weniger zur Liebe der Gärten reizen. Sie waren auch dagegen eben so wenig gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur selbst, wovon ihre Dichter uns Nachbildungen hinterlassen haben. Allein bey allem diesen scheint es doch, daß sie in den ersten Zeiten zu sehr mit harten Bedürfnissen beladen, in der Folge zu sehr mit den Geschäften der Staatseinrichtungen und des Krieges überhäuft, endlich für andere Künste und vornehmlich für Ergötzungen von einer stärkern Art zu lebhaft eingenommen gewesen, als daß sie Zeit und Ruhe genug finden können, für den sanftern Reiz der Gärten recht thätig zu werden. Die Menge von Statüen, Tempeln, Theatern und andern Gebäuden, die in Griechenland nicht blos die Städte, sondern auch zum Theil die Landstraßen, die Haine und die Gefilde erfüllten, gaben dem Auge, das Verschönerung suchte, schon Unterhaltung genug. So viele Wunder der Kunst schienen zu ländlichen Scenen voll Einfalt und stiller Anmuth nicht Raum mehr zu lassen. Die Gärten der Griechen haben daher auch nie das Ansehen erreicht, zu welchem sonst die schönen Künste bey dieser Nation gestiegen sind.

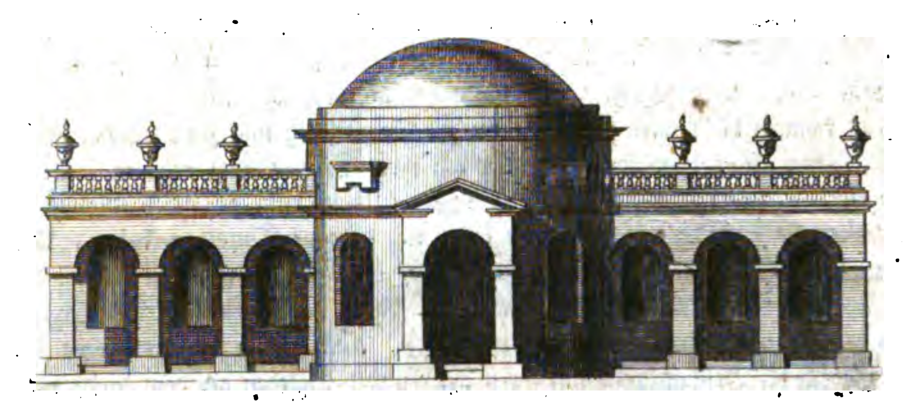
Homer *) beschreibt die Gärten des Alcinous, die man oft eben so unmäßig, als die babylonischen, erhoben hat, da doch selbst die ältern Schriftsteller keinem als dem Homer folgen konnten. Ihre Schönheit bestand in Granaten- Feigen- und Oelbäumen und andern Arten von Bäumen; in einer gewissen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinstöcken und den sogenannten Küchengewächsen besondere Plätze angewiesen waren; in dem Wasser, das zur Befruchtung hin und wieder geleitet war. Es scheint auch, daß die Bäume und übrigen Gewächse in einer gewissen Ordnung und Symmetrie gepflanzt gewesen, womit die Kunst fast überall ihren Anfang nahm und nehmen konnte, doch ohne daß sie nachher auf diesem Punkt hätte stille stehen sollen. Man sieht in dieser Beschreibung die erste Entwickelung eines Gartens in der Auswahl der Bäume und Gewächse, in der Sorgfalt für ihre Befruchtung und in ihrer Stellung nach einer gewissen Ordnung, wodurch man sich von der Wildheit der Natur zu entfernen suchte. Aber noch giebt diese Beschreibung, so wie sie da ist, keinen großen Begriff von einem königlichen Lustgarten.

Man

*) Odyss. Lib. 7.

Man erblickt nichts mehr, als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu besonders abgetheilten Strich Landes.

Dieses Beyspiel der Nutzbarkeit und der Einfalt in den Gärten mußte den spätern Griechen, die immer noch in dem Homer ihren Lehrer erkannten, beständig vor Augen schweben und ihnen zur Regel werden, von welcher abzuweichen sie sich nach aller Vermuthung nicht erlaubten. Hohe Platanen, die Schatten warfen, und fließendes Wasser, das Kühlung gab, waren mit einigen Statuen fast die einzigen Schönheiten in den Gärten der Philosophen zu Athen. In den Romanen des Heliodor, Achilles Tatius und Eustathius aus den letzten Zeiten der Griechen, beweisen die eingestreuten Beschreibungen der Gärten, daß sie damals noch ganz ohne eine sorgfältige Anlage, ohne Abwechselung und Zierde gewesen. *)



*) In dem zweyten Bande der Pitture d'Ercolano kommt auf der 20sten Tafel ein bey Portici entdecktes Gemälde vor, das nicht eigentlich einen griechischen Garten, wie man vorgegeben, sondern blos ein Gartenstück vorstellt, wie auch die neuern Maler oft geliefert haben. Es sind vier Lauben symmetrisch angelegt und durch ein mit Vasen geziertes Gitterwerk mit einander verbunden. Die beyden Lauben am Ende stimmen, so wie die beyden in der Mitte, in Form und Verhältniß überein. In jeder der beyden mittelsten sprudelt ein Springbrunnen. Weil auf den Lauben in der Mitte Vögel sitzen, so hat man sie für Vogelhäuser angesehen, welchem aber ihre Einrichtung widerspricht. Hinter dem Gitterwerk lassen sich Pflanzen und Blumen sehen. — Wahrscheinlich ist dieses Gemälde in spätern Zeiten verfertigt, und eine bloße Phantasie des Künstlers. — Dieses gilt auch von der Vorstellung auf der 49sten Tafel, die fast im gleichen Geschmack ist.

4.

Villen und Gärten der Römer.

Wenn die Griechen sich mehr an der natürlichen Schönheit und Einfalt der Gärten ergötzten: so glaubten die Römer sich nur durch die Kunst, die Pracht und den Ueberfluß der Villen befriedigen zu können. Bey ihnen läßt sich erst ein Standort nehmen, von welchem man einen sichern Blick in die Lustplätze des Alterthums werfen kann.

In den Zeiten der Wildheit konnte die sanftere Empfindlichkeit für das Schöne, die von stärkern Leidenschaften und Thätigkeiten übertäubt ward, noch nicht laut genug durchdringen. Erst mußte die Begierde zur Gewaltthätigkeit und zum Raube überwältigt, die Liebe zur Ruhe befestigt werden; und Plutarch bemerkt ausdrücklich in dem Leben des Numa, daß dieses bey den ältesten Römern durch nichts geschwinder bewirkt worden, als durch die Cultur des Ackerbaues und die Gewöhnung zum Landleben. Bey solchen Beschäftigungen und bey den Annehmlichkeiten des Friedens konnten die feinern Gefühle, die zur Bemerkung und zum wahren Genuß der Schönheit erfordert werden, den Anfang ihrer Entwickelung nehmen. Einige Bequemlichkeit der Landhütten folgte ohne Zweifel bald nach der Befriedigung der ersten Bedürfnisse, und mit jener blieb lange eine kunstlose Einfalt vereinigt. Dies war auch der Charakter der Landwohnungen der ältesten Römer, ehe sie mit dem Ueberfluß und den Künsten bekannter wurden, da sie in der villa rustica noch nicht daran dachten, was eine vrbana seyn würde. *) Auch konnte es nicht anders seyn, da sie nur für die Beschäftigung mit ihren Aeckern und Heerden auf dem Lande wohnten, und fast kein anderes Vergnügen kannten, als was eine strenge Arbeitsamkeit gewährt. Mit der allmähligen Ausbildung ihres Geistes, mit dem Wachsthum des Reichthums und der Liebe zur Baukunst verfeinerte sich erst ihre Neigung zu Landhäusern. Aber nachher und am meisten gegen das Ende der Republik fielen sie, durch die eroberten Schätze und die Weichlichkeit fremder Sitten verleitet, auf eine Pracht und Ueppigkeit, die, wenn auch die Politik sie nicht misbilligte, doch schon ein gesunder Geschmack verwirft. Die Liebe zum Landleben artete in eine Ausschweifung aus. Der ruhige und edle Genuß der Annehmlichkeiten der Natur ward von dem Luxus unterbrochen. Und die Menge und der Umfang der Landpaläste raubten nicht selten einen weiten nutzbaren Raum, der dem Pfluge gehörte. **)

Sehr

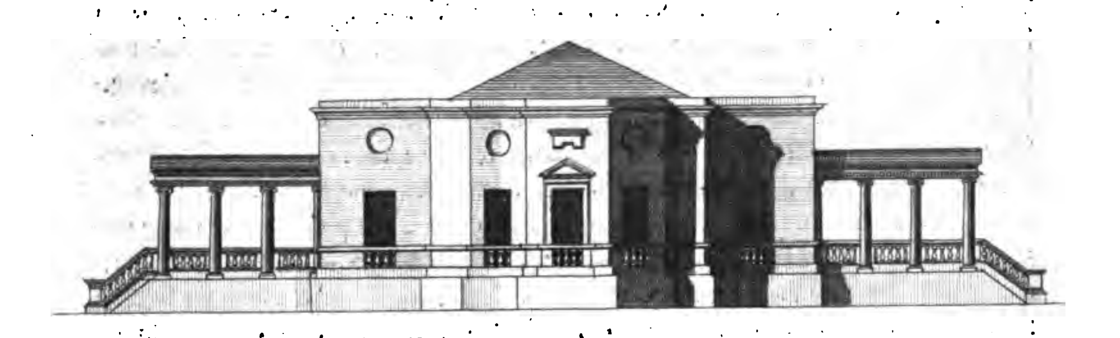
*) Varro Lib. 1. cap 13.

**) Varro l. c. und Lib. 3. cap. 2. Horat. Lib. 2. od. 15.

Sehr flüchtig müßte der die Schriften der Römer gelesen haben, der nicht diesen ihren Enthusiasmus für den Aufenthalt auf dem Lande kennen sollte. Nicht nur die Bürger im geringern Verstande, die besonders durch die Vortheile der Cultur ihrer Ländereyen an diese Lebensart gefesselt wurden, sondern auch die vornehmen Familien suchten die Lust des Landes als etwas, das unentbehrlich schien. Man hielt die Zeit der Ruhe und des Vergnügens auf dem Lande für so wichtig, daß man nach ihrer Dauer die eigentliche Länge des Lebens zu messen anfieng. Der Consul M. Plautius rechnete die Jahre seiner ansehnlichen Bedienungen im Staat, seiner Feldzüge, seiner Triumphe von seinem wahren Leben ab, das er, nach der Aufschrift seines noch bis jezt erhaltenen Grabmals ohnweit Tivoli, nur auf neun Jahre gebracht hatte, die er nämlich auf seinem Landhause genossen. Und mit andern edlen Bürgern dachte selbst der Kaiser Diokletian auf eine ähnliche Art. Die besten Schriftsteller, und vornehmlich die Dichter, wetteiferten, die schöne Natur, die sie liebten, zu erheben, und die Phantasie ihrer Mitbürger durch malerische Beschreibungen zu reizen. Das Gewühl der volkreichen Stadt Rom ermüdete, wie die Staatsangelegenheiten, die nicht blos den Senat, sondern auch die andern Bürger beschäftigten; und die Sehnsucht nach Ruhe und Freyheit, die schon dem Menschen so natürlich ist, mußte dadurch noch heftiger werden. Mit allem diesen vereinigten das Klima und die natürliche Schönheit Italiens ihre mächtigen Einflüsse. Wie vielen Reiz mußten nicht besonders damals die Gegenden haben, nach deren Aussichten selbst noch die größten neuern Landschaftmaler, ein Poussin, Breenberg, Schwanevelt und andere, fleißig studirten!

Wenn Baja und andere Lustplätze den ankommenden Gast nur zur Wollust hinrissen, so theilte hingegen der weisere Römer an andern Orten seine Zeit auf dem Lande zwischen der Sorge für den Feldbau, der Philosophie und dem mäßigen Becher. Das Landhaus war ihm am liebsten, das er, wie Cicero, seine Akademie nennen konnte. Er las, schrieb, unterredete sich, betrachtete fleißig die schöne Natur, und unterrichtete die vornehme Jugend, die ihn oft nach seinem Landsitze zu begleiten pflegte. Bald beschäftigte ihn seine Bibliothek, die selten dem Landhause fehlte, bald die Sorge für das Vaterland, die ihn oft von der stillen Flur in die Unruhen des Senats zurückrief. Müde von der ernsthaften Philosophie schöpfte er bey der Poesie und Musik neue Erfrischungen. Zuweilen ergötzte ihn das Fischen oder die Jagd, oder das Bad, die ihre Einflüsse, die sie zunächst auf den Körper haben, auch über den Geist ausbreiteten. Oft erheiterte ihn der Besuch eines benachbarten Freundes und der Abendschmaus in einer frölichen Gesellschaft; und selbst Cato war nach dem Bericht des Plutarch für diese Art des Vergnügens noch empfindlich

pfindlich genug. Man lobte an der Tafel vortreffliche Männer, vergaß unter ihrem Lobe alles, was die Welt verdrüßliches hat, und glaubte des Landlebens nicht würdiger zu seyn, als sich mit so erheblichen Gedanken und Gesprächen, wie einst M. Varro, zu beschäftigen. *) Die Lebensart des Plinius **) auf seinem Landhause, die er uns genau genug beschrieben, enthält das Muster eines weisen und glücklichen Landlebens, das damals so mancher edle Römer genoß.



2.

Von den Villen.

Die Villen entstanden in den frühern Zeiten, als unter den Römern Ländereyen zum Anbau vertheilet wurden. Sie brachten ihre Feldfrüchte dahin. Mit der Einfalt war noch eine gewisse Dürftigkeit vereiniget. Keine Pracht, keine Auszierung; überall nur Hütten für den Hirten und Säemann. Sie pflanzten umher noch nichts zur Ergötzung des Auges oder des Geruchs, sondern nur allein, was unmittelbaren Vortheil gab. Nachher aber erweiterten sie ihre Villen nicht blos zur Bequemlichkeit, sondern auch zur Größe und Pracht.

Die schönsten Gegenden wurden ausgewählt, und mit einer unzähligen Menge von Landhäusern der vornehmen römischen Familien bebauet. Setien liebten die Römer der Fruchtbarkeit der Felder, der Jagd, des Fischfangs und des guten Weins wegen. Nicht weniger empfahl sich Albanien durch die Milde des Himmels und durch den Reiz der Landschaft. Tiburs gesunde, heitre und mit den trefflichsten Weintrauben bereicherte Hügel sind von Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern

*) Cicero Orat. Phil. II.

**) Lib. 1. epist. 9. lib. 9. epist. 36. conf. Martial. lib. 4. epigr. 90.

Rednern um die Wette gepriesen. Horaz wünschte da seine Tage zu beschließen; Properz, Quintilian, Catull und andere feine Geister wählten hier ihre Landsitze; und man hielt die Luft für so gesund, daß Martial sich wunderte, wie Curiaz daselbst sterben können. Von dem Geräusch der Städte entfernt, lag die Gegend von Präneste in einer angenehmen Kühlung auf ihren Anhöhen. Schöne Quellen und Wasserleitungen, Kühle und Anmuth, ein Ueberfluß von Früchten und Rosen von der edelsten Art, deren Gebüsche überall Wohlgerüche aushauchten, charakterisirten diese Landschaft; zur Rechten eine unermeßliche Pläne, vorne große Strecken von Bergen, die zur Linken mit den Thälern, die sie bildeten, einen reizenden Contrast machten. Wie entzückend war nicht die Lage von Tusculanum. Sanfte Hügel und allmählige Vertiefungen in beständiger Abwechselung; Ueberfluß aller Früchte in den niedern Gefilden und auf den Anhöhen; ein gesunder, milder und immer heitrer Himmel; gegen Abend die Aussicht nach Rom, und das tuscische und mittelländische Meer; gegen Morgen die albanischen Berge, die labicanischen und algidensischen Wälder; gegen Mitternacht die anmuthigen tiburtinischen und sabinischen Gefilde, und die Anhöhen von Präneste. Ländlicher Reiz und Pracht der Gebäude von allen Arten von Marmor waren vereinigt, diese Gegend, besonders in den fruchtbaren Anpflanzungen nach Rom hin, zu verschönern; und die königlichen Villen, die überall hervorglänzten, haben hier, wie die Thaten der Römer ihren Namen, in den alten Schriftstellern eine Ewigkeit des Ruhms erworben. Alle diese Landschaften, so viele anmuthige Anhöhen, Vorgebirge, Ufer und Meerbusen, wurden mit Landhäusern gleichsam besäet, daß das engere Land kaum ihre Menge fassen konnte. Sehr viele vornehme Römer hatten mehr als eine Ville; eine größere Anzahl gehörte, so wie die Pracht einer jeden, zu dem öffentlichen Ansehen, das man sich geben konnte. — Noch jezt reizt uns das zauberische Bild aller dieser herrlichen Lustplätze, die ehemals das römische Italien belebten. „Siehe," so malt es uns Thomson *) wieder vor, „siehe, wie die Villen Frölichkeit über die Gefilde ausbreiten und sich in lebendiger Aussicht erheben, hier an dem versteckten Falle von Bächen, die jezt verloren, und von Strömen, die durch Gesänge berühmt sind; dort im umschlossenen Thale Umbriens, oder auf der Höhe seiner warmen Hügel, welche die süßduftige Luft athmen; hier an der rebenvollen Küste von Baja, wo ruhige Seen, von sanften Westwinden gefächelt, unaufhörlich das Ufer küssen, und unbewölkte Sonnen durch die reinste Luft scheinen; dort in der weiten Nachbarschaft von Rom; wie sie weit hinausglänzen bis an die sabinischen Hügel, bis an den brausenden Anio und Tiburs Olivenschatten; bis hin wo Präneste seine Stirne in die Luft hebt;

*) In dem Gedicht über die Freyheit.

hebt; und wie sie hinabwärts sich bis an das sonnigte Ufer ausbreiten, bis dahin, wo Alba Kühlung aus dem Meere schöpft."

Sowohl aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller, als auch aus den neuern Entdeckungen erhellet, daß die Römer wetteiferten, die angenehmsten Lagen für ihre Villen aufzusuchen. Vornehmlich sind es die Gemälde des Plinius *) von seinem Laurentin und Tusci, die fast alles übertreffen, was das Alterthum von dieser Seite rühmt. Die immer abwechselnden Aussichten des ersten bald nach dem Meere, bald nach Wäldern und fernen Bergen, bald nach anmuthigen Villen um den Strand her, bald nach Wiesen und Heyden hin, machten diesen Sitz zu einem Elysien; und zum Glück ward er von einem Geist bewohnt, der seine Annehmlichkeiten zu fühlen fähig war. Die Zimmer waren mit einer gleichen Aufmerksamkeit für die Unterhaltung des Auges und des Geistes angelegt. In einigen konnte man sich über den Anblick und das Getöse des Meeres ergötzen; in andern, die mehr nach der Mitte der Gärten hin lagen, vernahm man dieses Geräusch aus der Ferne, wie ein gelindes Gemurmel; und in noch andern ward man ganz einer tiefen Stille übergeben. Nicht weniger reizend war die Lage der andern berühmten Ville des Plinius, in der Nähe des apeninischen Gebirges. „Man stelle sich," schreibt er, „ein Amphitheater von einer unermeßlichen Ausdehnung vor, dergleichen nur allein die Natur zu bilden vermag. Eine breite und weit ausgestreckte Ebene wird von Bergen umgürtet, deren Gipfel hohe und bejahrte Wälder trägt. Da kann man beständig eine mannigfaltige Jagd anstellen; von da senken sich mit dem Abhange des Berges eingehauene Hölzungen herab; zwischen ihnen liegen fette erdreiche Hügel, die auch den ebensten Feldern nichts an Fruchtbarkeit nachgeben, und worauf eine segenvolle Aerndte zwar spät, aber nichts desto weniger ihre ganze Reife gewinnet. Tiefer unter ihnen herab erscheinen auf allen Seiten Weinberge. Die Wiesen schimmern von den Farben der Blumen, und sind voll von Klee und andern zarten Kräutern, die von rieselnden Bächen gewässert immer ein frisches Ansehen behalten. Mitten durch die Landschaft ergießt sich die Tiber, die auf ihren Schiffen die Früchte des Landes Rom zuführt. Aber eine noch größere Wollust gewährt der Anblick dieser Gegend, wenn man sie von einem Berge betrachtet. Alsdann glaubt man, nicht blos eine natürliche, sondern eine nach dem höchsten Ideal der Schönheit nachgebildete Landschaft vor sich zu sehen; von einer solchen Mannigfaltigkeit, von einer solchen Anordnung wird das Auge, wohin es sich nur wendet, entzückt. Das Landhaus hat auf dem Abhange eines Hügels eine Aussicht, als wenn es auf dem Gipfel läge. Die Anhöhe erhebt sich so allmählig und unvermerkt, daß sie beym Hinaufgehen auf eine ange-

*) Lib. 2. epist. 17. lib. 5. epist. 6.

angenehme Art überrascht, indem man, wenn man noch nicht einmal zu steigen glaubt, sie schon erstiegen hat. Hinter sich hat das Landhaus das apeninische Gebirge, wiewohl noch in einer ziemlichen Entfernung. Von daher kömmt an heitern und stillen Tagen eine frische Luft; aber der Wind ist nicht scharf, noch gar zu stark, weil er von der Entfernung des Orts, woher er weht, geschwächt wird.“ Noch weiter malt Plinius die Anmuth dieses Landsitzes aus.

Der Kühlung sowohl als der Aussicht wegen baueten die Römer zum Theil ihre Villen nicht blos an den Ufern, sondern oft selbst in das Meer hinein. Nicht des prächtigen, aber spätern Landhauses des Diokletian zu Spalatro in Dalmatien *) zu gedenken, so waren die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji lagen, der Gesundheit und des Vergnügens wegen ins Meer hineingeführt. Die Ville des Cicero bey Astura **) lag im Meer; auch Lucullus ***) bauete bey Baja Wohnungen von seinem Landhause bis ins Meer hinein. Dieß ist die Gewohnheit, deren Horaz †) erwähnt, und die dem Statius ††) Veranlassung gab, eine liebliche landschaftliche Abendscene zu malen.

Quum iam fessa dies, et in aequora montis opaci
Vmbra cadit, vitreoque natant praetoria ponto.

Andere vornehme Römer, als Lucullus, Marius, Pompejus, Cäsar baueten um Baja Villen auf den höchsten Spitzen der Berge, vielleicht aus Stolz, vielleicht der weitern Aussicht wegen, vielleicht um sich dadurch den Vortheil kriegerischer Wachthäuser zu verschaffen. †††) Dieses scheint, als Pracht und Größe stiegen, mehr gewöhnlich geworden zu seyn.

Der weiße Marmor, der besonders in den letzten Zeiten der Republik zu den römischen Landhäusern gebraucht ward, mußte ihnen ein sehr lebhaftes Ansehen geben, und in der Ferne von einer schönen Wirkung seyn. Man begnügte sich zuletzt nicht mehr mit den einheimischen Marmorarten; man holte sie aus Griechenland und andern entlegenen Gegenden, und suchte dadurch selbst die Schönheit der Tempel zu übertreffen. ††††)

Wenn

*) Von den Ruinen dieses Gebäudes ist folgendes ein wichtiges Werk: The Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by R. Adam, fol. London 1764.

**) Ad Atticum lib. 12. epist. 20.

***) Plutarch. in vita Luculli.

†) Lib. 3. od. 1.

††) Lib. 2. sylv.

†††) Seneca epist. 51.

††††) Juvenal. Sat. 14.

Wenn die Häuser in der Stadt gewöhnlich nur von zwey Stockwerken waren, so hatten insgemein die Villen nur eine Etage, wiewohl sich bey den neuern Entdeckungen Ausnahmen gefunden. *) Nach dem Bericht des Valerius Maximus **) ward indessen M. Aemilius Porcina zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er ein Landhaus in der Nachbarschaft von Rom zu hoch gebauet hatte.

Der Kühlung sowohl als der Zierde wegen wurden die innern Wände mit Marmor von mancherley Farben ausgelegt. Selbst in die Zimmer ward springendes Wasser geleitet.

An picturata lucentia marmora vena
Mirer? an emissas per cuncta cubilia lymphas? ***)

Die Wohnzimmer waren nach den Jahrszeiten verschieden eingerichtet; und die Speisesäle lagen gemeiniglich da, wo man während der Tafel die angenehmste Aussicht haben konnte. Durch viele Fenster verschaffte man nicht allein den innern Theilen Heiterkeit und Glanz, sondern lockte auch Wärme oder Kühlung herein. Die innern Verzierungen mit Marmor, mosaischer Arbeit, Elfenbein, Gold, Gemälden und Statuen (die aber doch zum Theil Bildnisse berühmter Vorfahren und anderer großen Männer vorstellten, deren Andenken Nacheiferer erwecken konnte,) wurden zuletzt so häufig, daß sie nicht mehr Gegenstände des Geschmacks und der Anmuth, sondern einer gesuchten Ueppigkeit waren. ****).

Nahe umher Hallen mit schönen Säulen, deren Schönheit von der Länge vermehrt ward, und worunter sie bey Regen und Hitze einen bequemen Spaziergang fanden; andere Gänge, einige offen, einige bedeckt, von Bäumen und Gebüsch schattigt. In dem nähern und entferntern Bezirk umher Bäder, Vogelhäuser, Thiergärten, Fischteiche und große Wasserbehältnisse, Weinberge, Schattengänge, Gärten. — Zuweilen war selbst die Natur gezwungen, sich dem Geschmack oder Eigensinn zu unterwerfen.

Mons erat hic, vbi plana vides; haec lustra fuerunt,
Quae nunc tecta subis; vbi nunc nemora ardua cernis,

Hic

*) Winkelmanns Anmerk. über die Baukunst der Alten S. 34. Einige neuerlich entdeckte Villen beschreibt er im Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 27-29. und in den Nachrichten von den Herkulanischen Entdeckungen S. 24. 25. Andere Ruinen von römischen Villen werden in Volkmanns Nachrichten von Italien an ihrem Ort häufig angezeigt.

**) Lib. 8. cap. 1.

***) Statius in Tiburt. Manl. Vopisc.

****) Senec. Epist. 86. Stat. 1. 3. sylv.

Hic nec terra fuit. Domuit possessor et illum
Formantem rupes, expugnantemque secuta
Gaudet humus. *)

Eine der prächtigsten und berühmtesten Villen in den spätern Zeiten war die Ville des Hadrian, die er nach seiner Zurückkunft von seinen weitläuftigen Reisen zu Tibur erbauete, und worinn er alles aufstellte, was er an schönen Kunstwerken in Asien und Griechenland aufgefunden hatte. Man erstaunt noch über den Umfang der Ruinen von Gebäuden, die mehr eine kleine Stadt als einen Landpalast anzukündigen scheinen. Indessen zeugen sie noch von dem reinen Geschmack der Architektur, und lassen erkennen, daß die größten Baumeister hier beschäftigt gewesen. Theater, weitläuftige Säle, Höfe, Bäder, Wasserbehältnisse, Statuen, Colonaden, Tempel — und sodann eine Nachahmung der berühmtesten Oerter Griechenlandes **) weit-

*) Stat. 2. 2. de Pollii villa.

**) Aelius Spartianus in vita Hadriani: Tiburtinam villam mire exaedificavit, ita vt in ea et Prouinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet: velut Lyceum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilen et Tempe vocaret, et vt nihil praetermitteret, etiam inferos finxit. — Der berühmte italiänische Architekt Ligorio hat davon eine Beschreibung und einen Riß herausgegeben, der sehr fehlerhaft und zu willkührlich ist. Nach ihm haben verschiedene italiänische Antiquare und unter ihnen auch der Pater Kircher über diese Ville geschrieben, der letzte in seinem Latium, wo zugleich der Plan des Ligorio beygefügt ist. Er hat größtentheils des Ligorio Beschreibung wiederholt, weil sie zu seiner Zeit noch nicht bekannt gemacht war, sondern in dem Archiv des Cardinal Franciscus Barberini aufbewahrt ward. Uebrigens sind alle Abbildungen alter Villen in des P. Kircher Latium für nichts mehr als für Werke seiner Phantasie zu halten. Haverkamp hat nachher die italiänische Beschreibung des Ligorio mit einer lateinischen Uebersetzung herausgegeben, die sich in Graevii Thesauro Antiqu. et Histor. Ital. Tom. 8. Part. 4. befindet. Ebendaselbst ist auch die Beschreibung dieser Ville von Antonius del Ré in Antiqu. Tiburtinis, die hin und wieder den Ligorio zu ergänzen und zu berichtigen sucht, anzutreffen. Der französ. Architekt Peyre hat ebenfalls einen Plan von dieser Ville aufgenommen. — Alles ist aber so sehr verfallen, daß es äußerst schwer ist, den Zusammenhang des Ganzen in den Ruinen zu erkennen.

Ueber die Villen der Alten haben übrigens Antiquare und Architekten schon so oft geschrieben, daß mir, um der Wiederholung auszubeugen, nur eine kleine Nachlese und eine Vorstellung aus einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte übrig geblieben. Die meisten Schriftsteller haben indessen diesen Gegenstand blos als Alterthums-

wetteiserten, die Pracht dieser Ville zu erheben, die indessen kaum achtzig Jahre stand, von den folgenden Kaisern ausgeplündert und öde gelassen ward, bis zuletzt die Gothen die Zerstörung dieses herrlichen Gebäudes vollendeten.

b. Von



thumsforscher untersucht, und sich mehr mit Namen und Lagen beschäftigt, als mit dem, was zur Kunst und zum Geschmack gehört. Ich will von den hieher gehörigen Werken diejenigen, die ich vor mir liegen habe, anzeigen, und sie in eine gewisse Ordnung bringen, nachdem sie bald mehr zur antiquarischen Gelehrsamkeit, bald mehr zur Kunst gehören.

Zu der ersten Classe. Corradini vetus Latium 4. Rom. 1705. Tom. 2. lib. 2. cap. 18. 19. lib. 3 cap. 7. von den Villen in dem alten Setien und Circeje. — Vulpii vetus Latium Tom. 6. Patavii 1734. lib. 10. cap. 3. u. 4. besonders von der Lage des Laurentin des Plinius Tom. 7. Patavii 1736. lib. 12. cap. 6. von den Villen in Albanien. Tom. 8. Rom. 1742. lib. 14. cap. 3. 4. 5. von den Tusculanischen Villen, und im 4ten Kap. besonders von den Villen des Lucullus. Tom. 9. Rom. 1743. lib. 16. cap. 9. von den Villen zu Präneste. Tom. 10. Rom. 1745. Pars I. lib. 18. cap. 7. 8. 9. 10. von den Villen zu Tibur. — Antonii del Ré Antiqu. Tiburtinae in Graevii Thes. Antiqu. et Histor. Ital. Tom. 8. Part. 4. Ebendaselbst Matthaei memoriae Historiae Antiqui Tusculi, quod nunc dicitur Frascati. Ebendaselbst Josephi Mariae Suaresii Praeneste antiqu. lib. I. cap. XI. u. XII. Loffredi et Mazzellae Situs et Antiquitas Puteolorum etc. in Graevii Thes. Tom. 9. Part. 4. Camilli Peregrinii dissertationes de Campania felice in Graevii Thes. Tom 9. Part. 2. — Georg. Greenii de Rusticatione Romanorum et de villarum antiqu. structura apud eosdem comment. Lips. 1667. Diese Abhandlung ist in dem 1sten Theil des novi Thesauri Antiqu. Roman. cong. ab A. H. de Sallengre, Hagae Com. 1716. wieder abgedruckt. — Découverte de la Maison de Campagne d'Horace etc. par M. l'Abbé Capmartin de Chaupy. 8. Rome 3 Tom. 1767.

b.

Von den Gärten.

Von den Villen muß man die Gärten, die oft mit einander verwechselt werden, unterscheiden, so wie in spätern Zeiten die Römer selbst zwischen beyden den

1767. u. 1769. Nicht blos über die Ville des Horaz, sondern auch über die Lage anderer Landhäuser und Oerter in dem alten Italien und ihre jetzigen Ruinen, werden hier mit vielem Fleiß und antiquarischer Gelehrsamkeit Untersuchungen angestellt, die hin und wieder Berichtigungen anderer Antiquare betreffen. Nur ist der Verfasser zu weitschweifig und zu voll von Nebendingen. Er behauptet, daß Horaz nur eine Ville gehabt. — Dissertazione sopra la villa di Orazio Flacco dell' Abb. Domen. de Sanctis. Rom. 1761. betrifft die Lage. — Dissertazioni due d'una antica villa scoperta sul dosso del Tuscolo, 4. Venez. 1746. Der V. Zuggeri handelt von der Lage des ciceronischen Tusculan, die er gegen Kircher und Vulpi auf einen Berg setzt. — Giuseppe Rocco Volpi dissertazione intorno alla villa Tiburtina di Manlio Vopisco. (V. nelle Dissertazioni dell' Acad. Etrusca di Cortona 4. Tom. II. pag. 163-192. Rom. 1738.) — Ebendesselben Commentario della Villa di Manlio Vopisco in Tivoli. (V. nella Raccolta d'Opuscoli scientif. e filolog. Tom. XXVI. pag. 1-114. Venez. 1742. 12.) — Trinckhusii dissertatio de hortis et villis Ciceronis 4. Gerae 1673. — Io. Fried. Christ Villaticum 8. Lipſ. 1746. handelt gelegentlich von den Villen des Statius. —

Auf gewisse Weise kann hieher ein Werk gerechnet werden, das ich vornehmlich anzeige, weil alle Verzeichnisse seltener Bücher es unter den überaus raren anführen, das viele Gelehrte auch nur zu sehen sich vergebens bemühet hätten. Hortorum libri triginta. Autore Benedicto Curtio, Symphoriano equite in ecclesia Lugdunensi. Lugduni fol. 1560. 683 Seiten. Der Verfasser gesteht selbst, daß er zwar manches aus seiner eigenen Erfahrung gesammelt, das Meiste aber aus den Schriftstellern des Alterthums und seiner Zeit zusammengetragen habe. In der That besteht fast das ganze Werk aus einer bloßen Compilation. Mit vielem Fleiß und Belesenheit sind die Stellen der griechischen und römischen Schriftsteller aufgesucht, aber ohne Auswahl, Ordnung und Verbindung der Materien hingeworfen. Eigenes Urtheil findet man selten; auch fehlt fast überall eine bestimmte Anzeige der Quellen. Die physikalischen und ökonomischen Kenntnisse des Verf. gehen nicht viel über die Gränzen dieser Wissenschaften bey den Alten. Außerdem ist das Fabelhafte mit dem Wahren, das Gemeine mit dem Wichtigen, das Unnütze mit dem Nützlichen vermischt. Uebrigens ein zusammengetragener Haufe von Wahrheiten, Meynungen und Erfahrungen der Alten über den Landbau, besonders die Baumzucht, und die verschiedenen Gattungen der Bäume, Pflanzen, u. s. w. Was in einigen Kapiteln von den Gärten der Alten

Unterschied bemerkten, der sich wirklich zwischen ihnen befindet. *) Weil man die Villen aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller genauer kennt, als die Gärten, und jene auch mehr als diese auf gewisse bestimmte Regeln gebracht zu seyn schienen: so hat man zuweilen den eigenthümlichen Ruhm der Villen zugleich den Gärten zugetheilt, und diesen eben so vielen Werth beygelegt. Wenn man die Gärten der Römer gelobt hat, so ist es fast immer der Villen wegen geschehen, zu welchen sie ein gewisses Zubehör abgaben. Und es scheint, daß man sie deswegen weniger untersucht hat, um sie desto allgemeiner rühmen zu können.

Aus

beygebracht wird, ist blos eine Sammlung von dahin gehörigen Stellen ohne Beurtheilung. —

Zur zwoten Classe. Unter den Werken, worinn die Villen der Alten mehr von der Seite der Architektur und des Geschmacks betrachtet werden, zeichnen sich diese vornehmlich aus. Scamozzi in seiner Idea dell' Architettura universale hat im 12ten Kapitel des 3ten Buchs eine Abbildung des plinischen Laurentin gegeben; allein er ist sehr von der Beschreibung des Römers abgewichen, und hat zu sichtbar den Geschmack seines Landes in der Architektur untergeschoben. — Les plans et les descriptions de deux maisons de campagne de Pline. Paris 1699. Londres 1707. 8. In diesem Werk ist Felibien etwas genauer, als Scamozzi, doch ebenfalls von dem Plinius abweichend und noch zu sehr nach dem neuern französischen Geschmack abgemessen. — The Villas of the Ancients illustrated by Robert Castell. London 1728. gr. Fol. Dieses prächtig gedruckte und verzierte Werk enthält in 3 Abtheilungen eine Uebersetzung der Beschreibung des Plinius von seinen beyden Villen, Anmerkungen über die Theile und Einrichtungen derselben, Plane und Aufrisse von beyden, und vermischte Betrachtungen über die Landhäuser der Römer überhaupt; aber auch dieser Schriftsteller hat sich in vielen Stücken nicht genau genug an den Römer gehalten, welches schon der berühmte Ioh. Matth. Gesner (Acta Eruditorum Lipf. an. 1731. p. 111.) gezeigt hat. — Délices des Maisons de Campagne appellées le Laurentin et la Maison de Toscane. 8. Amsterdam 1736. Es ist das oben angeführte Werk des Felibien; man findet darinn die scamozzische Beschreibung mit einer Kritik, Risse und einige aus dem Plinius übersetzte Nachrichten. — Krubsacius wahrscheinlicher Entwurf von des jüngern Plinius Landhause und Garten, Laurentin. 8. Leipzig 1760. Dieser Schriftsteller, Oberlandbaumeister und Professor zu Dresden, hat sich genau an die Beschreibung des Plinius gehalten und seinen Entwurf der Wahrscheinlichkeit am nächsten gebracht. Nach einer Uebersetzung der plinischen Beschreibung erläutert er die verschiedenen Theile der Ville in gründlichen Anmerkungen, die hie und da den Felibien widerlegen und berichtigen.

*) Columella lib. 2. cap. 3. Plin. Nat. Histor. lib. 19. c. 20.

Aus der verschiedenen Art, wie die alten Schriftsteller der Villen, und wie sie der Gärten gedenken, läßt sich vielleicht ein Beweis für die größere oder geringere Vollkommenheit derselben annehmen. Es werden nicht allein weit mehr Villen als Gärten, sondern jene auch ausführlicher beschrieben, da diese gewöhnlich nur eine kurze Anzeige, oder ein nur allgemeines Lob ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Annehmlichkeit erhalten. Wahrscheinlicher Weise hatten, doch wenigstens in den spätern Zeiten, wie Plinius *) und andere nicht undeutlich zu erkennen geben, die meisten Villen ihre Gärten. Es scheint also die Vermuthung, die ich hier wage, sich zu ergeben, daß selbst nach dem Begriff der Römer ihre Gärten verhältnißmäßig eine weit geringere Vollkommenheit hatten, als ihre Landhäuser. Ohne Zweifel würden die römischen Schriftsteller, die sonst jede Art des Ruhms und jedes Verdienst ihrer Zeiten um die schönen Künste so sorgfältig bemerkten, über diesen Punkt mehr gesagt haben, wenn sie davon viel erhebliches mehr hätten sagen können. Und von der Vollkommenheit der einen Kunst bey einer Nation auf die Vollkommenheit der andern zu schließen ist eine Uebereilung, die, nachdem sie schon in Ansehung der Musik der Alten begangen ist, bey der Gartenkunst nicht noch einmal begangen werden muß.

Die Römer scheinen überhaupt mehr auf das gesehen zu haben, was einen Eindruck der Größe und Pracht geben konnte; daher ihre Liebe zu Gebäuden, Bädern, Rennbahnen, Säulengängen, Statuen, Wasserbehältnissen, und andern Gegenständen, die mehr ins Auge fielen. Und dieser Geschmack konnte sich leichter und geschwinder befriedigen, als der durch ihn schon etwas unterdrückte Geschmack an Anpflanzungen, die mehr Zeit und Geduld verlangen. Lucull **) sahe mehr auf die Auszierung durch Gemälde, als auf Blumen und Früchte; und es ist nicht unbekannt, wie viele Nachahmung er auch von dieser Seite fand. Man glaubte vielleicht, sich mit der Fruchtbarkeit des Bodens und mit dem Reiz der Aussichten, welche besonders die Villen auf den Anhöhen und an den Meerufern hatten, begnügen zu können, und der Verschönerung der Gärten weniger Sorge schuldig zu seyn. Und als nachher die Menge der Landhäuser überall den Erdboden zu verengen anfieng, mußte es wenigstens in vielen Gegenden an Raum zu ausgedehnten Gärten fehlen.

In den Tagen des August waren schon die herrlichsten Villen vorhanden; gleichwohl waren die Gärten noch weit entfernt, einen sichern Anspruch auf Lustgärten zu machen. Virgil ***) nennt bloß Endivien, Gurken, Epheu, Bärenklau, Myrthen, Narcissen und Rosenstöcke als die Gegenstände in einem Garten. Columella

*) Plin. Nat. Histor. lib. 19. c. 20.

**) Varro: Hortos Luculli, cuius villa erat in Tusculano, non floribus fructibusque, sed tabulis fuisse insignes.

***) Georg. lib. 4. v. 121.

mella merkt ausdrücklich an, *) daß der Gartenbau von den alten Römern sehr vernachläßiget worden, und daß er erst zu seiner Zeit in einige Aufnahme gekommen. Er betrat daher eine Bahn, die ihm Virgil offen gelassen; allein die Vorschriften, die er in seinem kleinen Lehrgedicht vorträgt, so nützlich sie sonst seyn mögen, betreffen doch nur den ökonomischen Gartenbau. Indessen gedenkt er **) verschiedener Blumen, die zur Schönheit der Gärten gerechnet werden, der Violen, Rosen, Lilien, Hyacinthen, Levkojen. Weiter aber sagt Columella von irgend einer Anlage und Einrichtung eines Gartens zur Ergötzung eben so wenig etwas, als andere römische Schriftsteller, die von dem Landbau und von den Villen handeln.

Nur allmählig erst ward Italien mit den edlern Bäumen, die von da in andere Länder von Europa weiter verpflanzt sind, bereichert. Denn aus größtentheils entfernten Gegenden mußten die Römer sie suchen: aus Syrien die Feigen, aus Meden die Citronen, aus Persien die Pfirsiche, aus Africa die Granaten, aus Cypern die Lorbeern, aus Griechenland die Myrthen, aus Epirus die Apricosen und allerley Arten von Aepfeln und Birnen, aus Armenien die Pflaumen, aus Pontus die Kirschen u. s. w. Die Seltenheit sowohl als die natürliche Schönheit dieser Bäume, mit dem angenehmen Geschmack ihrer Früchte, mußten besonders in der ersten Neuheit die Römer bezaubern und ihnen die Gärten reizend machen, die mit solchen Pflanzungen, und außerdem mit den neuen Blumenarten allmählig erweitert wurden, die sie aus Griechenland, Asien und Africa holten.

Indessen sind alle die Anzeigen, die uns von den römischen Gärten übrig geblieben sind, so allgemein und unvollständig, daß wir zwar verschiedene Gegenstände, nicht aber, worauf es vornehmlich ankömmt, die Kunst ihrer Anordnung, daraus kennen lernen. Noch weniger würden wir uns einen Begriff von ihnen zu machen im Stande seyn, wenn uns nicht der jüngere Plinius eine nähere Beschreibung von seinen Gärten, obgleich nicht so ausführlich als von seinen Landhäusern, hinterlassen hätte. ***)

Sein Garten zu Laurentin war mit einem Baumgang eingeschlossen, der hier mit Buchsbaum, dort mit Rosmarin eingefaßt war. An dem innern Umfang des Baumgangs lag ein junger und schattigter Weingarten, der einen weichen und zum Gehen bequemen Boden hatte. Den Garten zierten viele Feigen- und Maulbeerbäume, weil das Erdreich ihnen mehr, als andern Arten, günstig war. Im Garten lag ein Speisesaal, aus welchem man, wiewohl entfernt von dem Prospect nach dem Meere, nicht weniger eine schöne Aussicht genoß. In der weitern Beschreibung,

*) Praefat. ad carmen de cultu hort.

**) Lib. 10.

***) Epist. 17. lib. 2. Epist. 6. lib. 5.

schreibung, worinn Plinius vornehmlich der Gebäude im Garten und um die Hauptwohnung her gedenkt, wird noch eines Gartenaltans oder einer Erderhöhung erwähnet, die mit wohlriechenden Veilchen bepflanzt war.

Etwas genauer hat er den Garten zu Tuscum geschildert, ohne Zweifel, weil er durch die eigene Anlegung des Besitzers, wie ausdrücklich bemerkt wird, mehr Annehmlichkeit für ihn erhalten zu haben schien. Zu den mancherley Theilen dieses Gartens gehörte ein offener, freyer Platz oder erhabener Gang, der in vielerley Absätze und Gestalten getheilt und mit Buchsbaum umfaßt war. Etwas weiter davon ein sanft abhängender Rasenteppich, auf welchem verschiedene einander entgegengesetzte Figuren von Thieren (der Anfang der Gartentändeley) mit Buchsbaum vorgestellt wurden; der Boden dazwischen war mit schönem Bärenklau gezieret. Rings umher lief ein Spaziergang, von dicken und auf verschiedene Weise beschnittenen grünen Bäumen eingefaßt. Nach diesem folgte ein Baumgang nach Art eines Rennplatzes, der Buchsbaum von mancherley Form und niedrige geschorne Bäumchen in sich schloß. Alle diese Scenen waren von einer Mauer umgeben, die mit Buchsbaum bedeckt den Augen entzogen war. In dem Verfolg der Schilderung kömmt Plinius bald auf die Gebäude, bald auf die übrigen Stücke, die zu dem Gartenplatz gerechnet werden können. Zu den ersten gehören vornehmlich die Reitbahn, die Bäder, der Speisesaal, das Schlafzimmer, wohin weder Sonnenhitze noch Geräusch dringen konnte. Von außen schlängelten sich die Ranken des Weinstocks an den Fenstern hinauf, und inwendig war Auszierung von Marmor und Malerey von Vögeln, die auf Zweigen saßen, unter welchen eine Quelle rauschte; eine glückliche Ausschmückung eines Gartengebäudes. In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmerbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten; bald springendes Wasser oder Fontainen, (oft fälschlich für eine Erfindung der Neuern ausgegeben,) die sich in marmorne Becken gossen; bald Gänge, die von Buchsbaum durchschnitten und eingefaßt waren. Außer den Prospecten, die das Innere des Gartens selbst verschaffte, hatte man Aussichten auf Weinberge, Felder, Wiesen, Berge, Wälder voll natürlicher Schönheit; Aussichten, die den Aufenthalt im Garten ergötzender machen mußten, ohne daß eben dadurch seine Einrichtung selbst zu einem Muster erhoben werden könnte, wie man unbedächtig vorgegeben hat.

Wer selbst untersucht hat, der wird noch immer eingestehen, daß es sehr schwer ist, sich von der Anlage und Verbindung aller Gegenstände dieses Gartens einen ganz bestimmten Begriff zu machen; wenn man nicht etwa, wie Felibien, nach dem

Modell, das man sich einmal von einem Garten in den Kopf gesetzt hat, einen römischen Garten beurtheilen, und Gestalt und Stelle der Sachen nach Willkühr ändern will.



III.
Gärten der Neuern.

Aber dahin ist alle die Herrlichkeit der Villen, die ehemals das römische Italien zierten. Die Zeit, das Erdbeben, das Meer, die Verwüstungen der Vulcanen und der Barbaren haben davon nichts als einige Ruinen übrig gelassen; und von der unzähligen Menge der Landhäuser ist nicht ein einziges ganz verschont geblieben. Oede, menschenleer und von einer bösen Luft angesteckt, trauren jetzt so viele Gegenden, wo prächtige Villen umher die angenehmsten und fruchtbarsten Landschaften beschatteten. Wo Lustwälder dufteten, da rauchen jetzt Vulcane; und an eben den Stellen, wo die Lucullе in Palästen voll Marmor und Gold die Einkünfte von Provinzen an einem Abend verschmaußten, schmachtet jetzt ein armes Volk in elenden Hütten. Mit Empfindungen vermischt von Ehrfurcht, die das Alterthum einflößt, und von Wehmuth, die der Anblick der Zerstörung schöner Werke erregt, betrachtet der Reisende die Ueberbleibsel, die hie und da dem Auge begegnen, und zum Theil von den Händen der Unwissenheit verworfen, verbauet und dadurch noch unkenntlicher gemacht sind. Ein Verlust, den alle übriggebliebene Beschreibungen, so verständlich sie ehemals mögen gewesen seyn, und selbst so manche nur wahrscheinliche Abbildungen nicht ersetzen können.

Die

Die Zeiten, die nach dem Ende der römischen Republik folgten, die Gewaltthätigkeiten verschiedener Kaiser, die Einfälle barbarischer Völker, und die mit unzähligen Unruhen wieder einreißende Wildheit, unterdrückten den Geschmack an dem Landleben, je mehr jetzt die schöne Natur und die vormals so angenehmen Landsitze verheert wurden. So viele Verwüstungen, die schnell hinter einander in Italien einstürmten, mußten auch diesen reizenden Scenen, wie vielen andern, bald einen völligen Untergang zuziehen. Der Barbar siegte über den Menschen, wie über die Künste. Die Waffen wurden wieder die vornehmste Beschäftigung. Und die Vermischung der abergläubischen Gesinnung mit der kriegerischen mußte bald einen Geist ausbreiten, der von der edeln Einfalt und von den reinen Freuden der Natur abführte. Die Vermengung so vieler verschiedener Völkerschaften half nicht weniger einen verdorbenen Geschmack ausbreiten. Das unbeschützte Eigenthum ward geraubt und verwüstet; und wenn der Feldbau noch einige Cultur empfieng, so war es blos Nothdurft, die dazu trieb.

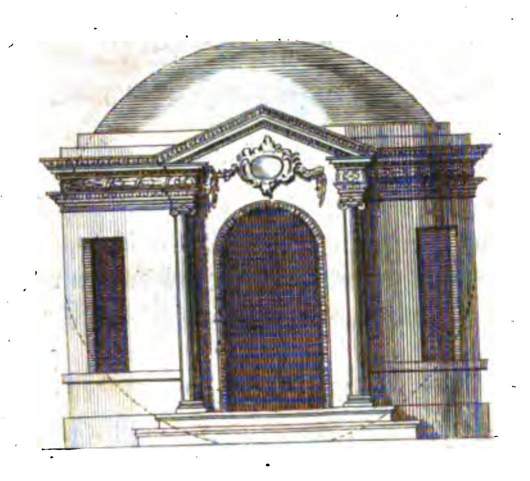
Man fieng an die Gegenden für die schönsten zu halten, wo ein Kloster sich neben dem andern erhob. Die Baukunst schien sich ein Verdienst der Heiligkeit daraus zu machen, blos Capellen und Kirchen zu errichten. Und wenn sie sich mit andern Gebäuden befaßte, so waren es gothische Klumpen von Schlössern, mehr zur Vertheidigung, als zur Anmuth, mehr schrecklich als schön, auf steilen Felsen in wilden Gegenden aufgethürmt.

Indessen waren bis ins zwölfte Jahrhundert die Mönche fast die einzigen, die sich des verlassenen Landbaues annahmen. Ihr Eifer trieb sie zum Theil in einsame Wüsten und ungesunde Gegenden, in Waldungen und Gebirge, um der Verführung der Zeit auszuweichen und die Sinnlichkeit zu bekämpfen. Hier bebaueten sie so manche Wildniß mit eigenen Händen. Die Fürsten schenkten ihrem Fleiße Ländereyen, Wohnungen und Knechte. Dieses Verdienst, das Land durch Anbau aus seiner alten Unfruchtbarkeit, worinn es unter den Einfällen barbarischer Völker versunken war, heraus zu reißen, erwarben sich besonders die Basilianer und Benedictiner in Italien. Auch in Frankreich, in England und Schottland waren die Mönche die ersten Verbesserer des Landes. Ohne ihre nützliche Beschäftigung wären viele Gegenden, die jetzt tausend Menschen ernähren, Einöden, Moräste und ein Aufenthalt wilder Thiere geblieben.

Allein die Barbarey der Zeit war noch zu mächtig, als daß bey dieser Liebe zum Landbau sich zugleich schon ein guter Geschmack an Lustgärten hätte erheben können. Diesem näherten sich am meisten die später errichteten Mönchsorden, die in

der Absicht, sich die Wissenschaften zum bequemen Geschäft zu machen, die ruhigsten, heitersten und anmuthigsten Gegenden zum Aufenthalt auswählten.

Mit der allmähligen Wiederherstellung des Friedens, der Vernunft und der Künste kehrte hin und wieder der Mensch zu sich selbst zurück, und näherte sich wieder den unschuldigen Freuden des Landlebens. Die schöne Baukunst, die mit der Zurückkehr der übrigen Künste in Italien aus den alten Ruinen gleichsam von neuem geboren ward, fieng nach und nach an sich auch über die Landhäuser auszubreiten. Das Land ward wieder mit froher Empfindung bewohnt, und heitrer gieng die Sonne über die Landschaften auf, wo der Mensch sich von neuem glücklich fühlte.



1.

Gärten in Italien.

Nach so mannichfaltigen Umwälzungen und Verheerungen, wodurch Italien viele Jahrhunderte hindurch entkräftet und von seiner alten Schönheit herabgesetzt worden, fieng es endlich wieder an die Erquickungen des Friedens zu genießen. Die Freyheit, zu welcher sich verschiedene Städte wieder erhoben, der Reichthum, den der Handel verschaffte, die Kenntniß und der Edelmuth einiger Päbste und Fürsten erweckte allmählig die Liebe der schönen Künste, und breitete in den Geistern mehr Heiterkeit, in den Empfindungen mehr Verfeinerung aus. Die schönen Künste schritten bald einer Vollkommenheit nach der andern entgegen, nachdem sie sich nur erst einmal aus der alten Nacht hervorgearbeitet hatten. Nur blieb bey dieser fast allge-

allgemeinen Wiedererweckung des Gefühls für das Schöne die Gartenkunst noch lange vergessen.

So leicht es, dem Anscheine nach, hätte seyn sollen, auf die Spur der wahren Schönheit in den Gärten zu kommen, so lange dauerte es doch, ehe man sie finden konnte. Das Anständige, Harmonische, Schöne war schon in hundert Werken der Malerkunst aufgestellt; und eben die Nationen, die diese Werke geliefert hatten, wußten noch nicht, was sie mit den Gärten anfangen sollten, und überließen sie den albernen Einfällen der Unwissenheit oder einer unglücklichen Verkünstelung. Ja, was diese Bemerkung noch auffallender macht, so waren die vortrefflichsten Landschaftgemälde vorhanden; viele Künstler in Italien, den Niederlanden und Frankreich hatten darinn das Reizende der Natur, die sie nach ihren schönsten Seiten studirten, in dem ganzen Umfang nachgebildet, den nur die Gränzen der Kunst verstatten. Und noch immer dachte man nicht daran, daß der Garten eine Landschaft im Kleinen seyn sollte, abgesondert von der großen Masse einer Provinz, und durch den gefälligen Beystand der Kunst in natürlicher Schönheit erhoben.

Addison *) glaubte, daß die Franzosen die erste Einrichtung ihrer Gärten von den Italienern genommen hätten; eine Meynung, für welche er die Beweise schuldig geblieben ist. Vielmehr könnte man behaupten, daß die Franzosen ihren Geschmack den Italienern zugebracht haben; wenigstens ist so viel gewiß, daß le Notre nach Italien gieng, daß er da verschiedene Gärten anlegte, und daß sein Geschmack noch jetzt in manchen Gegenden dieses Landes sichtbar ist.

Unläugbar ist es inzwischen, daß die Italiener schon vor den Zeiten des le Notre ihre Lustgärten hatten. Der berühmte Montaigne, der gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunders in Italien reisete, hat uns eine Nachricht von einigen Gärten hinterlassen, die hinlänglich beweiset, wie fehlerhaft sie noch zu einer Zeit waren, wo die größten Genies an der Wiederherstellung der übrigen schönen Künste arbeiteten. Und diese Gärten fand nicht allein der gute Montaigne sehr schön, sondern sie waren auch zu der Zeit so berühmt, daß man Schriften und Abbildungen von ihnen hatte. **)

*) Anmerkungen über Italien.

**) Von diesen Gärten lag einer zu Bagnaja, der andere bey Tivoli; der erste gehörte dem Cardinal Gambara, der andere dem Cardinal von Ferrare. Ich will nur einige Stellen in der alten drolligen Sprache des Montaigne, die sich hier trefflich zu dem Gegenstande schickt, anführen. La musique des orgues, qui est une vraie musique & d'orgues naturelles, sonans tousiours toutefois une mesme chose, se faict par le moien de l'eau qui tumbe aveq grand

Volkmann, *) dessen Urtheil Glauben verdienet, versichert von den jetzigen Gärten der Italiener, daß sie nicht das bedeuten, was sie sich davon einbilden. Die Anlage, sagt er, ist simpler, als die von den französischen; man findet aber auch keine solche prächtige Alleen, solche hohe Hecken, so viele kleine Cabinette und Abwechselungen darinn. Inzwischen gefallen sie vielleicht den meisten Reisenden aus nördlichen Gegenden, besonders wegen der Neuheit der Gewächse, welche man bey uns vergebens sucht; dahin gehören die verschiedenen immer grünenden Bäume. Die Wasserwerke sind in der That meistens bloße Spielwerke, wenn die Italiener, die nichts bessers kennen, sie gleich für unverbesserlich halten. Sie bestehen größtentheils aus Fontainen, mit einem niedrigen dünnen Strahl, der auf allerley Art verändert werden kann, aus kleinen mit wenigem Wasser versehenen Cascaden und dergleichen Stücken.

Gleichwohl zeichnen sich nach der Beschreibung eben dieses Schriftstellers verschiedene größere Gärten aus: um Turin die bey den Lustschlössern Venerie, Stupinigi und Vigne de la Reine; zu Florenz Boboli; zu Rom die Vaticanischen Gärten, der ausgedehnte Ludovisische Garten, und die bey den Villen Corsini und Medicis — die ihre Schönheiten haben von der angenehmen Lage, den abwech-

grand violance dans une cave ronde, voutée, & agite l'air qui y est, & le contreint de gaigner, pour sortir, les tuyaus des orgues & lui fournit de vent. Un' autre eau poussant une roue à tout certeines dents, faict batre par certein ordre le clavier des orgues; on y oit aussi le son de Trompetes contrefaict. Ailleurs on oit le chant des oiseaus, qui sont des petites flutes de bronse qu'on voit aus regales, & randent le son pareil à ce petits pots de terre pleins d'eau que les petits enfants souflent par le bec, cela par artifice pareil aus orgues, & puis par autres ressorts on faict rémuer un hibou, qui, se presentant sur le haut de la roche, faict soudein cesser cete harmonie, les oiseaus étant effraïés de sa presance, & puis leur faict encore place. Ailleurs il sort come un bruit de coups de canon; ailleurs un bruit pluis dru & menu, come des harquebusades: cela se faict par une chute d'eau soudeine dans des canaux, & l'air se travaillant en mesme tamps d'en sortir, enjandre ce bruit. — On voit une pyramide fort élevée qui jette de l'eau de plusieurs manieres differentes. Autour de la pyramide sont quatre petits lacs; au milieu de chacun est une gondole de pierre, montée par deux arquebusiers, qui, après avoir pompé l'eau, la lancent avec leurs arbalêtes contre la pyramide, & par un Trompette qui tire aussi de l'au &c. Journal du Voyage en Italie. Rome, 1774. 12. Tom. 2. pag. 207. &c. Tom. 3. pag. 347. u. s. w.

*) Nachrichten von Italien, 1ster Band.

abwechselnden Durchschnitten, malerischen Prospecten, Alleen, kleinen Lustwäldern, Blumenparterren, Rasenstücken, Grotten, Statuen — die zum Theil die Nachahmung des ältern französischen Geschmacks verrathen, aber mit noch mehr kleinen Spielwerken angefüllt sind.

Italien ist indessen voll sowohl von edlen Landhäusern, als auch von Vignen, oder kleinen Lusthäusern, worinn man außer der Stadt freye Luft schöpft, und die mit anmuthigen Weingärten umzogen sind. Durch den Geist der berühmtesten Architekten, besonders eines Palladio, Scamozzi, haben sich um Turin, Mayland, Vicenz, Padua, Florenz, Venedig und Rom Landhäuser *) erhoben, die sich durch die schöne Architektur empfehlen, und an die römischen Villen eine angenehme Zurückerinnerung erwecken. Die Ufer der Brenta sind überall mit Villen bepflanzt. Nahe vor Florenz bringen die schönen Landhäuser, die sehr zahlreich, sehr weiß und hin und wieder unter den angebauten Hügeln und grünen Plätzen zerstreuet sind, eine äußerst angenehme Wirkung für das Auge hervor. In vielen Gegenden von Toscana prangen überall die Hügel mit Villen, die zuweilen mit Lustschlössern abwechseln; von den mit Wein, Oel- und Obstbäumen bepflanzten Höhen genießen sie sehr reizende Aussichten, und eine reine gesunde Luft. Bey Genua sind die beyden Ufer des Meeres mit prächtigen Lusthäusern bedeckt. Nicht weniger sind die romantischen Landschaften des Meerbusens von Neapel bis Portici, und selbst verschiedene Striche in Sicilien, mit Villen und Lustgärten verschönert. —

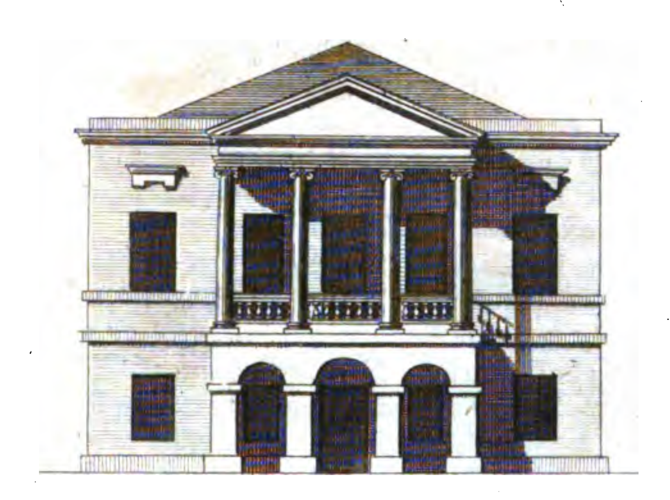
Noch einen Blick, ehe wir dieses Land verlassen, müssen wir auf den Garten auf der Isola Bella, der berühmtesten unter den Borromäischen Inseln werfen, einen

*) Abbildungen verschiedener schöner Landhäuser des venetianischen Adels von Palladio aufgeführt s. in seiner Architettura, und in Sandrats Palatiorum Roman. Pars II. cui accesserunt Andreae Palladii praedia aedesque hortenses in statu Veneto exstructae. Fol. Nürnberg 1694. — Plans und Aufrisse von den durch Scamozzi theils angelegten, theils verbesserten Villen um Vicenz, Padua und Venedig s. in seiner Idea dell' Architettura universale. — Die Landhäuser der Venetianer an der Brenta sind von dem Architekten und Maler Costa in Kupfer gebracht in dem Werke: Delizie del fiume di Brenta, cioè vedute de' Palazzi e casini, che si vedono lungo la Brenta fino a Padua, disegnate ed incise da Gianfr. Costa etc. fol. Ven. 1750-1756. 2 Theile. — Noch hat man von den toscanischen Villen ein eigenes Werk: Vedute delle Ville e d'altri luoghi della Toscana. Fol. Florenz 1757. 50 Blätter. Nur wenige von den hier abgebildeten toscanischen Villen sind in einem reinen Geschmack; die meisten von einer sonderbaren Architektur, mit allerley Verzierungen überladen; einige blos altgothische unförmliche Klumpen. Der Stich ist von verschiedenen Künstlern und von ungleichem Werth.

einen Garten, dessen Anlage auf einem vormals ganz unfruchtbaren Felsen fast eben so einzig in ihrer Art ist, als die von den babylonischen Gärten. Der Garten *) zeigt sich vom weiten als eine Pyramide, weil er aus zehn Terrassen besteht, die immer abnehmen oder spitzer zusammenlaufen. Auf der obersten, die sechzig Ellen über dem Meer erhaben und fünf und vierzig Schritte lang ist, hat man eine herrliche Aussicht. Sie ist mit Quadersteinen gepflastert, auf welchen das Regenwasser in den unten verborgenen Cisternen gesammelt und durch Röhren zu den Wasserwerken geleitet wird. An den vier Ecken der obersten und untern Terrassen stehen große steinerne Statuen. Jede der neun untern Terrassen hat einen breiten, mit Citronen, Pomeranzen und andern dergleichen Bäumen besetzten Spaziergang, woran man das ganze Jahr hindurch Blüthen und Früchte sieht. Die Myrthen- Lorbeer- und Pfirschenbäume bleiben im Winter frey stehen. Der ganze Garten liegt gegen Mittag. Zu beyden Seiten sind zwey schöne Gartenhäuser in der Form von Thürmen angebracht, deren untere Zimmer mit dem See in gleicher Linie liegen, und mit schönem rothen und schwarzen Marmor verziert sind. Linker Hand des Gartens bemerkt man einen bedeckten auf steinernen Säulen ruhenden Gang, der mit Citronenbäumen besetzt ist. Auf der andern Seite kömmt man in eine Allee mit fünffach stehenden großen Pomeranzenbäumen. Das Wohngebäude ist weitläuftig, von guter Architektur und mit vielen Gemälden geziert. Das Angenehmste darinn sind die untern Zimmer, woran beständig die Wellen des Sees spülen. Sie sind als Grotten mit allerley Muschel- und Marmorwerke verziert; in den heißen Tagen des Sommers kann man sich keinen angenehmern Ort gedenken. Aus einer Grotte von bäurischem Werk steigt man mittelst einer gedoppelten Treppe auf die vorgedachte hohe Terrasse. Hier genießt man eine Aussicht, dergleichen wenig gefunden wird. Auf einer Seite liegen die Alpen, welche sich in dreyfachen Absätzen oder Bergen erheben. Unten sind sie sehr fleißig angebaut, etwas höher mit Waldung besetzt, und oben mit Eis und Schnee bedeckt. Insonderheit ist der Anblick des Morgens, wenn die ersten Stralen von den Eisspitzen zurückprallen, vortrefflich. Auf der andern Seite sieht man über die große Fläche des Sees bis an das östliche Ufer, und gegen Norden ein fruchtbares Ufer, das mit Weinbergen, Flecken und kleinen Städten besäet ist. Der Anblick des Sees selbst ist nicht weniger schön; außer dem

*) Volkmanns Nachrichten von Italien, 1ster B. Eine Abbildung dieser Insel ist in Keyßlers Reisen, 1ster Theil. Marcus Antonius del Re, ein meyländischer Kupferstecher, hat von der Isola Bella einen großen Kupferstich, und von beyden Inseln acht andere kleinere herausgegeben.

dem hellen Wasser und einer Menge von Wasservögeln sieht man den ganzen Tag viele Fischerböte und kleine Schiffe, welche die Waaren zwischen der Schweiz und Italien hin und herführen, darauf herumsegeln.



2.

Gärten in der Schweiz.

Die Verbindung der Alpen führt uns nach der Schweiz. Wenn die Natur ein Land gebildet hat, das mit einer erstaunlichen Größe und Mannigfaltigkeit heroischer Gegenstände eine vorzügliche Annehmlichkeit der Aussichten vereinigt, so ist es die Schweiz. Es scheint, daß die Natur hier gleichsam ganz Original seyn wollen, so kühn, so seltsam und auffallend ist ihre malerische Manier; und auswärtige Landschaftmaler, die diese Gegenden nachbilden wollten, fühlten es bald zum Erstaunen, wie weit der Charakter dieser landschaftlichen Prospecte sich über andere erhebt. Ich rede nicht von den wilden Gegenden, wo die Natur nichts als ihre Schrecknisse und Schauer gehäuft hat, sondern von den milden Strichen, die sich durch eine Sammlung aller landschaftlichen Reize auszeichnen, die von dem Anblick jener fürchterlichen Gebirge entweder entlegen sind, oder nur in der Ferne ihren schimmernden Gipfel sich erheben und vom äußersten Horizont her eine gewisse feyerliche Majestät verbreiten sehen. Die beständige Abwechselung von Erhöhungen und Vertiefungen; die Hügel, die Berge, die Gebirge, mit ihren Waldungen und Weiden,

mella merkt ausdrücklich an, *) daß der Gartenbau von den alten Römern sehr vernachläßiget worden, und daß er erst zu seiner Zeit in einige Aufnahme gekommen. Er betrat daher eine Bahn, die ihm Virgil offen gelassen; allein die Vorschriften, die er in seinem kleinen Lehrgedicht vorträgt, so nützlich sie sonst seyn mögen, betreffen doch nur den ökonomischen Gartenbau. Indessen gedenkt er **) verschiedener Blumen, die zur Schönheit der Gärten gerechnet werden, der Violen, Rosen, Lilien, Hyacinthen, Levkojen. Weiter aber sagt Columella von irgend einer Anlage und Einrichtung eines Gartens zur Ergötzung eben so wenig etwas, als andere römische Schriftsteller, die von dem Landbau und von den Villen handeln.

Nur allmählig erst ward Italien mit den edlern Bäumen, die von da in andere Länder von Europa weiter verpflanzt sind, bereichert. Denn aus größtentheils entfernten Gegenden mußten die Römer sie suchen: aus Syrien die Feigen, aus Meden die Citronen, aus Persien die Pfirsiche, aus Africa die Granaten, aus Cypern die Lorbeern, aus Griechenland die Myrthen, aus Epirus die Apricosen und allerley Arten von Aepfeln und Birnen, aus Armenien die Pflaumen, aus Pontus die Kirschen u. s. w. Die Seltenheit sowohl als die natürliche Schönheit dieser Bäume, mit dem angenehmen Geschmack ihrer Früchte, mußten besonders in der ersten Neuheit die Römer bezaubern und ihnen die Gärten reizend machen, die mit solchen Pflanzungen, und außerdem mit den neuen Blumenarten allmählig erweitert wurden, die sie aus Griechenland, Asien und Africa holten.

Indessen sind alle die Anzeigen, die uns von den römischen Gärten übrig geblieben sind, so allgemein und unvollständig, daß wir zwar verschiedene Gegenstände, nicht aber, worauf es vornehmlich ankömmt, die Kunst ihrer Anordnung, daraus kennen lernen. Noch weniger würden wir uns einen Begriff von ihnen zu machen im Stande seyn, wenn uns nicht der jüngere Plinius eine nähere Beschreibung von seinen Gärten, obgleich nicht so ausführlich als von seinen Landhäusern, hinterlassen hätte. ***)

Sein Garten zu Laurentin war mit einem Baumgang eingeschlossen, der hier mit Buchsbaum, dort mit Rosmarin eingefaßt war. An dem innern Umfang des Baumgangs lag ein junger und schattigter Weingarten, der einen weichen und zum Gehen bequemen Boden hatte. Den Garten zierten viele Feigen- und Maulbeerbäume, weil das Erdreich ihnen mehr, als andern Arten, günstig war. Im Garten lag ein Speisesaal, aus welchem man, wiewohl entfernt von dem Prospect nach dem Meere, nicht weniger eine schöne Aussicht genoß. In der weitern Beschreibung,

*) Praefat. ad carmen de cultu hort.

**) Lib. 10.

***) Epist. 17. lib. 2. Epist. 6. lib. 5.

schreibung, worinn Plinius vornehmlich der Gebäude im Garten und um die Hauptwohnung her gedenkt, wird noch eines Gartenaltans oder einer Erderhöhung erwähnet, die mit wohlriechenden Veilchen bepflanzt war.

Etwas genauer hat er den Garten zu Tuscum geschildert, ohne Zweifel, weil er durch die eigene Anlegung des Besitzers, wie ausdrücklich bemerkt wird, mehr Annehmlichkeit für ihn erhalten zu haben schien. Zu den mancherley Theilen dieses Gartens gehörte ein offener, freyer Platz oder erhabener Gang, der in vielerley Absätze und Gestalten getheilt und mit Buchsbaum umfaßt war. Etwas weiter davon ein sanft abhängender Rasenteppich, auf welchem verschiedene einänder entgegengesetzte Figuren von Thieren (der Anfang der Gartentändeley) mit Buchsbaum vorgestellt wurden; der Boden dazwischen war mit schönem Bärenklau gezieret. Rings umher lief ein Spaziergang, von dicken und auf verschiedene Weise beschnittenen grünen Bäumen eingefaßt. Nach diesem folgte ein Baumgang nach Art eines Rennplatzes, der Buchsbaum von mancherley Form und niedrige geschorne Bäumchen in sich schloß. Alle diese Scenen waren von einer Mauer umgeben, die mit Buchsbaum bedeckt den Augen entzogen war. In dem Verfolg der Schilderung kömmt Plinius bald auf die Gebäude, bald auf die übrigen Stücke, die zu dem Gartenplatz gerechnet werden können. Zu den ersten gehören vornehmlich die Reitbahn, die Bäder, der Speisesaal, das Schlafzimmer, wohin weder Sonnenhitze noch Geräusch dringen konnte. Von außen schlängelten sich die Ranken des Weinstocks an den Fenstern hinauf, und inwendig war Auszierung von Marmor und Malerey von Vögeln, die auf Zweigen saßen, unter welchen eine Quelle rauschte; eine glückliche Ausschmückung eines Gartengebäudes. In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten; bald springendes Wasser oder Fontainen, (oft fälschlich für eine Erfindung der Neuern ausgegeben,) die sich in marmorne Becken gossen; bald Gänge, die von Buchsbaum durchschnitten und eingefaßt waren. Außer den Prospecten, die das Innere des Gartens selbst verschaffte, hatte man Aussichten auf Weinberge, Felder, Wiesen, Berge, Wälder voll natürlicher Schönheit; Aussichten, die den Aufenthalt im Garten ergötzender machen mußten, ohne daß eben dadurch seine Einrichtung selbst zu einem Muster erhoben werden könnte, wie man unbedächtig vorgegeben hat.

Wer selbst untersucht hat, der wird noch immer eingestehen, daß es sehr schwer ist, sich von der Anlage und Verbindung aller Gegenstände dieses Gartens einen ganz bestimmten Begriff zu machen; wenn man nicht etwa, wie Felibien, nach dem

ihm die Veränderlichkeit des Cabinets Gelegenheit giebt, auf sein väterliches Landgut zurückzukehren.

Die Franzosen haben daher in Vergleichung mit den Nationen, die auf eben der Stufe der Cultur stehen, nicht gar viel erhebliche Landhäuser und Gärten. Denn die berühmten Gärten zu Versailles, Marly, Fontainebleau u. s. w. sind Gärten des Königs, nicht der Nation. Die Beschreibungen dieser Gärten sind mit den Abbildungen so häufig geworden, daß man es nicht mehr wagen darf, noch eine davon zu wiederholen. *)

Ehe Ludwig der Vierzehnte erschien, waren freylich die Gärten in Frankreich ein bloßer Sammelplatz von Bäumen, Blumen, Rasen und Wasser, mit so wenig Geschmack und Absicht, daß nach der Aussage der Franzosen nichts wilder und nachläßiger war. Und doch waren wohl diese Gärten, worinn vielleicht nur der Geist der Anordnung fehlte, mehr der Natur gemäß, als die, welche nachher mit so ungeheuern Kosten und unter einem so rauschenden Beyfall angelegt wurden. Man sah in den königlichen Gärten zu Versailles, Marly, St. Germain, Chantilly, Meudon und andern zierlich gezirkelte Blumenbeete, Terrassen, Fontainen, große Wasserkünste, hohe Hecken, Gitterwerke, Labyrinthe, Grotten, Statüen, geschnitzte Arbeit; alle diese Scenen sah man entstehen, und unter ihrem Pomp und Ueberfluß zugleich die Natur verschwinden. Es mochten Schönheiten für den flüchtigen Begaffer seyn: aber nach den Grundsätzen einer ächten Gartenkunst waren es übertriebene, und zum Theil übel angebrachte Künsteleyen; es mochte Empfindung darinn seyn, aber eine falsche; Genie, aber ein solches, das aus Mangel einer glücklichern Richtung

*) Einige der vornehmsten sind diese. Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud, de Fontainebleau &c. par Piganiol de la Force. Paris 1736. 1742. 8 Vol. in 12. — Les Délices de Versailles, de Trianon & de Marly par Edelinck. Paris 1713. in 12. 1751. in 8. 2 Vol. — Nouvelle Description de Versailles & de Marly. in 8. Paris 1738. — Man hat außerdem von Versailles eine Beschreibung mit Kupf. von Monicart in 2 Th. 4. Paris 1720. und viele Plane und perspectivische Aussichten von le Potre, Perelle, Menaut, Lamonce, Sallé, Girard u. s. w. — Die Statuen, Fontainen, Grotten u. s. w. sind einzeln ebenfalls oft beschrieben, wohin unter andern gehört: Recueil des Figures, Groupes, Termes, Fontaines, Vases, Statues & autres ornemens de Versailles, gravé par Sim. Thomassin. IV Tom. Amsterd. 4. 1695. mit 218 Kupf. — Architecture des Jardins, kl. Fol. Paris 1762. mit 70 Blättern. — Auch findet man Abbildungen von französischen Lustschlössern und Gärten in großer Anzahl in Mallets Geometrie practique, gr. 8 4 Tom. Paris 1702. vornehmlich im ersten Theil.

Richtung seine Kraft verschwendete. Nicht die Weitläuftigkeit und die Pracht, die in diesen Gärten herrscht, auch nicht die häufigen Geldversprechungen, die der entzückte Ludwig mit jedem Augenblicke wiederholte, worinn er die Entwürfe des le Notre näher faßte, beweisen, daß die Kunst hier ein Vorrecht hatte, das Natürliche zu verdrängen. Die Bemerkung, die Home *) darüber macht, ist fast beschämend. „Man sollte glauben,“ sagt er, „die Natur wäre zu geringe gehalten worden, in den Werken eines großen Monarchen nachgeahmt zu werden, und daß man daher unnatürlichen Dingen den Vorzug gegeben, die man vermuthlich für wunderbar angesehen hat.“ Der größte Misbrauch, den man von der Kunst gemacht, war gewiß der, da sie Gegenstände der Natur unter gewisse Regeln zwingen wollte, die sich am wenigsten auf sie anwenden lassen. Selbst Schriftsteller, **) durch Gewohnheit und Vorurtheil verleitet, vergaßen sich so weit, daß sie diesen Geschmack öffentlich zu empfehlen und ihn zu einem allgemeinen Gesetz zu erheben suchten. Andere errötheten nicht vor nicht gar langer Zeit, es noch als einen Ruhm anzuführen, daß diese gezierte Gartenkunst vor allen schönen Künsten in ihrem Vaterlande das besondere Glück gehabt, daß sie bisher noch nicht ausgeartet sey, das ist, sich nicht verbessert habe.

Man hat bey der Anlage einiger Gärten des Königs von Frankreich allerdings Wunder gethan, aber solche, die bey den freywilligen Wirkungen der Natur in andern Gegenden überflüßig waren, und deren Absicht auf einem ganz andern Wege hätte wirklich erreicht werden können. Erstaunen und Bewunderung im Anfang, bald darauf Langeweile, und dann Ekel, dies ist die Wirkung, die selbst die berühmten Gärten von Versailles haben, denen übrigens schon mehr als ein Vorwurf gemacht worden ist.

*) Grundsätze der Kritik, 2ter Th.

**) Aus Hunderten nur z. B. Pluche im Spectacle de la nature, das so allgemein gelesen worden; die Verfasser der Artikel in der Encyclopédie, welche die Gartenkunst betreffen; d'Argenville in seiner Theorie & la practique du Jardinage, où l'on traite à fond des beaux jardins &c. 4. 3me Edit. à la Haye 1739. mit vielen Kupfern. Die Vorschriften des d'Argenville sind etwas mehr überlegt und hin und wieder durch Leetüre mehr aufgeklärt, als man sie bey andern Schriftstellern findet, aber fast durchgehends von den französischen Gärten, die er für Muster hielt, abgezogen. Wer den ältern französischen Gartengeschmack unter gewisse Regeln gebracht sehen will, der kann hier befriedigt werden. Auch gehören hieher fast alle ältern Architekturlehrer, und unter ihnen selbst der so sehr geprieſene Blondel in seinem Werk: de la Distribution des Maisons de Plaisance &c. 4. 2 Tom. Paris 1737-1738. in den Kapiteln, wo von der Auszierung der Gärten die Rede ist.

Indessen hatte das Ansehen dieser Gärten, verstärkt durch den allgemeinen Ruhm des französischen Witzes, den Erfolg, daß dieser Geschmack in der Gartenkunst sich weiter ausbreitete, oder sich doch bey einigen Nationen mehr befestigte. Das Vorurtheil, daß nichts schöner sey, als was unter dem vergötterten Ludwig ausgeführet worden, fesselte nicht blos den Franzosen, es band auch den Ausländer. Die Regelmäßigkeit ward überall Mode, aber zugleich desto ekelhafter, je mehr sie von Größe und Pracht verlassen ward, die man vergebens mit hundert neuen kleinen Künsteleyen zu ersetzen suchte.

Hätte man sich früher bemühet, mehr eine Untersuchung des Charakters solcher Gärten anzustellen, als übertriebene Lobsprüche zu verschwenden; wäre man dabey bedachtsam genug gewesen, nicht jede Künsteley für Schönheit auszugeben: so würden sie vielleicht, zwar nicht als allgemeine Muster, aber als eine besondere Gattung symmetrischer und ausgezierter Gärten, sich in einiger Achtung erhalten haben. Allein das übermäßige Geschrey blinder Bewunderer, die Dinge für die einzigen und wahren Gartenschönheiten ansahen, die es nicht waren, mußte um so mehr den Widerspruch der Kenner rege machen, je mehr der natürliche Geschmack der Britten sich auszubreiten anfieng. Es ist kein leerer Tadel, was schon Laugier *) und andere Männer gesagt haben; sondern es sind gegründete Einwürfe, die jeder machen mußte, der von solchen Dingen zu urtheilen fähig war.

In unsern Tagen scheint die Aufklärung über die Gartenkunst sich aus England nach Frankreich verbreitet zu haben. Man hat einsehen gelernt, daß diese Kunst, wenn sie zu ihrer wahren Würde erhoben werden sollte, so wenig als irgend eine der andern schönen Künste, das Unschickliche, das Einförmige, das Gezierte vertrage, und daß sie von einem sichern Gefühl des Schönen und von einer gesunden Urtheilskraft geleitet werden müsse. Man hat gesehen, wie Beobachtungen der Empfindung und die Kritik des Schönen auch auf diese Kunst sich anwenden ließen; und man mußte dabey leicht wahrnehmen, daß eine nachläßigere Einrichtung weit mehr gefällt, als eine ängstlich ausstudirte Genauigkeit, daß aus dem Mangel der Freyheit und Mannigfaltigkeit Ekel und Ermüdung entsteht, daß unverschlossene und anmuthige Aussichten, Abwechselung der Scenen und selbst eine gewisse Wildniß den sorgfältigsten Abmessungen und der pünktlichsten Regelmäßigkeit unendlich weit vorzuziehen sind, kurz, daß das durch die bescheidene Kunst verschönerte Natürliche allein das Vorrecht behält, einen wahren angenehmen Eindruck zu machen, und selbst den Verstand zu ergötzen.

Die

*) Essai sur l'Architecture. Paris 1753. S. 276. seq.

Die witzigen Scribenten der Nation fangen an, über die alte symmetrische Manier zu spotten; die Enthusiasten erheben bis zur Ausschweifung den eingebildeten Geschmack der Chineser; die Kenner suchen auf dem Wege des Britten und der Natur die wahren Grundsätze auf, denen die Bildung schönerer Gärten, als ihre Vorfahren hatten, folgen muß. Man beschäftigt sich jetzt, neue Gärten in einem reinern Geschmack anzulegen, oder die alten zu verbessern. Ein Vertrauter der schönen Künste, ein Mann, der mit dem Geschmack und der Philosophie, womit er schreibt, auch seine Tage zu verschönern weiß, hat uns eine so angenehme Beschreibung seines Gartens gegeben, daß der Liebhaber sich ohne Zweifel freuen wird, sie hier wieder zu finden. Er ist für die Nation ein Muster eines bescheidenen und ländlichreizenden Gartens. Und hier würde der Genuß eines schönen Frühlingstages in dem Umgang seines Besitzers mich mehr befriedigen, als alle Herrlichkeit und Feste von Versailles.



Garten des Herrn Watelet bey Paris. *)

An einen Freund.

Eine Stunde von der Stadt gegen Abend bewässert der Fluß angenehme Wiesen; und indem er sich in mehrere Arme theilt, bildet er eine Menge Inseln, die von dichten

*) Essai sur les Jardins par M. Watelet. Paris 8. 1774. S. 138. u. f. w.

dichten Weiden und hohen Pappeln beschattet werden. Die Ufer dieser sich schlängelnden Canäle sind überall schattigt, und das frische Wasser erhält sie beständig grün. Malerische Ansichten, Landschaften, mit Dörfern und Schlössern geziert, schmeicheln von allen Seiten dem Auge. Auf einem Platze von nicht großem Umfange bringen die Mannigfaltigkeit und Unregelmäßigkeit des Grundes, die Krümmungen der Bäche, die unabgemessene Stellung der Bäume, Abhänge, Inseln, dahin führende Dämme eine so angenehme Abwechselung hervor, daß man aus dem kleinen Bezirke, worinn man sich befindet, nicht herauszutreten wünscht, und man siehet sich durch eine Hecke von Weißdorn und durch die Ufer verschiedener Canäle mehr zurückgehalten, als eingeschlossen.

Diese ungemeine Gegend war lange vernachläßigt worden. Die Schönheiten, deren sie fähig war, waren nur in der Möglichkeit, sie wirklich zu machen, vorhanden, als ich vor ungefähr zwanzig Jahren an einem Frühlingstage diese reizende Lage entdeckte. Ich ließ mich über den Fluß setzen, um in die Stadt zurückzukehren; ich war auf der Fähre ohne Bewegung, beschäftigt mit meinen Freunden und mit den Künsten; zwey Gedanken, die mir so süß sind, daß ich ihnen, wie Sie wissen, das Recht zugestanden habe, über alle andere zu herrschen. Ich ließ meine Blicke umherschweifen. Das Gebüsche, das ich eben jetzt zu schildern versucht habe, zog sie auf sich. Es bot mir auf eine halbe Viertelmeile weit eine zu angenehme Ansicht dar, als daß ich nicht hätte verlangen sollen, sie vollkommener zu genießen. Eine Wiese, Wasser, schattigte Büsche! Hier, sagte ich zu mir selbst, hier sollte man, fern von dem ermüdenden und unfruchtbaren Getümmel der großen Gesellschaften, fern von der so kindischen und so traurigen Unruhe der Menschen, die vergebens das Glück suchen, von dem sie sich entfernen, hier sollte man in Ruhe sowohl die Annehmlichkeiten der Wissenschaften genießen, als auch die Schönheiten der Natur.

Ich widerstand diesem Eindrucke nicht. Kaum war ich ans Land, als ich meine Schritte nach einem Orte richtete, der durch die Wirkung einer geheimen Sympathie mich zu sich lockte. Ich gieng auf einem kleinen Wege über eine blumenreiche Wiese an den Ufern des Flusses hin, die nicht jähe, sondern bis an die Oberfläche des Wassers sanft abhängig sind. Ich kam auf einen mit Linden besetzten Weg. Inseln, von alten Weiden beschattet, stellten sich meinem Anblicke dar; eine kleine ländliche Wohnung brachte vor meinen Augen die Ideen, die ich mir gebildet hatte, zur Wirklichkeit. Diese Wohnung, die sich an der Seite der Wiese erhob, hatte so viel Simplicität, daß sie einem Pfarrhause glich. Nahe am Hause bildet ein Quincunx von großen Pappeln und Linden eine Decke, welche die Sonne mit ihren heißesten Stralen nicht durchdringen kann. Dieser schattigte Aufenthalt erstreckt

sich bis an das Ufer eines natürlichen Canals, der von Inseln und kleinen halb durchgerissenen Dämmen gebildet wird, wo der Lauf des Wassers, das sich bricht und im Entfliehen aufbrauset, den Landschaftern interessante Zufälligkeiten darstellet. Am Hause gegen die bunte Wiese zu, auf welcher es wie auf einem prächtigen Teppiche steht, war ein kleiner Fruchtgarten, und auf der Seite des Flusses stellten vier Reihen Linden, die sonst vernachläßigt wurden, aber vielen Schatten gaben, eine Art von zierlichem Zugang vor, wovon bisher kein Gebrauch gemacht war. Zwischen Mittag und Abend öffneten sich meinem Auge die weitesten und schönsten Aussichten.

Der Fluß geht an der Wiese, die er bewässert, zwo oder drey Meilen fort, und verliert sich zuletzt nach den fruchtbaren Hügeln zu, die den Horizont schließen.

Nicht weit von dem andern Ufer liegt ein Dorf, das durch eine hin- und wieder gehende Fähre belebt ist; weiter hin verschönern noch andere Dörfer und kleine Marktflecken die Scene; und diese abwechselnde Gegenstände führen das Auge bis zu den entferntesten Bergen, über welche eine Wasserleitung geht. Auf der Mittagsseite bringen sehr beträchtliche Flecken andere Abwechselungen hervor, und die ganze weite Gegend, die sich umher zeigt, ist durch alle Arten von Cultur und durch Fruchtbäume verschönert. Ueber diese Ebene erhebt sich in der Entfernung ein kleiner einzeln stehender Berg, der die Einförmigkeit des Auftritts unterbricht.

Wenn man, das Haus im Gesicht, nach Morgen seine Blicke wendet, so sieht man über das Thal hin einen kleinen mit Wein bepflanzten Hügel, der ein nicht unangenehmes Amphitheater darstellt. Auf diesem Hügel liegt ein Dorf, das einige wohlgebauete Häuser mit abhängigen Gärten hat, die sich ins Thal herunterziehen und den Blick längst der Wiese hinleiten. Die Aussicht wird durch entfernte Anhöhen begränzt, über welche noch höhere Berge hervorragen und den Horizont schließen.

Auf der andern Seite des Canals erregten verschiedene Inseln, die damals unbebauet und von dieser kleinen Länderey unabhängig waren, das Verlangen, noch weiter spazieren zu gehen und Ansichten zu suchen, die den beschriebenen gleich wären.

Gegen Mitternacht liegt eine von Bergen eingeschlossene und mit Kirschbäumen und Feigenbäumen umgebene kleine Stadt, welche mit der weit ausgedehnten Fläche des Wassers und den artigen mit Bäumen bekränzten Wohnungen eine der schönsten Ansichten dieser reizenden Einöde bildet.

Eine so glückliche Entdeckung blieb nicht ungenützt. Davon entzückt zu werden, der Entschluß, den Genuß davon mit Freunden zu theilen, sie dahin zu führen, ihnen die empfangenen Eindrücke mitzutheilen, mit ihnen davon Besitzer und Bewohner zu werden: alles dieses war das Werk einer kurzen Zeit.

Bald wußten die angenehmsten Künste der Wohnung einige ihr mangelnde Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu geben, ohne der Simplicität, die sich sowohl mit der Natur verträgt, Eintrag zu thun. Sie schmückten ohne Pracht das Auswendige und Inwendige. Ein Künstler, der durch die größten Unternehmungen in der Malerey berühmt ist, ward ein Architekt aus Freundschaft, wie die Liebe ehemals einen Maler bildete. Mit einem Worte, die Talente, deren Anwendung den Werth der natürlichen Schönheiten so wohl kennen lehrt, und die Empfindungen, die den Genuß davon so angenehm machen, vereinigten sich unser Werk zu vollenden.

Konnte wohl die Natur Bemühungen, die sie ehren, widerstreben? Ohne Zweifel nicht. Auch sind die schattichten Gebüsche und Sträuche höher gewachsen, und haben sich bis zum Beneiden vervielfältigt. Auf den vortheilhaftesten Seiten haben sich Aussichten entwickelt; es sind Brücken angelegt, wovon einige, auf den am Ufer befindlichen Bäumen erhöhet, über die Inseln und an den Canälen zu weiten Spaziergängen führen. Andere, die tiefer gerade über dem Wasser auf kleinen Fahrzeugen liegen, werden mit Blumen aller Jahrszeiten ausgeschmückt. Gänge, die von Pappeln beschattet werden, krümmen sich an den Ufern dahin, und bilden, indem sie sich mit den Brücken, den Dämmen und kleinern Wegen vereinigen, die Einfassung dieses angenehmen Aufenthalts. Mit Wahl angebrachte Cabinets dienen zu nöthigen Bedeckungen, und bieten Gemälde dar, welche die Blicke aufhalten und fesseln; und am Wasser sind auf allen Seiten Sitze und hervorspringende Lauben angebracht, um die Kühlung besser zu genießen. Ein Kaffeesaal hat seinen Platz im Schatten alter Bäume gefunden, die an das Haus stoßen. Hier findet man in dem Stamm desjenigen, der seinen Gipfel am höchsten in die Luft ausstreckt, folgende Worte eingegraben, die zum Theil aus einem der liebenswürdigsten Dichter entlehnt sind.

Antiques peupliers, l'honneur de nos bocages,
Ne portez point envie aux cedres orgueilleux.
Leur sort est d'embellir les lambris des faux sages;
Le vôtre est d'ombrager l'asyle des heureux.

Eine Menagerie in der Nachbarschaft des Kaffeesaals verbindet mit dem Nutzbaren Mannigfaltigkeit, und theilt dem Hauptgemälde Bewegung mit. Auf einer mit dem frischesten Rasen geschmückten Halbinsel befinden sich Schafe, welche die Landschaft beleben; und in einem Lustgange von großen Linden, den ein Bach begränzet, liefert ein wohlversehener Stall dem benachbarten reinlichen Milchhause einen Theil der Schätze und der süßen Kost des Landes.

Es wäre noch übrig, Ihnen einige besondere Theile unserer Spaziergänge bekannt zu machen und einige Aufschriften mitzutheilen, die sich an malerischen Plätzen befinden, wo man am gewöhnlichsten verweilt. Aber muß ich nicht befürchten, daß die Strenge Ihres Geschmacks nicht zuletzt über die Nachsicht Ihrer Freundschaft die Oberhand behalten werde? Einige Worte sind hier auf die Gegend eingerichtet, wie man gefallenden Melodien Worte unterzulegen pflegt. Ohne die Gegend verlieren die erstern, wie die letztern ohne die Melodie.

Indessen, wenn die Freundschaft sich an einzelnen Beschreibungen ergötzt, und wenn die Einbildungskraft, die in Ihrem Geiste alles, was ein Recht auf Ihr Herz hat, zur Wirklichkeit bringt, Sie an diesen Ort versetzet hat, wo wir Sie zu besitzen wünschen: so darf ich es wagen, Sie in einige von den Plätzen zu führen, wo wir uns mit unsern Hamadryaden unterhalten.

Hier stehet eine alte Weide mitten auf einem schattigten Wege, der an dem sich schlängelnden Canale hingeht. Dieser Baum hat das Ansehen, daß er mehr als eine Veränderung der Bewohner dieses Ufers erlebt hat. Sein knotigter Stamm ist noch mit Zweigen und Laub gekrönt. In der Höhe, nach welcher sich natürlicher Weise die Blicke richten, ruft eine Art von Mund die Idee der Orakel zurück, die sich ehemals hören ließen, ohne Zweifel um den Menschen den Rath zu ertheilen, den sie so oft nöthig haben. Sie reden zu unserer Zeit nicht mehr: aber an diesem Ort schreiben sie noch; und hier sind die Worte, welche die Hamadryade an diejenigen, die vor ihrer Wohnung vorübergehen, zu richten scheint.

Vivez pour peu d'amis; occupez peu d'espace;
Faites du bien surtout; formez peu de projets.
Vos jours seront heureux; & si ce bonheur passe,
Il ne vous laissera ni remords, ni regrets.

In einiger Entfernung von dieser alten Weide befindet sich eine Art eines Cabinets, das von dem Ufer über das Wasser hervorspringt; es ruhet auf einem darunter befindlichen Baume, dessen ausgebreitete Zweige Anlaß gegeben haben, einen bequemen Sitz daraus zu bilden. Man ist da mit Aesten umgeben, die den Baum bekränzen, von allen Seiten zum Geländer dienen, und nichts frey lassen, als den zum Sitzen nöthigen Raum. Nichts ist so sehr für das Nachdenken eingerichtet, als dieser Aufenthalt, wo das gleichsam verhüllte Gesicht dennoch durch das Laub dringt, wo man die Bewegung der Gewässer erblickt, und wo ihr Geräusch hörbar genug ist, um zum stillen Nachdenken einzuladen. Auf beyden Seiten des Sitzes scheinen die Zweige sich einander zu nähern, damit man das lesen möge, was auf ihrer

Rinde gegraben ist. Einer davon drückt sich in der Ungewißheit über die Verfassung, worinn sich der, zu welchem geredet wird, befinden kann, also aus:

De ce riant séjour, de ce paisible ombrage
Eprouvez les charmes secrets.
Infortunés, retrouvez — y la paix;
Heureux, soyez — le davantage!

Ein anderer nimmt mehr den Ton der Ueberlegung an:

Consacrer dans l'obscurité
Ses loisirs à l'étude, à l'amitié sa vie,
Voilà des jours dignes d'envie.
Etre chéri, vaut mieux qu'être vanté.

Wenn Sie voll Nachdenken über diese Maxime, wovon das Herz besser urtheilt, als der Verstand, auf diesem Wege umherzuschweifen fortfahren, so werden Sie bald eine von den Brücken, wovon ich geredet habe, gewahr werden.

Zwölf kleine Fahrzeuge halten einige Zolle über der Oberfläche des Wassers einen Fußboden, hundert Fuß lang, und breit genug, daß zwo Personen darauf Platz haben. Auf beyden Seiten stehen Kasten mit Blumen. Die Zwischenräume sind mit rautenförmigem Gitterwerke erfüllt, durch welches die Blicke das Wasser gewahr werden. Die Brücke, die weiß gemalt und mit Blumen geschmückt ist, ladet Sie ein, hinabzusteigen. Die Ansichten sind bey jedem Schritte verschieden, und in der Mitte, wo sich der Raum erweitert, stehen Sitze. Man verweilt sich, um das ländliche Gemälde zu betrachten, das man auf allen Seiten erblickt. Man genießt den Duft der Blumen mit der Kühlung des Wassers, das man unter dem Fußboden, auf welchem man sitzt, hinwegfließen sieht. Hier bringen Ihre Freunde einige angenehme Abende zu, indem sie sich von ihren Beschäftigungen, von den Gegenständen ihres Geschmacks, von ihren Reisen unterhalten; und einer von ihnen hat da diese Verse hingeschrieben.

Des jours heureux, voici l'image.
Les Dieux sur nous versent-ils leurs faveurs?
Ils offrent sur notre passage
Quelques aspects riants du repos & des Fleurs.

Aber wir wollen zu unserm Spaziergang zurückkehren und uns an das äußerste Ende der größten Insel begeben, davon wir schon einige Theile durchgewandelt haben. Man geht mitten durch einen Wald von Weiden, und gelangt auf gewundenen und schattigten Gängen zu dem Orte, wo der Fluß zween Canäle bildet, die diesen Platz einfassen, ehe sie wieder in den Fluß zurückfallen.

An dieser Spitze stellt sich eine wilde Ansicht dar. Eine öde Insel erhebt sich in einiger Entfernung, und hält die Blicke auf; ein durchgerissener Damm giebt dem Wasser Bewegung, indem er dem Strom widersteht, der ihn ganz zu zerstören sich bestrebt; und wenn der Fluß höher ist, so bildet er hier einen Wasserfall, der diesem einsiedlerischen Orte sehr angemessen ist. Die benachbarte Insel ist mit keinen Bäumen besetzt, welche die Blicke einschränken. Man sieht über dieselbe hinweg, und erblickt Gebäude, die einen Theil einer nicht entfernten kleinen Stadt ausmachen. Unter diesen Gebäuden ist eins, das über die andern hervorragt, und am ersten in die Augen fällt; ein Gegenstand, der an sich wenig interessant ist; aber es ward bewohnt von **Heloisen**. Wer würde bey diesem Namen nicht stille stehen, um es zu betrachten? Wer würde nicht einen Augenblick von dieser zärtlichen und unglücklichen Liebhaberinn reden? Nach ihrem traurigen Schicksal begab sie sich in ein Kloster, dessen Vorsteher der gelehrte, der unruhvolle, der viel verlangende, der eifersüchtige **Abälard** war; und dieses ist das Kloster, das Sie hier sehen.

Wenn bey dieser Erzählung einige junge Personen gegenwärtig sind, so darf man sich vorstellen, daß sie in ihrem Busen Bewegungen fühlen, die schneller als die gewöhnlichen sind; ihr Blick wird ungewiß und verlegen; sie wenden die Augen hinweg, und finden alsdenn diese Worte, die ohne Zweifel, wenn es das Klima verstattete, in eine Myrthe gegraben wären.

Ces toits élevés dans les airs
Couvrent l'asyle où vecut Héloïse.
Coeurs tendres, soupirez & retenez mes vers.
Elle honora l'Amour, & l'Amour l'immortalise.

Will man diese angenehme Stellung verlassen, so kann man unter mehrern Gängen wählen, die aus dem Weidenhain nach dem großen Bette des Flusses führen. Hier sind die Ansichten für das Nachsinnen und für die Dichtkunst zu entblößt.

Die Seele, die mit den Blicken umherschweift, genießt in der That, aber auf eine ungewisse Art, die Schönheiten, die sie gleichsam von sich selbst zu weit wegführen. Sie muß mit nähern Gegenständen umgeben seyn, wenn sie begeistert werden soll; sie muß, weniger zerstreut, in einem süßen Tiefsinne Empfindungen fühlen, wovon sie sich mit Vergnügen Rechenschaft giebt. Ich werde Sie also mit schnellern Schritten über einen terrassirten ungemein langen Weg hinwegeilen lassen, der an dem Aeußersten der Insel auf der Seite, wo der Canal schiffbar wird, hingeht. Die Fahrzeuge, die beständig aus den an die See gränzenden Provinzen kommen, beleben diese prächtige Scene; aber sie flößt nur Bewunderung ein; auch verläßt

man sie gern, um wieder in das Innere der Canäle und der Spaziergänge zurückzugehen, durch welche eine hölzerne Brücke von beträchtlicher Länge hindurchgeht. Durch die Lage der drey Inseln, die niedriger sind, als der übrige Boden, wird diese Brücke bis zu der Höhe des Wipfels der Bäume erhoben, und die Gesträuche, die sie umkränzen, werfen einen Schatten, der diesen Uebergang in eine bedeckte Allee verwandelt. Man kann hier spazieren gehen, ohne sich vor der Sommerhitze fürchten zu dürfen; und man trifft hier von einer Stelle zur andern, je nachdem die verschiedenen Canäle ihre Richtung nehmen, Aussichten an, die diese seltene Situation unendlich malerisch machten. Auch erweitert sich nach und nach über den Canälen die Brücke, so daß Platz zu Sitzen vorhanden ist, um auszuruhen, die Kühlung zu genießen, und sich an reizenden Aussichten zu weiden.

Von hier aus entdeckt man besonders die angenehmen Krümmungen, die das Wasser in seinem freyen Laufe macht, und die so reizenden und getreuen Vorstellungen, die der Widerschein der darinn sich malenden Gegenstände hervorbringt.

Es war natürlich, von diesen schönen Wirkungen mit denen, welchen sie gefallen können, einen Augenblick zu reden. Hier ist das, was man zu ihnen sagt:

Ici l'onde, avec liberté,
Serpente & réfléchit l'objet qui l'environne.
De sa franchise elle tient sa beauté;
Son crystal plait, & ne flatte personne.

Eine Mühle zeigt sich an einem der äußersten Enden dieser Brücke. Ihr Anblick zieht allemal diejenigen an sich, die selten solche Maschinen in der Nähe beobachtet haben. Man tritt hinzu, und man findet sich höher als das Rad; das Geräusch, das es erregt, die abgemessenen Schläge und die sich immer gleiche Bewegung laden einige Augenblicke zum Nachdenken ein. Man betrachtet mit einer theilnehmenden Aufmerksamkeit die Radschaufeln, deren eine nach der andern aus dem Wasser hervorgeht, nach und nach bis zur höchsten Stufe ihres Umkreises sich erhebt, um wieder herabzusteigen, unterzusinken und zu verschwinden. Dieser Gegenstand kann in der That zu Betrachtungen veranlassen; aber solche, deren Schattirungen zu dunkel wären, würden dem Colorit des Gemäldes minder angemessen seyn, als diese:

Ah! connoissez le prix du tems,
Tandis que l'onde s'écoule,
Que la roue obéit à ses prompts mouvemens.
De vos beaux jours le fuseau roule.
Jouissez, jouissez, ne perdez pas d'instans.

Sie

Sie würden auch in Versuchung gerathen, auf kleine Inseln herunterzusteigen, die dem Wasser gleich liegen, und verschiedene Theile der Brücke unterstützen; man gelangt auf Treppen dahin. Man findet da Schatten, Bänke, angenehme Spaziergänge, aber sie werden zuweilen von dem Flusse überdeckt, und die alten Pappeln, die sie beschatten, tragen an ihrer Rinde die Kennzeichen verschiedener Ueberschwemmungen, die sie nicht gehindert haben, ihren Wipfel in die Lüfte empor zu heben. Indessen drückt eine davon, die bey solchen Zufällen empfindlicher als die andern ist, sich also aus:

Dans ces climats plus d'un orage
A troublé le Ciel & les coeurs.
L'onde, franchissant son rivage
A submergé nos vergers & nos fleurs.
Dieux bienfaisans, reparez ces malheurs!
Et que les habitans d'une modeste bocage
Par vos faveurs trouvent sous nos rameaux
Quelqu'abri pour un doux repos.
A qui tient peu de place, il faut si peu d'ombrage.

Ich würde die Rechte der Freundschaft misbrauchen, wenn ich Sie überall hinführen wollte, wo sich noch artige Aussichten und einige schlechte Verse finden. Glückliche Stunden der Muse haben diese hervorgebracht, wie der milde Frühling auf unsern Wiesen die Blumen aussäet; aber Sie wissen, daß sie nicht stolz werden, wenn man sie betrachtet, und daß sie sich nicht beleidigt finden, wenn man sie nicht bemerkt.



4.

Gärten in Spanien.

Der Spanier liebt das Landleben nicht; zwar nicht aus Leichtsinn oder einem verwöhnten Geschmack, sondern vielmehr aus einer eigenen Art von Trägheit, die man am nachdrücklichsten die spanische nennt, die theils in einer sonderbaren Mischung des Temperaments, theils in Nationalvorurtheilen ihren Grund zu haben scheint. So fühllos ist der Spanier gegen die Reizungen der Natur, daß er nichts als die Ergötzungen seiner Hauptstadt kennt, nichts von angenehmen Landsitzen weiß, nichts von Anpflanzungen der Bäume, nicht einmal von ländlichen Lustörtern und Schatten in der Nachbarschaft der Städte. Eine Sorglosigkeit, die desto unbegreiflicher ist, je mehr natürliche Annehmlichkeiten das Land in seinem Schooß vereinigt. Alles liegt unbebauet und öde; in vielen Gegenden erscheint nach meilenlangen Reisen kein Baum, der eine erquickende Kühlung gäbe. Sogar um Madrid sieht man keine Lusthäuser, keine Gärten; und erst vor einigen Jahren hat man nach dem Bericht des Puente *) den Anfang zur Verbesserung der Wege um die Hauptstadt und zur Verschönerung durch Baumpflanzungen gemacht.

Die Gärten des Königs sind also hier nur diejenigen, die einige Aufmerksamkeit verdienen. Man rühmt die Gärten des Escurials, der anmuthigen Lage, der großen Terrassen, der vielen beständig laufenden Springbrunnen und des geräumigen Parks wegen, der daran gränzt, und mit vielen seltenen Fruchtbäumen erfüllt ist. Mehr erhebt sich der Garten bey dem Lustschloß Ildefonso. **) Natur und Kunst, sagt Caimo, haben sich wetteifernd bemühet, da überall Schönheiten zu verbreiten, und den Garten zugleich prächtig und angenehm zu machen. Man findet in denselben Springbrunnen, schöne Wasserfälle, Canäle, Sitze, bedeckte Gänge, Lauben, Grotten, Labyrinthe, Parterren und Hecken von Myrthen und Lorbeerbäumen; alles ist aufs schönste vertheilt und thut die angenehmste Wirkung. Das Wasser kömmt von dem nächsten Gebirge, welches rings umher liegt, und macht, wo es zusammenfließt, eine Art von Strom, der in ein großes Behältniß fällt. Viele Wasserwerke beleben diesen Garten. Die Alleen sind sehr lang; einige bis auf drey Viertelmeilen, und fast alle sind mit Hecken besetzt, die durch ihre Höhe und Dicke einen angenehmen Schatten

*) Reise durch Spanien, 2ter Th. 1ster Band.

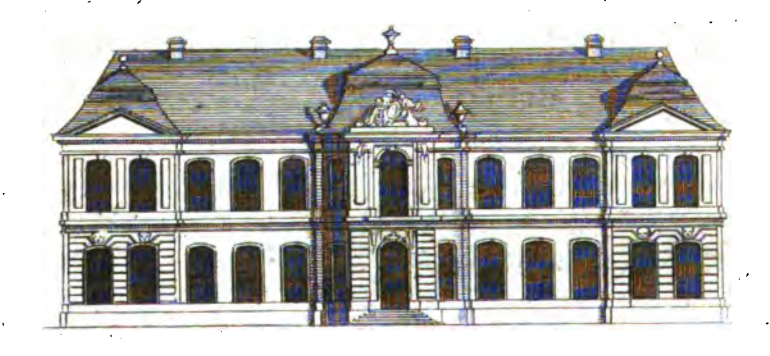
**) Des P. Caimo Lettere d'un Vago Italiano. — Man sagt, daß dieser Garten 4,000,000 Piaster gekostet hat; auf die einzige Wasserkunst, das Bad der Diana, sind allein 300000 Piaster verschwendet. Nur einen kleinen Theil dieser ungeheuern Summe auf einen brittischen Park verwendet, welch ein ganz anderes Werk!

Schatten machen, und mit verschiedenen Statuen der neuen Bildhauerey, als den Musen, den Jahrszeiten u. s. w. geziert sind.

Nichts aber scheint in Spanien, nach der Beschreibung des Baretti, *) reizender zu seyn, als der Garten oder Park von Aranjuez. Ein Dichter, so drückt er sich aus, würde sagen, daß Venus und der Gott der Liebe sich hier mit dem Catull oder Petrarch berathschlagen, um der Psyche, Lesbia, Laura, oder einer spanischen Infantinn einen Landsitz zu bauen. Stellen Sie sich einen Park vor, der viele Meilen im Umfange hält, und von Alleen, die zwo bis drey Meilen lang sind, an verschiedenen Orten durchschnitten wird. Jede dieser Alleen besteht aus zwo gedoppelten Reihen von Ulmen. Sie sind so breit, daß vier Wagen neben einander fahren können; und zwischen einer jeden gedoppelten Reihe fließt ein kleiner Canal, daher es ihnen niemals an Feuchtigkeit und frischem Wachsthum fehlt. Zwischen diesen Ulmen sind die großen Plätze mit allerley Bäumen besetzt, darinn sich viele tausend Hirsche, Hasen, Caninchen, Fasanen, Rebhüner und andere Vögel aufhalten. Der Park ist mit keiner Mauer umgeben; das Wild geräth indessen nicht in Versuchung, ihn zu verlassen, weil die ganze Gegend umher weder Schatten noch Weide hat. Der Tagus theilt diesen Ort in zween ungleiche Theile. Das Schloß liegt im Mittelpunkt des Parks, und ist zum Theil mit einem Garten umgeben. Am Haupteingange des Gartens liegt ein aus vielen Abtheilungen bestehendes Parterre, das mit Buchsbaum und Myrthen eingefaßt und mit allerley Arten europäischer und americanischer Blumen reichlich besetzt ist. In dem Parterre sind fünf Wasserstücke angebracht. Rechter Hand des Parterre liegt eine Cascade, von der das Wasser des Tagus über künstlich gelegte Felsen herabfällt, und durch ein angenehmes Geräusch das Ohr ergötzt. Andere Gegenden sind mit Fontainen geziert. Von einer sieht man vier Obstgärten, die so voll von Pomeranzen und Citronen hängen, daß die Hesperiden selbst darüber neidisch werden könnten. Man geht vermittelst so schattigter Gänge dahin, daß man von keinen Sonnenstralen getroffen wird. Wenn die Hitze im ganzen Garten groß ist, so befindet man sich hier im Kühlen. Von diesen Obstgärten kommt man in das so genannte Bad der Venus. Diese Göttinn ist vorgestellt, als käme sie aus dem Bade; das Wasser tröpfelt von ihren Haaren in ein Gefäß von Marmor, das die Liebesgötter halten. Bey den Fontainen sieht man viele Statuen und andere Werke der Bildhauerkunst. Nicht weit von der Fontaine des Neptun liegt ein ansehnlicher runder Rasenplatz, in dessen Mitte vier große Bäume stehen, und der mit einer hohen dicken Hecke umgeben ist, die ihn kühl und

*) Reise durch England, Portugal, Spanien und Frankreich, 1ster Theil.

und angenehm macht. Rechter Hand dieses Platzes führt eine schöne Brücke von fünf Bogen über den Tagus, und jenseits liegt wieder ein großer Obstgarten. Von einer andern Brücke, die über einen kleinen Arm des Tagus geht, hat man auf der linken Seite des Flusses einen angenehmen Prospect in einen nach der Natur wild wachsenden Wald. Vor der Brücke steht ein Pavillon, der durch die wild gepflanzten Bäume auf beyden Ufern und durch den Fluß, der hier mit starkem Geräusch an dem Felsen vorbeyeilet, überaus reizend gemacht wird. Von dem Pavillon geht man in eine große Laube von Linden. Bey einem andern Platz, der mit unzähligen ausländischen Blumen besetzt ist, liegt das artige Gärtnerhaus, daran eine angenehme Wiese stößt, die mit hohen und dicken Bäumen beschattet ist. Nicht weit von dem Gärtnerhause trifft man eine andere Cascade vom Wasser des Tagus an, dessen helle Fluth das Auge, und dessen Geräusch, das bald schwach, bald stark ist, das Ohr ergötzt. Bey derselben liegt ein anderer Pavillon, dessen Lage dem ersten wenig nachgiebt; hinter sich hat man die Cascade, und vor sich die Fontaine des Herkules, die größte im Garten. Baretti, der so viel gesehen, versichert, daß er keinen angenehmern Aufenthalt kenne.



5.

Gärten in den Niederlanden.

Die Aussichten in den Niederlanden sind wenig abwechselnd und meistens durch Bäume eingeschränkt. Sie umfassen einen kleinen Gesichtskreis und gar keine Berge; weswegen verschiedene berühmte Landschaftmaler die Gegenden um Lüttich,

Mastricht

Mastricht und an den Ufern des Rheins suchten, die mehr malerische Prospecte liefern. Indessen beleben die vielen Wiesen, die Weiden, die unzähligen Canäle, die darauf hin und her segelnden Fahrzeuge, die Mühlen, der Handel und die außerordentliche Geschäftigkeit überall das Land, und bieten dem Auge mancherley angenehme Auftritte an.

In der That kann nichts anmuthiger seyn, schrieb die Lady Montague, *) als in Holland zu reisen. Das ganze Land scheint ein ausgebreiteter Garten. Die Landstraßen sind wohl gepflastert, auf jeder Seite mit Reihen von Bäumen beschattet, und von breiten Canälen eingeschlossen, auf welchen es von hin und her fahrenden Booten wimmelt. Alle zwanzig Schritte geben die Aussicht auf irgend ein Landhaus, und alle vier Stunden auf irgend eine feine Stadt, von einer so unerwarteten Nettigkeit, daß man davon ganz bezaubert wird.

Eben diese Anmuth der Landschaft bemerkte ein neuer Reisender **) auf der Fahrt von Amsterdam nach Utrecht auf dem Vechtflusse. Die Landhäuser und Gärten, sagt er, die auf beyden Seiten liegen, machen eine Reise auf dem Flusse durch diese Gegend zur angenehmsten, die sich die menschliche Einbildungskraft schaffen kann. Alle Augenblicke verändert sich die Aussicht auf einen Garten mit Labyrinthen, dann auf eine in tausendfache Formen künstlich geschnittene Hecke aus Linden, Ulmen oder Iben, dann in lange Alleen von Lindenbäumen und Kastanien. Zuweilen geht ein Canal dazwischen durch, ein andermal trennt eine kleine Wiese zween Gärten. Wieder ein anderer Garten hat die angenehmsten und dicht zugezogenen Lauben und lange bedeckte Gänge. Zuweilen liegt hart am Ufer ein schönes Landhaus aus Backsteinen, ein andermal sind die Gärten mit eisernem Gitterwerk eingefaßt. Man sieht in Gärten und Gänge, die mit Bildsäulen besetzt sind, und an dem Ufer laufen lange Beete mit Blumen hin, unter denen jetzt die Tulpen eine herrliche Einfassung ausmachten. Diese erfrischenden Aussichten, die ein junges Grün verschönerte, dauerten über eine Stunde bis Breukeln so ununterbrochen fort, daß immer ein Lustgarten an den andern anschloß. Weiterhin fiengen die Gärten und dichterischen Gegenden von neuem an; und wenn sie auch einmal mit Canälen, großen Wiesen und einigen Ackerfeldern abwechselten, so erschienen sie doch bald wieder, und belustigten die Fahrt auf drey Stunden lang. Sie fallen hauptsächlich deswegen so angenehm ins Auge, weil der schnell vorüberfahrende Reisende, über die Abwech-

*) Briefe während ihrer Reisen in Europa, Asia, u. s. w.

**) Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland, 3ter Theil. 1775.

setzung und Folge so vieler, die in jedem herrschende Einförmigkeit und ermüdende Regelmäßigkeit nicht bemerken kann.

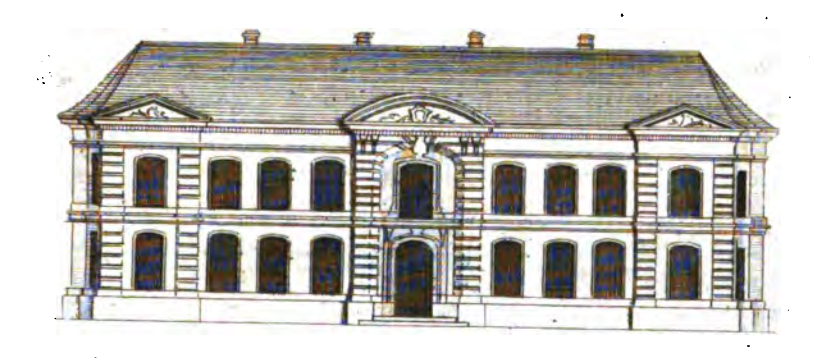
Vorzüglich zeichnen sich auch die Gegenden von Harlem nach Amsterdam, und von Catwic nach Woerden durch schöne Landhäuser aus. — Diese Gebäude, die oft in die Canäle hineingeführt zu seyn scheinen, sind zierlich, ohne prächtig zu seyn. Die reichsten Besitzer leben darinn mit einem Anstande, der vom Uebermaaß entfernt ist, und sich mit der Bequemlichkeit begnügt.

Die Gärten der Holländer sind übrigens im alten französischen Geschmack, mit geraden Linien und einem Ueberfluß von Ordnung und Regelmäßigkeit. Denn ob man gleich zuweilen einen eigenen holländischen Gartengeschmack hat annehmen wollen, so lassen sich doch wohl die Gränzlinien, wo er von dem französischen sich unterscheiden sollte, nicht leicht entdecken. Symmetrie und Ueberfluß der Verzierung ist beyden eigen, oder machen vielmehr aus beyden nur eins. Wenn indessen noch irgend ein Unterschied bemerkbar seyn sollte, so möchte er in der engern Zusammenziehung, in der Menge kleiner Spielwerke von Zierrathen, und in dem tiefen, stehenden oder dahin schleichenden Wasser liegen, welches alles man mehr in den holländischen Gärten wahrnimmt. — Sonst sind selbst die berühmten Gärten bey den Lustschlössern zu Ryswik, Houslaerdick, Sorguliet voll von zierlichen Abmessungen und gekünstelten Anlagen.

Ein sonderbarer Geschmack der Holländer ist es, daß sie ihre Gartenplätze so gerne mit Canälen und Graben durchschneiden, worinn das stehende Wasser, das tief, dunkel und ohne alle Schönheit ist, aus Mangel der Bewegung und des Abflusses noch dazu ungesunde Dünste verbreitet. Dieser Geschmack, den die Gothen nicht schlechter hätten einführen können, scheint aus der Natur ihres Landes entstanden, und durch die Gewohnheit ihnen ehrwürdig geworden zu seyn, so sehr er auch gegen alle Vernunft ist. Selbst nach Ostindien haben sie ihn ausgebreitet. Auf der Landseite um Batavia her sind die Gegenden wohl auf einige Meilen weit voll Landhäuser und Gärten. Allein auch hier haben sie alles mit Canälen durchwässert, um die böse Luft noch giftiger zu machen; jeder Garten, jedes Stück Feld ist mit einem besondern Graben durchschnitten, der die unreinen Pfützen und Moräste vermehren hilft. Man hat sogar oft Kosten verschwendet, um ein Lusthaus oder einen Garten selbst auf einer Anhöhe mit einem Graben einzufassen.

Man weiß übrigens, daß lange Zeit die vortrefflichen Blumenarten den holländischen Gärten einen eigenen Vorzug gaben. Ihre Besitzer glaubten sie nicht

nicht anders schön finden zu können, als wenn sie Blumen zeigten, die unter einem fremden Himmel geboren waren und viel gekostet hatten. Die Blumenzucht ward eine sehr einträgliche Kunst, und dieser Geschmack breitete sich auch in Deutschland, besonders in den Seestädten und benachbarten Gegenden aus. Jetzt scheint er sehr gefallen zu seyn, vielleicht weil ihn eine unsinnige Liebhaberey zu kostbar machte, als daß er lange stehen konnte. *)



6.

Gärten in England.

Der gesunde Geschmack der Engländer macht ihnen das Landleben schätzbar, auf dessen Veredelung sie das verwenden, was andere Nationen in ihren Hauptstädten durchbringen. Der Reichthum, die Pracht und der Geschmack der brittischen Lords ist nicht in London, sondern auf ihren Landsitzen in den Provinzen sichtbar. Das gelinde Klima, die natürliche Fruchtbarkeit und Schönheit ihres Landes, der Wohlstand der Felder, die glückliche Freyheit sind nicht geringe Reizungen für diese Nation, wovon ein großer Theil so sehr, als der Schweizer, das Landleben liebt.

*) Die Stadtregister von Alkmaar bezeugen, daß man im Jahr 1637 hundert und zwanzig Tulpen mit ihrer Brut zum Nutzen des Waisenhauses öffentlich für neunzigtausend Gulden verkaufte. Eine einzige, der Vicekönig, ward um viertausend zweyhundert und drey Gulden verkauft; eine andere, der Admiral von Enkhuysen, um fünftausend zweyhundert Gulden.

Die Gebirge, Berge, Thäler, Flüsse, Wasserfälle, besonders die herrlichen Waldungen und Wiesen, die Pflanzungen, Meyerhöfe, Dörfer machen nach ihren Lagen und Abwechselungen viele Gegenden zu Urbildern der schönsten Landschaftgemälde Und welche Annehmlichkeit hat nicht in unsern Zeiten die Cultur über dieses Reich ausgebreitet! Ueberall liegen adeliche Sitze und Landhäuser zerstreut, die besonders nach dem Anfange dieses Jahrhunderts eine edle Architektur,*) im griechischen Geschmack erhalten haben. Und um diese Landhäuser verbreiten sich meilenlang die herrlichsten Parks, die alles in sich vereinigen, wodurch die Natur, von der bescheidenen Kunst unterstützt, einnehmen und bezaubern kann. Keine andere Nation kann Parks in einer solchen Menge aufweisen, als die Engländer besitzen und noch täglich anlegen.

Das Natürliche und das Große macht den Hauptcharakter der brittischen Gärten oder Parks; denn Parks und Gärten im wahren Geschmack stehen ungefähr in eben dem Verhältnisse gegen einander, wie das größere Landschaftgemälde gegen das kleinere. Der Britte verlangt einen größern Raum, auf welchem er sich frey der Wirksamkeit seines Genies überlassen kann. Wenn er die verschiedenen Kräfte untersucht hat, welche Wasser, Felsen, Berge, Hügel, Waldungen, Gebäude auf die Seele beweisen; so überlegt er, wie den Wirkungen dieser Kräfte mehr Richtung, Stärke und besonders eine glückliche Harmonie durch die Kunst gegeben werden könne. Er merkt, wie der Landschaftmaler, auf das ganze Gemisch der Wirkungen, welche die Lage, die Größe, die Entfernung, die Abwechselungen des Lichts und des Schattens, und die verschiedenen Zeiten des Tages hervorbringen; und selbst die kleinern Umstände, die sich mit Vortheil in das Ganze einflechten lassen, entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. — Am besten wird man den Charakter der brittischen Gartenkunst

*) Die Architektur der neuern engländischen Landhäuser kann man aus den Blättern des Canot, Miller, Newton, Vivares, White, Roberts, Pastorini, Zucchi und anderer kennen lernen. — Ferner The Works in Architecture of Robert and James Adam, Esquires. Number I. II. III. London, Fol. 1773. 1774. 1775. Dieses prächtige Werk stellt in vielen vortrefflichen Blättern die Grundrisse und Ausführung der neuern Landhäuser der brittischen Lords, mit beygefügten kurzen Beschreibungen in engl. und franz. Sprache, dar. Die drey ersten Hefte betreffen die Ville des Herzogs von Northumberland zu Sion in der Grafschaft Middlesex, die Ville des Lord Mansfield zu Kenwood in eben der Grafschaft, und die Ville des Grafen von Bute zu Luton in der Grafschaft Bedford. Die IIII. Numb. die 1777 herausgekommen, enthält keine Landhäuser, sondern öffentliche Gebäude zu London und Edinburg.

kunst überhaupt aus den Beschreibungen einiger von den schönsten Parks erkennen, die zugleich der Phantasie eine angenehme Erfrischung anbieten. *)



a.

Der Park zu Wentworth. **)

Der Park und die Gegend um Wentworth sind überaus reizend. Von welcher Seite man sich auch demselben nähert, findet man prächtige Waldungen, ausgebrei-

*) Uns Deutschen sind bisher die engländischen Gärten zu Kew und zu Stowe noch immer am meisten bekannt, und gleichwohl giebt es ungemein viele andere, die in Ansehung ihrer genauern Verwandtschaft mit der Natur den Vorzug verdienen. Der Park zu Kew ist durch schöne Monumente und Tempel ausgeschmückt, aber, wenn man die einzige Pagode ausnimmt, ganz und gar ohne freye Aussichten in die glücklichsten Landschaften Britanniens, durch welche die Themse sich windet. Die Aussichten sind insgesammt auf den innern Bezirk des Gartens verengt, und führen das Auge immer von einem Tempel auf den andern. Es enthält aber dieser Park alle ausländische, unter dem brittischen Himmelsstrich treibende Holzarten, die, wie der schönste Rasen daselbst, überaus gut und reinlich unterhalten sind; und in diesem Betracht verdient er gesehen zu werden. — Der Park zu Stowe ist weit größer, hat prächtige Gebäude und an kostbaren Tempeln und Monumenten einen Ueberfluß; es sind auch herrliche Partien darinn, von welchen die elisäischen Felder einen ganz besondern Eindruck machen; die Aussichten gehen verschiedentlich über den Bezirk des Gartens hinaus. Aber man sieht ihm doch noch an, daß große französische Anlagen mit vieler Kunst in engländische umgeschaffen sind.

**) In Yorkshire. S. Arthur Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England u. s. w. 1772. 1ster Theil, 5ter B.

gebreitete Wasserstücke und zierliche Tempel. Die Prospecte sind so abwechselnd, daß es fast unmöglich ist, eine Beschreibung davon zu machen, ohne undeutlich zu werden.

Viele Gegenstände sieht man am besten bey der Haupteinfahrt von Rotherham. Gleich zu Anfang ist der Anblick reizend; man sieht eine prächtige Reihe von Hügeln, Thälern, Seen und Wäldern vor sich, und im Mittelpunkt liegt das Wohngebäude. Das Auge blickt natürlicher Weise in das vor ihm liegende Thal hinab, und folgt dem sich durch dasselbe krümmenden Wasser. Gegenüber führt eine weit ausgebreitete und mit einzelnen Bäumen besetzte Anhöhe zu dem Wohngebäude hinan, das ganz abgesondert und edel da steht, und die Aussicht über alle rings umher liegende Gegenden hat. Der Wald verbreitet sich hier gegen alle Seiten auf eine unbeschreiblich prächtige Weise. Auf der linken Seite erhebt sich mitten im Walde eine Pyramide, und von hier führt der Weg nach einem abhängenden Hügel, der über hundert Acker Waldes in sich faßt, und das schönste Amphitheater darstellt.

An einem Orte steht ein Tempel von bäurischem Werke auf einem wellenförmig aufsteigenden Hügel, und auf einem andern ein ionischer von leichter Architektur, der den umliegenden Hainen eine Zierde giebt. Von hier zeigt sich das Wohngebäude am vortheilhaftesten; denn von andern benachbarten Plätzen scheint es zu niedrig zu liegen. Aus diesem Gesichtspunkte zeigt sich das Gegentheil; denn vor sich hat man einen allmählig steigenden Hügel, auf dessen Hälfte das Gebäude steht; von hier hat man noch eine steile Anhöhe vor sich. Läge es ganz oben, so verlöre man den Prospect aller schönen Pflanzungen jenseit des Hauses.

Wenn man von hier in den Wald hinabgeht, durch welchen der Weg führt, so fällt ein artiger Prospect in die Augen. Erst krümmt sich das Wasser sehr angenehm durch das Thal, und auf der andern Seite erhebt sich eine Anhöhe bis zu gedachtem bäurischen Tempel, an welchen hinterwärts ein finsterer Wald stößt. Auf der rechten Seite ist eine Anhöhe mit allerley Gebüschen besetzt; oben steht eine Pyramide, die ihre Spitze aus einem dicken Klumpen von Bäumen erhebt; alles zusammen thut eine große Wirkung. Im Mittelpunkte des Prospects sieht man zwischen Hügeln hindurch das Wohngebäude liegen. Etwas mehr linker Hand bilden eine Menge Eichen, die aus andern Gesichtspunkten besondere Klumpen ausmachen, einen ansehnlichen Wald, der sich von der Spitze des Wassers gegen die Anhöhe auf der linken Seite des Hauses erhebt, und zuletzt wird man den ionischen Tempel an einem reizenden Orte gewahr, wodurch die ganze Landschaft verschönert wird.

Der Weg führt darauf durch den oben gedachten Wald, durch welchen viele Gänge mit der größten Abwechselung gehauen sind. In einem Theile desselben liegt

auf einem kurz geschornen Rasenplatze ein Haus, worinn man bey heißem Wetter speiset. Von hier führt der Weg zu dem Vogelhause, welches artig und im chinesischen Geschmack angelegt ist. Man trifft viele Canarienvögel und andere Arten von Vögeln darinn an. An einem andern Orte des Waldes erblicket man auf einem kleinen freyen Platze einen achteckigten Tempel, und von hier führt der Weg auf eine steinerne Brücke, die über ein schmales mit dickem Buschwerke umgebenes Wasser geschlagen ist.

Kommt man aus dem Gehölze, so stellt sich dem Auge auf einmal eine Menge neuer Prospecte dar. Die Bäume sind nach verschiedenen Gegenden gepflanzt, behalten aber ihr edles Ansehen. Vor sich erblickt man einen schönen Strich Waldes, den ionischen Tempel, der hier von den Händen der Grazien an einen Platz gestellt zu seyn scheint, der nicht besser ausgewählt werden kann.

Der Weg führt abermals über den Hügel, und geht schief hinunter zu dem achteckigten Tempel. Dies artige Gebäude liegt sehr reizend im Thale, und hat den Prospect über das Wasser zwischen verschiedenen Hainen und den Bäumen, womit die benachbarten Hügel besetzt sind.

Bey der untern Einfahrt von der Seite von Rotherham fällt der Park nicht weniger trefflich in die Augen. Rechter Hand zeigt sich die große Pyramide, gegenüber ragt der bäurische Tempel oben über das Gebüsche auf eine sehr malerische Weise hervor. Linker Hand erstreckt sich der See mit solchen Buchten durch das Thal, als die Kunst nachmacht, um die schöne Natur zu schildern. Die Aussicht wird hin und wieder durch Klumpen von Bäumen unterbrochen, die bis ans Ufer vorgehen. Zweyhundert Ellen hinter dem Ufer fällt der achteckigte Tempel in die Augen. Auf der andern Seite übersieht man einen großen Theil des Parks, der theils mit einzelnen Bäumen, theils mit ganzen Klumpen besetzt ist. Auf allen Seiten zeigen sich in der Entfernung die schönsten Prospecte von angebaueten Hügeln.

Dieser Weg führt zu einem kleinen Lusthause. Aus den Fenstern sieht man jenseits des Wassers steile Hügel vom Ufer an sich erheben, die oben mit einem Walde gekrönt sind. Darauf läuft der Weg um den Hügel, auf welchem der bäurische Tempel steht, und man befindet sich auf einmal bey dem Wohngebäude, welches einen artigen Contrast mit den andern Zugängen, die das Haus alle von weitem zeigen, verursacht.

Einen andern herrlichen Gesichtspunkt hat man gegen Süden von einem Hügel. Hier zeigt sich in einem Thale Rotherham mit der ganzen umliegenden Gegend, die mit Dörfern besäet ist, und zu beyden Seiten erheben sich die Hügel gegen die Wolken. Das Wohnhaus ragt zwischen neun bis zehn andern Hügeln und

Wäldern hervor, welches ein majestätischer Anblick ist. Die Pyramide und die hin und wieder stehenden Tempel geben der Scene eine Abwechselung, die bey dem großen Umfange nöthig war. Dies ist vielleicht der schönste Prospect in Yorkshire; denn das Gebäude bildet mit dem Park und den Wäldern eine in der Runde zusammenhängende Landschaft, die schön und groß ist, und die umliegende Gegend zeigt eine unabsehliche Weite angebaueter Ländereyen und arcadischer Scenen.

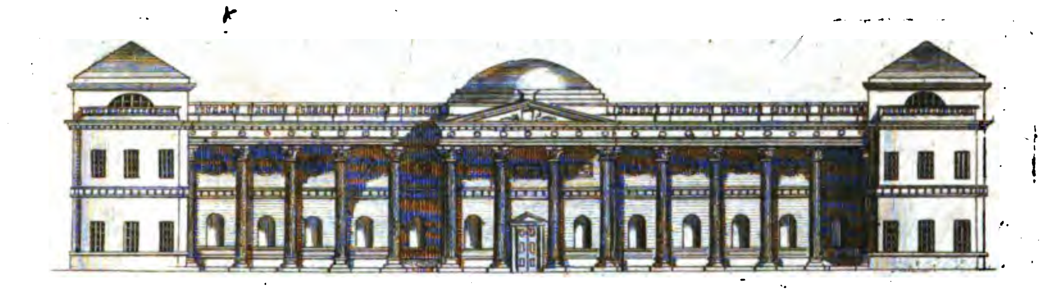
Wenn man sich von diesem Platz linker Hand wendet, so wechselt die Landschaft beständig ab, und gefällt jedesmal aufs neue. Man geht durch ein mit Wasser versehenes Thal nach der westlichen Ecke des Parks, wo man abermals eine Aussicht hat, die den übrigen nichts nachgiebt. Man sieht über eine Anhöhe weg, und wird das an verschiedenen Stellen durch die Bäume scheinende Wasser, und am Ufer desselben den achteckigten Tempel gewahr, welches mit den übrigen hoch liegenden Gebäuden einen artigen Contrast macht. Auf der linken Seite erhebt sich der Wald und vereinigt sich mit dem bey dem Wohngebäude. Gegenüber liegt der bäurische Tempel und hinter demselben ein düsterer Wald; noch höher in einem dünneren Walde steht die Pyramide, welches zusammen eine prächtige Wirkung thut. Rechter Hand erblickt man eine Menge angebaueter Hügel.

Die oft angeführte Pyramide verdient noch eine nähere Beschreibung. Sie besteht aus einem dreyeckigten Thurme, der ohngefähr zweyhundert Fuß hoch auf einem Hügel angelegt ist; man steigt vermittelst einer Wendeltreppe hinauf, und hat oben eine erstaunliche Aussicht, die das Auge überrascht. Man übersieht das Haus, alle umliegende Hügel, Wälder, Wasser, Tempel u. s. w. mit einem Blicke, und in einer mehrern Entfernung einen unermeßlichen Strich angebaueter und eingezäuneter Felder.

Nicht weit von der Pyramide ist eine Arcade aufgeführt, die dem ionischen Tempel zum Prosperte dient. Man sieht von diesem zierlichen Gebäude eine reizende Landschaft; in dem tieferliegenden Thale fällt das Wasser an manchen Stellen in die Augen; auf der einen Seite zeigen sich die verschiedenen bisher beschriebenen Lustwälder, bis an den großen Wald von hundert Ackern. Bey gedachtem Tempel liegt die Menagerie, dem Gewächshause gegenüber; man trifft in derselben eine erstaunliche Menge goldfarbener Fasanen, Kakadus und andere seltene Vögel an. Von hier geht man eine Terrasse hinab, und während der Zeit wird das Auge durch die Abwechselung von Hügeln, Thälern, schlängelndem Wasser, Wäldern und Tempeln ergötzt.

Mit einem Worte, Wentworth ist in allen Betrachtungen einer der schönsten Plätze des Königreichs. Bey andern Landsitzen bewundert man bald das Haus mit

seinen Merkwürdigkeiten, bald den Park; bey manchen rühmt man die zur Zierde in dem Park aufgeführten Gebäude, oder auch die schönen Prospecte überhaupt. Hier ist alles vereinigt. Das Gebäude ist eins der größten in England. Der Park hat alle Schönheiten der Natur und Kunst, die man sich nur gedenken kann; die prächtigen Wälder übertreffen alle Beschreibung. Die Tempel haben eine schöne Architektur und eine so wohl gewählte Lage, daß sie den Reiz eines jeden Platzes außerordentlich erheben. Dazu kommt die Schönheit der umliegenden Landschaft, die aus angebauten Hügeln, Dörfern und Städten besteht.



b.

Duncombe=Park.*)

Duncombe=Park gehört unter die schönsten in England. Der am Hause liegende Garten hat eine Terrasse, von der man die umliegenden Landschaften besser übersieht, als man sie mit Worten beschreiben kann. An einem Ende steht ein ionischer Tempel, von dem man einen herrlichen Prospect hat; man sieht auf der linken Seite hohe Bäume bey dem Tempel, etwas mehr rechter Hand einen weiten Umfang von einer Landschaft. In der Tiefe krümmt sich ein Thal um einen Wald, der am Hügel ein Amphitheater bildet. An der andern Seite der Terrasse liegt ein toscanischer Tempel mit einer Colonnade. Der gegenüber liegende Wald verbreitet sich über einen ansehnlichen Hügel, und stößt an das Ufer eines schönen Flusses, der sich durch das Thal krümmt, und in der Mitte desselben einen großen Wasserfall hat, über welchen die Bäume wild herüberhängen. Das Thal ist durch Hecken in verschiedene Wiesen abgetheilt. Die Krümmungen des Stroms sind schön, und werden durch einzeln stehende Bäume unterbrochen.

*) In Yorkshire. S. Young am ang. Ort, 7ter B.

Diesen Anblick, der alles darbietet, was man nur in einer abwechselnden Landschaft wünschen kann, behält man längst der ganzen Terrasse, bis zu dem toscanischen Tempel. Er stehet gleichsam auf der Spitze eines hohen Vorgebirges, von dem sich die Aussicht noch mehr erweitert; man entdeckt eine neue Terrasse, und übersieht viele abwechselnde Scenen, die des besten Pinsels würdig sind. Auf der linken Seite fällt das gedachte Thal noch vortheilhafter in die Augen, weil man eine weit größere Strecke des von dem Hügel herabstehenden Waldes übersieht. Das Thal mit allen Einzäunungen, der Fluß mit der Cascade liegen so tief, daß man gleichsam von oben darauf sieht. Das mit Holz besetzte Ufer macht eine Krümmung gegen den Garten. Vor sich hin sieht man zwischen Hügeln über ein sich erweiterndes Thal hin, und entdeckt in der Entfernung einen alten Thurm und die Kirchspitze von Helmsley. Mehr zur Rechten führt das verlängerte Thal das Auge gleichsam in einen von andern Hügeln umgebenen Kessel, welches der ganzen Scene ein etwas fürchterliches und zugleich majestätisches Ansehen giebt. Der dunkle Schatten des herabhängenden Waldes macht mit dem schönen Strom einen merklichen Contrast. Er ist hier viel breiter, und die Cascade, welche man vor sich hat, ergötzt das Auge und das Ohr.

Der Prospect dieses Tempels besteht also vornehmlich in zwey Thälern zur Rechten und zur Linken, die nur blos aus diesem Gesichtspunkte, von dem ersten Tempel aber gar nicht, gesehen werden können. Die gegenüber liegende Waldung, die aus jedem Thale ein Amphitheater macht, wird durch einen dem Tempel gegenüber stehenden Hügel getheilt, welcher mit Farnkraut und allerley Gesträuche bewachsen ist, und sich dadurch von allen andern desto mehr unterscheidet. Dieser Tempel besteht inwendig aus einem runden Saale mit einer Kuppel, der mit eingelegter Arbeit und vier Statuen in Nischen verziert ist.

Dies sind nicht die einzigen Schönheiten dieses Parks, sondern zwo englische Meilen davon trifft man einen eben so bezaubernden Ort an, der von einer alten verfallenen Abtey Ryewalls-Abtey heißt, und auch dazu gehört.

Man sieht hier eine in edlen Krümmungen fortlaufende Terrasse am Rande eines ausgebreiteten Hügels; auf der einen Seite liegt ein tiefes Thal, und auf der andern eine dicke Anpflanzung, die mit allerley Gesträuchen eingefaßt ist. An dem einen Ende steht ein runder Tempel mit einer toscanischen Colonnade, und am andern ein ionischer Tempel mit einer Halle. Von jenem Tempel ist die Aussicht sehr angenehm; vorwärts liegt ein in verschiedenen Krümmungen fortlaufendes, mit einzelnen Bäumen und Wasser versehenes Thal; jenseits desselben verbreitet sich ein weitläuftiger Wald über viele Hügel, die eine Abwechselung von steilen Anhöhen, Tiefen und

und hohlen Stellen geben. Hin und wieder wird die Waldung durch angebauete Einzäunungen unterbrochen. Am Ende des Thales und am Fuße des Waldes liegt eine kleine Hütte, die dem ganzen Gemälde eine reizende Abwechselung giebt. Die entfernteren Hügel, die man darüber hervorragen sieht, sind meistens unfruchtbar und mit wilden Gesträuchen bewachsen. Sie schließen gleichsam dieses kleine Paradies ein, und heben den Anblick desselben durch ihren Contrast.

Wendet man sich etwas zur Rechten, so sieht man auf ein anderes herrliches Thal hinab, das viele Krümmungen hat; und der jenseits liegende Hügel ist von unten bis auf die oberste Spitze mit Waldung besetzt. Das Thal besteht aus lauter Wiesen, die durch grüne Hecken von einander abgesondert, und mit einzelnen hohen Bäumen besetzt sind. Dies Thal verliert sich zuletzt zwischen Hügeln, die theils mit Hölzung bewachsen sind, theils unangebauet, theils wüste liegen.

So wie man längst der Terrasse hingeht, wechseln die Aussichten ab. Nichts ist reizender, als das Thal, wodurch sich der von überhängenden Bäumen beschattete Fluß schlängelt. Die Bäume verbreiten sich vom Ufer über eine Reihe von Hügeln, die durch eingezäunte Wiesen abwechseln.

Indem man den Weg fortsetzt, erweitert sich die Landschaft, und zeigt dem Auge noch mehr Schönheiten. Das Thal wird hier breit; die Einzäunungen häufen sich; das schöne Grün der Wiesen, einzeln stehende Bäume, und ein schneller Strom liefern den schönsten Anblick; ein unter hohen Bäumen liegendes Pachterhaus macht ihn noch abwechselnder.

Noch weiter auf der Terrasse zeigt sich ein Prospect, der alle bisherige übertrifft. Man sieht durch eine Oeffnung in einem dicken Gebüsche, welches am Rande eines Abgrundes wächset, auf die Ruinen einer alten Abtey hinab, die mitten in einem kleinen schönen Thale liegt; zwischen den Ruinen wachsen hin und wieder einzelne Bäume; dies giebt einen malerischen Prospect, den man nicht beschreiben kann.

Darauf macht die Terrasse eine Krümmung, von der sich die Aussichten aus einem ganz andern Gesichtspunkte darstellen. Hier übersieht man die Ruinen der Abtey, welche zerstreut liegen, völlig; man hat das schöne breite Thal vor sich, welches sich theils zwischen den Hügeln verliert, theils gegen andere Hügel erhebt, die mit Waldung bewachsen sind. Gegenüber zeigt sich der Wald in seiner ganzen Schönheit, und die Abtey hat mit den einzeln liegenden Häusern einen sehr malerischen Anblick. Die Einzäunungen des Thales, die einzeln stehenden Bäume, die Hecken machen eine reizende Landschaft aus, die sich mit zween weit entlegenen Hügeln endigt.

Etwas weiter hin sieht man von einer jähen Anhöhe gleichsam gerade in die Ruinen hinein. Ueber diesen Weg entdeckt man das Thal, und etwas hinter sich eine Brücke mit drey Bogen über den Fluß. Das jenseitige Ufer ist mit Waldung besetzt, über welche nackende Hügel hervorragen.

Der Prospect von dem ionischen Tempel ist schön, und von den bisherigen ganz verschieden. Eine Kluft geht von diesem hinab, und hebt sich nach der Richtung der Terrasse gegen den jenseitigen toscanischen Tempel, der auf dem Gipfel der Anhöhe steht. Die Abtey zeigt sich aus einem neuen Gesichtspunkte, und die Brücke scheint mit überhangenden Bäumen umgeben. Der Tempel selbst hat eine Halle und einen Saal, der mit Gemälden, Bildhauerwerk und Vergoldung, alles im guten Geschmack, geziert ist.



c.

Park zu Hagley.*)

Hagley liegt mitten in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, zwischen den Gebirgen von Clent und Witchberry. Die letztern von diesen Bergen sind in drey schöne Anhöhen vertheilt. Die eine unter denselben ist mit Waldung bedeckt; die andere ist eine offene Schaftrift, mit einem Obelisken auf ihrer obersten Spitze;

*) Bey Stourbridge in Worcestershire. S. Betrachtungen über das heutige Gartenwesen. Aus dem Engl. 1771. S. 239. u. s. w. Man hat über diesen Park auch ein schönes malerisches Gedicht von Maurice: Hagley. A Descriptive Poem. 4. London 1776. Ferner eine neue Beschreibung: Letters on the beauties of Hagley &c. by Joseph Heely. 8. 2 Vol. 1777.

Spitze; auf der dritten zeigt sich der bedeckte Gang vom Tempel des Theseus, vollkommen nach dem Muster des athenienſiſchen, giebt dieſem auch an Größe wenig nach. Er steht kühn auf dem Gipfel des Berges, und hat mit dem dunkeln Hintergrunde eines Tannenwaldes und über den vorne und an den Seiten befindlichen Abhängen ein recht majestätisches Ansehen. Das Haus bekömmt von diesen Anhöhen ein sehr vortheilhaftes Ansehen; und man kann aus einem jeden Standorte derselben einige schöne Aussichten entdecken. Stourbridge, eine sehr belebte Stadt, liegt gleich am Fuße derselben; die Ruinen vom Dudleyschlosse zeigen sich in keiner großen Entfernung; das Land ist mit Einwohnern und den Spuren ihres Fleißes angefüllt; und ein kleines Stück, das sich von der Gegend, wo die in der Nachbarschaft verarbeiteten Mineralien gegraben werden, bis über den Horizont herüber verbreitet, ist ein Beweis des Reichthums, ohne der Schönheit der Landschaft einigen Abbruch zu thun.

Von den Clenter Bergen sind die Aussichten noch größer. Sie erstrecken sich auf der einen Seite bis zu den schwarzen Gebirgen in Wallis, welche sich, in einer langen Linie in einer Entfernug von sechzig (engl.) Meilen, durch die Oeffnung zwischen den rauhen und ungeheuern Malverngebirgen und zwischen der einsamen Spitze vom Wrekinberge zeigen, die beyde von hier dreyßig Meilen entfernt sind und eben so weit von einander abstehen. Das Land bestehet aus einer Mischung von Bergen und Thälern, und ist sehr geschlossen; ausgenommen in einer einzigen Gegend, wo eine Hayde, die von Erhöhungen, Teichen und verschiedenen andern Gegenständen eine angenehme Abwechselung erhält, mit einem bearbeiteten Felde, das von jener umgeben wird, einen vortrefflichen Contrast macht. Von der andern Seite der Clenter Berge verbreitet sich der Prospect nicht so weit. Der Boden aber ist weit rauher und unebener. Dennoch ist er an vielen Orten mit großen und schönen Wäldern bedeckt; und die Aussicht erhält von den vielen Landsitzen des Adels und anderer Standespersonen einen ansehnlichen Vortheil. Weil überdies die Berge selbst sehr irregulär sind, so unterbrechen oft große weit vorstehende Vorgebirge die Beschäftigung der Augen, indem sie zugleich die Scene verändern. An andern Orten zeigen tiefe Thäler, die sich nach und nach in der Landgegend verlieren, die da befindlichen Gegenstände in einem abwechselnden Lichte. In einer von diesen Tiefen ist ein artiges Bauerhaus unter einem hohen Abhange aufgebauet, welches überdies auf den Seiten und im Rücken mit Waldung umringt ist, und die Vorstellung einer Einsiedeley mitten in einer so offenen und freyen Gegend erregt. Von den darüber befindlichen Höhen fällt der ganze Austritt in die Augen, welcher vorher von den Witchberry-Bergen übersehen werden konnte, sich aber hier über dem Park zu Hagley

zeigt,

zeigt, der einen vortrefflichen Vorgrund abgiebt, an sich selbst schön ist, und die Landschaft ausfüllet.

Obgleich das Wohnhaus im Park niedrig ist, so ist es doch über die umliegende Landschaft erhaben, die man aus demselben bis zu einem ziemlich entfernten Horizont übersehen kann. Es wird von einer Wildbahn eingeschlossen, die aus einem artigen unebenen Boden besteht, und mit ansehnlichen Klumpen, kleinen Gruppen und einzelnen Bäumen wechselsweise besetzt ist. Von vorne hat es eine offene Aussicht, auf der einen Seite aber wird es von den Witchberry-Bergen, und auf der andern, wie auch im Rücken, von den Anhöhen des Parks umringt, die hoch, steil und alle mit erhabenen abhängigen Wäldern bedeckt sind. Die Wildbahn, welche bald an dem Fuße dieser Berge hinläuft, bald die Anhöhen hinaufsteigt, oder sich auch bisweilen längst den Blößen in die Tiefe des Waldes hineinwindet, beschreibet einen schönen Umzug von einer waldigten Scene, die ohnedies, in Ansehung des dichten Laubwerks und des prächtigen Wuchses, schon reich genug ist.

Allein obgleich der Wald zusammenhängend zu seyn scheint, so öffnet er sich doch wirklich oft in Wildbahnen, die einen großen Theil seines innern Raums einnehmen. In der Menge, in der Abwechselung und Schönheit dieser Wildbahnen, in den Schatten der Gebüsche, wodurch jene von einander abgesondert werden, wie nicht weniger in ihren eigenen Schönheiten und Abwechselungen, besteht der Ruhm von Hagley. Nicht zwo Oeffnungen sind in ihrem Maaße, in ihrer Figur oder in ihrem Charakter einander gleich. Einige strecken sich in sehr lange Wege aus; andere erweitern sich nach allen Seiten. Auch unterscheiden sie sich durch Gebäude, durch Aussichten, und oft blos durch den Charakter der Gehölze, von denen sie eingefaßt sind. Bey der einen machen etliche nachläßige Linien von Bäumen, und bey einer andern viele sehr verschiedene und gänzlich irreguläre Theile die Gränze aus. Der Boden ist nirgends eben; sondern bald stürzet er von steilen Abhängen herab, bald macht er nur allmählige Erhöhungen, bald schlängelt er sich um mittelmäßige Anhöhen herum, bald bekommt er mit einer unendlichen Abwechselung eine unterbrochene und wellenförmige Gestalt.

Ein achteckigtes Sommerhaus, welches dem Andenken des berühmten Thomsons gewidmet, und in der Gegend, die er am liebsten besuchte, aufgebauet ist, stehet auf dem Gipfel einer steilen Höhe. Eine Wiese windet sich durch das unten befindliche Thal, bis sie sich auf beyden Seiten hinter einigen Bäumen verliert. Diesem Hause gegenüber krönet ein ansehnlicher Wald den Gipfel eines großen, länglich runden und erhabenen Berges, und senket sich an den Seiten bis an den Fuß desselben herab. So wie er an der einen Seite herabsteigt, so zeigt sich die entfernte

Landschaft

Landschaft mehr oder weniger, und hinter dem Abhange an der andern Seite erscheinen die Elenter Berge. Gleich am Fuße derselben, da wo sich der Wald endigt, stehet ein dunkler antiker Thurm. In der Mitte des Waldes aber siehet man einen bedeckten Gang nach dorischer Bauart, nebst einem Theile von der Wildbahn vor demselben. Die Scene ist sehr einfach; die Hauptvorstellungen sind groß; sie fallen weit mehr in die Augen, als alle übrigen, und sind aufs genaueste mit einander verbunden.

Die nächstfolgende Oeffnung ist klein, und umzirkelt eine auf einem Hügel aufgerichtete Rotunda. Die Bäume, von welchen sie eingeschlossen ist, sind groß, aber ihr Laubwerk ist nicht sonderlich dichte; und weil ihre Stämme unter den Aesten, ihre Zweige aber durch dieselben erscheinen, so machen sie in einem so kleinen Platze sehr wichtige und angenehme Umstände aus. Sie hat eine ganz einsame Lage, keinen Prospect, und nur einen einzigen sichtbaren Ausgang; und dieser ist kurz und enge, bis zu einer mit einem bedeckten Gange gezierten Brücke, die über das Ende eines Stückes von einem Flusse angelegt ist.

Der Hain hinter der Rotunda sondert diese von einer großen, freyen und waldigten Oeffnung ab, die überdieß von einem dünnen Gehölze eingefaßt, nachläßig gezieret, und mit vielem Farnkraut überwachsen ist. Diese Wildniß ist mitten in so vieler Schönheit und Zierde, welche in den benachbarten Wildnissen hervorleuchtet, eine wohl angebrachte Schattirung. Uebrigens ist der Ort an sich selbst angenehm und nirgends eingeschränkt; man hat am Ende desselben aus einem gothischen Gebäude eine perspectivische Aussicht auf den Wald und Thurm, die sich vorhin beyde zugleich mit den Witchberry-Bergen und mit einem großen Striche der Landgegend von vorne zeigten.

Der Thurm, welcher im Prospecte allezeit mit Waldung verbunden ist, stehet gleichwohl nur auf einem Stücke von einer Ebene, die längst auf der breiten Höhe eines Berges hinläuft, und sich auf beyden Seiten in einer kleinen Strecke herablenket. Dichte Haine verstecken die Abhänge. Zur Rechten verliert sich die herabneigende Wildbahn gar bald unter den Bäumen; der Absturz zur Linken aber ist steiler und kürzer, so daß ihn das Auge bis in die Tiefe verfolgen kann. Der Thurm hat eine Aussicht über das Ganze. Er selbst scheint das Ueberbleibsel eines, theils ganzen, theils eingefallenen und theils mit Gebüschen überwachsenen Schlosses zu seyn. Man kann sich keine schönere Lage für dasselbe vorstellen. Es stehet an einem freyen, aber einsamen Orte; es hat einen sehr weit ausgedehnten Prospect, und ist überall ein wichtiger Gegenstand.

Am Ende des unter demselben befindlichen Thals ist in einem finstern und aller Aussicht beraubten Winkel eine aus Wurzeln und Moos zusammengesetzte Einsiedlerwohnung.

zeigt, der einen vortrefflichen Vorgrund abgiebt, an sich selbst schön ist, und die Landschaft ausfüllet.

Obgleich das Wohnhaus im Park niedrig ist, so ist es doch über die umliegende Landschaft erhaben, die man aus demselben bis zu einem ziemlich entfernten Horizont übersehen kann. Es wird von einer Wildbahn eingeschlossen, die aus einem artigen unebenen Boden besteht, und mit ansehnlichen Klumpen, kleinen Gruppen und einzelnen Bäumen wechselsweise besetzt ist. Von vorne hat es eine offene Aussicht, auf der einen Seite aber wird es von den Witchberry-Bergen, und auf der andern, wie auch im Rücken, von den Anhöhen des Parks umringt, die hoch, steil und alle mit erhabenen abhängigen Wäldern bedeckt sind. Die Wildbahn, welche bald an dem Fuße dieser Berge hinläuft, bald die Anhöhen hinaufsteigt, oder sich auch bisweilen längst den Blößen in die Tiefe des Waldes hineinwindet, beschreibet einen schönen Umzug von einer waldigten Scene, die ohnedies, in Ansehung des dichten Laubwerks und des prächtigen Wuchses, schon reich genug ist.

Allein obgleich der Wald zusammenhängend zu seyn scheint, so öffnet er sich doch wirklich oft in Wildbahnen, die einen großen Theil seines innern Raums einnehmen. In der Menge, in der Abwechselung und Schönheit dieser Wildbahnen, in den Schatten der Gebüsche, wodurch jene von einander abgesondert werden, wie nicht weniger in ihren eigenen Schönheiten und Abwechselungen, besteht der Ruhm von Hagley. Nicht zwo Oeffnungen sind in ihrem Maaße, in ihrer Figur oder in ihrem Charakter einander gleich. Einige strecken sich in sehr lange Wege aus; andere erweitern sich nach allen Seiten. Auch unterscheiden sie sich durch Gebäude, durch Aussichten, und oft blos durch den Charakter der Gehölze, von denen sie eingefaßt sind. Bey der einen machen etliche nachläßige Linien von Bäumen, und bey einer andern viele sehr verschiedene und gänzlich irreguläre Theile die Gränze aus. Der Boden ist nirgends eben; sondern bald stürzet er von steilen Abhängen herab, bald macht er nur allmählige Erhöhungen, bald schlängelt er sich um mittelmäßige Anhöhen herum, bald bekommt er mit einer unendlichen Abwechselung eine unterbrochene und wellenförmige Gestalt.

Ein achteckigtes Sommerhaus, welches dem Andenken des berühmten Thomsons gewidmet, und in der Gegend, die er am liebsten besuchte, aufgebauet ist, stehet auf dem Gipfel einer steilen Höhe. Eine Wiese windet sich durch das unten befindliche Thal, bis sie sich auf beyden Seiten hinter einigen Bäumen verliert. Diesem Hause gegenüber krönet ein ansehnlicher Wald den Gipfel eines großen, länglich runden und erhabenen Berges, und senket sich an den Seiten bis an den Fuß desselben herab. So wie er an der einen Seite herabsteigt, so zeigt sich die entfernte

Landschaft mehr oder weniger, und hinter dem Abhange an der andern Seite erscheinen die Clenter Berge. Gleich am Fuße derselben, da wo sich der Wald endigt, stehet ein dunkler antiker Thurm. In der Mitte des Waldes aber siehet man einen bedeckten Gang nach dorischer Bauart, nebst einem Theile von der Wildbahn vor demselben. Die Scene ist sehr einfach; die Hauptvorstellungen sind groß; sie fallen weit mehr in die Augen, als alle übrigen, und sind aufs genaueste mit einander verbunden.

Die nächstfolgende Oeffnung ist klein, und umzirkelt eine auf einem Hügel aufgerichtete Rotunda. Die Bäume, von welchen sie eingeschlossen ist, sind groß, aber ihr Laubwerk ist nicht sonderlich dichte; und weil ihre Stämme unter den Aesten, ihre Zweige aber durch dieselben erscheinen, so machen sie in einem so kleinen Platze sehr wichtige und angenehme Umstände aus. Sie hat eine ganz einsame Lage, keinen Prospect, und nur einen einzigen sichtbaren Ausgang; und dieser ist kurz und enge, bis zu einer mit einem bedeckten Gange gezierten Brücke, die über das Ende eines Stückes von einem Flusse angelegt ist.

Der Hain hinter der Rotunda sondert diese von einer großen, freyen und waldigten Oeffnung ab, die überdieß von einem dünnen Gehölze eingefaßt, nachläßig gezieret, und mit vielem Farnkraut überwachsen ist. Diese Wildniß ist mitten in so vieler Schönheit und Zierde, welche in den benachbarten Wildnissen hervorleuchtet, eine wohl angebrachte Schattirung. Uebrigens ist der Ort an sich selbst angenehm und nirgends eingeschränkt; man hat am Ende desselben aus einem gothischen Gebäude eine perspectivische Aussicht auf den Wald und Thurm, die sich vorhin beyde zugleich mit den Witchberry-Bergen und mit einem großen Striche der Landgegend von vorne zeigten.

Der Thurm, welcher im Prospecte allezeit mit Waldung verbunden ist, stehet gleichwohl nur auf einem Stücke von einer Ebene, die längst auf der breiten Höhe eines Berges hinläuft, und sich auf beyden Seiten in einer kleinen Strecke herablenket. Dichte Haine verstecken die Abhänge. Zur Rechten verliert sich die herabneigende Wildbahn gar bald unter den Bäumen; der Absturz zur Linken aber ist steiler und kürzer, so daß ihn das Auge bis in die Tiefe verfolgen kann. Der Thurm hat eine Aussicht über das Ganze. Er selbst scheint das Ueberbleibsel eines, theils ganzen, theils eingefallenen und theils mit Gebüschen überwachsenen Schlosses zu seyn. Man kann sich keine schönere Lage für dasselbe vorstellen. Es stehet an einem freyen, aber einsamen Orte; es hat einen sehr weit ausgedehnten Prospect, und ist überall ein wichtiger Gegenstand.

Am Ende des unter demselben befindlichen Thals ist in einem finstern und aller Aussicht beraubten Winkel eine aus Wurzeln und Moos zusammengesetzte Einsiedlerwohnung.

wohnung. Hohe Seiten und ein dichtes von Roßkastanien verdunkeltes Gebüsche schließen diesen abgesonderten Ort ein. Ein schmaler Bach rieselt durch denselben hindurch; und zwey kleine Gewässer sammeln sich in der Tiefe. Auf der einen Seite erscheinen sie durch die Gruppen der Bäume; die andere Seite aber ist offen, jedoch mit Farnkraut überwachsen. Dieses Thal macht das Ende des Parks aus; und unmittelbar über demselben erheben sich die Clenter Berge in aller ihrer Unregelmäßigkeit.

Auf der andern Seite von dem Schlosse ist ein langer Abhang, der wie das übrige mit vortrefflichen Waldungen bedeckt ist, welche gleichfalls schöne, aber von allen vorigen unterschiedene, Wildbahnen umschließen. In der einen ist der Boden sehr rauh, die Gränze ist stark unterbrochen, und blos durch die Stämme der Bäume bezeichnet, die sehr hoch aufschießen, ehe die Aeste anfangen. Die folgende ist weit einfacher; der Boden fällt von einer ebenen Höhe in eine große Tiefe herab, die sich schief nach dem Thale zu lenket, wo sie sich in die Waldung verliert. Diese hängt vermittelst eines kurzen Weges durch zwo Haine mit einer andern zusammen, welche die Tinianische Wildbahn heißt, wegen der Aehnlichkeit, die sie mit den Wildbahnen dieser berühmten Insel haben soll. Sie ist mit den prächtigsten Bäumen eingefaßt, die alle frisch, lebhaft und so voll Blätter sind, daß kein Stamm, kein Ast erscheint, sondern große Flächen von Laubwerk einen wellenförmigen Umzug bezeichnen. Dennoch aber wird diese Wirkung nicht von den bis auf den Boden herabhangenden Aesten erzeuget; dem Ansehen nach schießen sie einige Fuß hoch über der Erde wagrecht aus ihren Stämmen in eine erstaunende Weite hervor, und werfen einen Schatten unter sich, worinn man in allen Stunden des Tages einen unmittelbaren Zufluchtsort finden kann. Der grüne Rasen ist hier so anmuthig, als in der offenen Gegend. In beyden krümmet sich der Boden über allmählige Anhöhen und kleine Vertiefungen, wodurch er der Oberfläche eine richtige Abwechselung giebt, ohne sie zu zertheilen. Nirgends sind starke Linien gezogen. Keine erstaunenswürdige Gegenstände finden hier statt; sondern alles ist in einer mittlern Beschaffenheit; alles ist sanft, ruhig und heiter, in der angenehmsten Zeit des Tages blos munter und unterhaltend, und in den stillesten Stunden der Nacht nicht traurig. Indessen aber ist der Auftritt wirklich ganz besonders der Ruhe der letztern angemessen, wenn das Licht des Mondes auf dem dichten Laubwerk des Hains zu ruhen scheint, und zugleich den Schatten eines jeden Zweiges deutlich bezeichnet. Alsdann ist es ein reizender Zeitvertreib, hier herum zu spazieren; das Gras und das darinn geflochtene Gewebe der Feldspinnen vom Thau glänzen zu sehen; zu horchen, und doch nichts zu hören, das sich rührte, es müßte denn ein verwelktes Blatt seyn, das ganz langsam durch die Aeste eines Baums herabfällt; und die frische Abendluft zu schöpfen, ohne

die Beschwerlichkeit der Kälte zu empfinden. Eine einsame ehemals von Pope für diesen Ort bestimmte und nunmehr seinem Andenken in einer Inschrift gewidmete Urne unterhält, wenn sie sich vermittelst des Mondlichts durch die Bäume zeigt, das Nachdenken und die Verfassung, in welche die Seele ganz unmerklich durch die übrigen Umstände dieser reizenden Scene versetzt wird.

Der dorische bedeckte Gang, welcher gleichfalls den Namen des Dichters führt, ist auch in der Nähe, ob er gleich nicht in die Augen fällt. Er stehet auf dem Abhange eines Berges; und Thomsons Haus mit seinen Hainen ist ein angenehmer Gegenstand in dem Prospecte von jenem. In dem unten liegenden Thale ist eine Bank angebracht, die verschiedene kurze Aussichten vor sich hat. Die eine ist an der Anhöhe hinauf bis zu dem bedeckten Gange; und andere erstrecken sich durch die Oeffnungen im Walde bis zu der Brücke und zu der Rotunda.

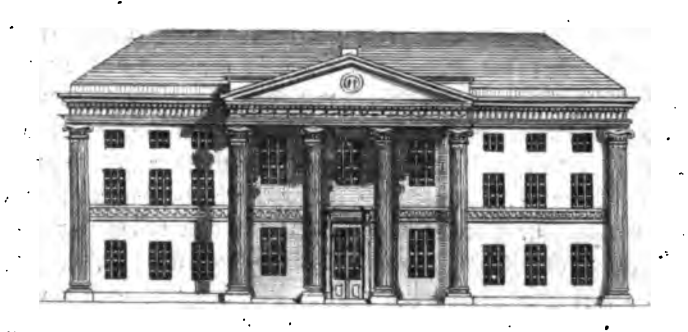
Die nächste Wildbahn ist groß. Der Boden ist uneben und höckerich, hat aber dennoch einerley Richtung, indem sich die Erhöhungen von allen Seiten nach einem allgemeinen Abhange neigen. Der Umzug bekömmt seine Abwechselung von verschiedenen auf den Hügeln gepflanzten Gruppen von Bäumen; und durch die Oeffnungen zwischen denselben zeiget sich sehr oft ein perspectivischer Anblick der Landgegend. Auf der obersten Höhe ist ein Haus, welches die prächtigste Lage in ganz Hagley hat. Von demselben hat man eine Aussicht an dem kühnen Hange der Wildbahn hinunter und über ein ganzes Thal, welches bis zu den hinter demselben befindlichen Bergen mit den vortrefflichsten Bäumen angefüllt ist. Der eine von diesen Bergen ist mit einem abhängigen Walde bedeckt, der nur darum eine Oeffnung hat, um Thomsons Haus nebst den darum liegenden Hainen und Anhöhen zu zeigen. Die übrigen sind die Witchberry-Berge, die sich vorwärts in die Landschaft hereinzudrängen scheinen. Und indem die dichten Wipfel der Bäume im Thal sich in eine fortlaufende Oberfläche verwandeln, so geben sie dem Tempel des Theseus eine sehr breite Grundfläche, verbergen die Höhe, auf welcher er gebauet ist, und pressen sich bis über den Grund desselben. Weiter zurück stehet der Obelisk; vor demselben ist die Schaftrift, und hinter ihm der Wald von Witchberry; hinter dem Tempel aber sind die Tannen. Diese beyden Gehölze hangen mit jener großen waldigten Scene zusammen, die sich über den andern Berg und über das ganze dazwischen liegende Thal verbreitet. Eine solche Ausdehnung von Waldung, eine solche Abwechselung in der Anlage derselben; Gegenstände, die an sich selbst so vortrefflich sind, und durch ihre Lagen noch mehr veredelt werden, die einen Contrast unter einander machen, alle deutlich von einander unterschieden, alle glücklich verbunden sind; so schöne Theile eines so großen Ganzen, die von einer reizenden Flur übersehen, und

von einer anmuthigen Landgegend umringt werden: dieses alles macht zusammen wirklich einen Auftritt von Pracht und Größe aus.

Die verschiedenen Wildbahnen werden durch die schönsten Bäume von einander abgesondert, welche bisweilen in weitschichtige, von Lichtstrahlen durchkreuzte und von einem jeden Lüftchen durchdrungene Haine aufwachsen, noch weit öfterer aber vermittelst ihrer zusammenstoßenden in einander geflochtenen Zweige einen tiefen undurchdringlichen Schatten verbreiten. Große weit ausgestreckte und tief herabhängende Aeste versperren oft die Aussicht. Bisweilen ist ein leerer Raum mit lebendigem Gehölze, mit Haselsträuchen, Dorngebüschen und Hagebuchen angefüllt, deren buschigte Häupter sich mit dem Laubwerk der Bäume vermischen, und deren schwache Reiser in unzählbarer Menge sich um ihre Stämme herum versammeln, und auf diese Art die Waldung verdicken und verfinstern. Hier und da bestehet die Abtheilung blos aus solchem lebendigen Gehölze, welches, weil es nicht so gepreßt und erstickt wird, weit stärker aufschießet, sich viel weiter ausbreitet, und oben in ein niedrig gewölbtes Gebüsche zusammenläuft. An andern Orten verdunkelt sich der Schatten unter den hohen Schwibbögen der längsten Eschen, oder dehnet sich unter den Aesten der ehrwürdigsten Eichen in der Breite; diese zeigen sich in allen möglichen Gestalten, in welchen Bäume nur wachsen können. Der Boden unter denselben ist bisweilen beynahe völlig eben, bisweilen ein wenig erhaben, insgemein aber sehr irregulär und ganz ungleich. An verschiedenen Orten laufen große Höhlungen an den Seiten der Berge herab, die seit Jahrhunderten in den stürmischen Monaten von dem herabschießenden Wasser ausgewaschen sind; denn sehr bejahrte, mitten in diesen Canälen stehende Eichen beweisen ihr Alterthum. Einige unter denselben erhalten sich die meiste Zeit des Jahres hindurch ganz trocken; in andern aber fallen kleine Gewässer den ganzen Sommer hindurch herab. Sie sind sowohl tief als breit; die Seiten sind gemeiniglich steil, und oft senkrecht abgebrochen oder ausgehöhlt; und die auf den Ufern stehenden Bäume verlängern nicht selten ihre gänzlich bemoosten Wurzeln über diese Wassergraben, bis in den jenseitigen Boden hinüber. Tief unten in einem von diesen Schluften ist unter einem dicken Schatten von wilden Kastanienbäumen eine platte Bank, in der Mitte verschiedener kleiner Ströme und Wasserfälle, die zwischen großen frey liegenden Steinen und den Klötzern abgestorbener Bäume, welche den Boden unterbrechen, dahin rauschen. Auf dem Rande eines andern Canals, der sich durch eine zahlreiche Dolenhecke unterscheidet, befindet sich in einer noch wildern Lage, neben einem tiefern Abgrunde, und in einer noch dichtern Finsterniß, eine Hütte. Die Wasserfälle sind hier beynahe senkrecht; die Wurzeln verschiedener von den herumstehenden Bäumen sind, nachdem die Erde ganz weggespült worden, mei-

stentheils blos; große Aeste von andern sinken unter dem Drucke ihrer eigenen Last herab, und haben das Ansehen, als ob sie alle Augenblicke von ihren Stämmen losbrechen wollten; und die schönsten, noch in ihrem Wachsthum stehenden Eschen lehnen sich schief über den Graben herüber, der die Luft um sich herum kühl macht.

Ueber diese Tiefen, durch die Wälder, Haine und dichtere Gebüsche, wie auch längst an den Seiten der Wildbahnen, sind kiesigte Gänge, und zwar so angelegt, daß sie die Gemeinschaft allezeit unterhalten und zu den Hauptscenen führen, ob sie gleich insgemein vor den Augen versteckt sind. Die Schönheit so vieler Spazierwege, die Vielheit und der Charakter der Gebäude und die gute Verfassung, worinn der ganze Ort erhalten wird, dieses alles giebt dem Park ein vortreffliches Ansehen. *)



*) Von mehrern brittischen Parks kann man Beschreibungen in den beyden angeführten Schriften finden; so auch in eben des Youngs Reise durch die östlichen Provinzen von England, als eine Fortsetzung der ersten Reise. Aus dem Engl. 8. 3ter und 4ter Theil 1775. — Man hat gefragt, warum die Engländer, wenn ihre Parks so schön wären, sie nicht in Kupferstichen zeigten? — Ich antworte: Von Canot und Mason hat man einige Seiten von dem Park des Grafen von Westmoreland. Der große Park zu Windsor ist nach seiner letzten Verschönerung in 8 Aussichten von Sandby, Mason, Vivarez, Canot, Roocker und Austin in Kupfer abgebildet. Von dem alten und von dem neuen Stowe kenne ich zwey Werke: A General Plan of the Woods Park and Gardens of Stowe, by Bridgemann, fol. 1739. Stowe: a Description of the magnificent House and Gardens &c. a new edition. 8. London 1766. Das erste stellt den Garten in seiner alten Regelmäßigkeit, das andere in seiner neuen Verschönerung vor, und enthält Abbildungen der Tempel,

* * *

Auch in Schottland kennt der edlere Theil der Bewohner die Reize des Landlebens. Zwar ist ihnen das Klima sehr nachtheilig; von den Fruchtarten bringt die Natur nur eine geringe Anzahl zur Reife. Viele Gegenden liegen so öde, daß das Gesicht durch nichts ergötzt, die Scene durch nichts verändert wird, als etwa durch eine Heerde Schafe, oder durch den düstern Eingang in eine Kohlengrube, oder durch den Gipfel eines großen nackten Berges in der Ferne. Die Abwechselung von Sonnenschein und Schatten ist, wie Johnson klagt, *) da eine äußerst unbekannte Sache; das Land dehnt sich in einförmiger Nacktheit aus, auf viele Meilen ganz entblößt von Gebüsch und Bäumen, deren Anpflanzung noch durch eine unbegreifliche Nachläßigkeit versäumt wird. Inzwischen zeichnen sich verschiedene Gegenden durch einen Charakter von Größe und Majestät aus, der ihnen eigenthümlich zu seyn scheint.

Man

Säulen, Monumente, die Inschriften, die Beschreibung des Hauses, der Gemälde, u. s. w. Die Kupferstiche sind aber sehr mittelmäßig und zu klein. Von Kew haben wir außer vier großen Blättern von Mason, Elliot und Canot nach Wooletts Zeichnung, die verschiedene Partien von dem Park vorstellen, noch: Plans, Elevations, Sections and Perspective Views of the Gardens and Buildings at Kew in Surry, by William Chambers, fol. London 1763. Dieses Werk enthält Risse und Abbildungen der Tempel und übrigen Gebäude, und 8 schöne Partien von dem Park, gestochen von Woollet Major, Sandby, Grignion und Roocker. Auch findet man einige schöne Naturscenen in Parks, besonders Wasserfälle, in der engl. Originalausgabe von Arthur Youngs Reise: The six months Tour through the North of England. Second Edit. 1771. 4 Vol. welche in der deutschen Uebersetzung fehlen. Außerdem gehört noch hieher: Detail des nouveaux Jardins à la mode, fol. Paris 1775. Diese Sammlung ist schon auf einige Hefte, die viele Blätter enthalten, angewachsen, und wird noch fortgesetzt; sie stellt zugleich sowohl einzelne Partien, als auch Gebäude aus verschiedenen schönen Parks der Britten vor; überhaupt aber ist zu wünschen, daß dabey mehr Auswahl der Gärten und mehr Sorgfalt des Grabstichels beobachtet seyn möchte. — Viele von den besten engländischen Parks sind noch zu neu, und werden noch jährlich verschönert. Mehr Schwierigkeiten ist nächstdem die Abbildung eines Parks, als eines symmetrischen Lustgartens unterworfen; von diesen konnte man leicht eine so unzählige Menge von Zeichnungen häufen, zumal da sie sich fast alle so ähnlich sahen. Endlich befinden sich die Künstler in der Hauptstadt, und die schönsten Parks in den entlegenen Provinzen. — In Absicht auf Grundrisse zu Gartengebäuden ist, außer den Werken der Architekten William und John Halfpenny, besonders des Robert Morris Architecture improved in a Collection of Designs from Lodges and other Decorations in Parks, Gardens &c. 8. London 1757. zu bemerken.

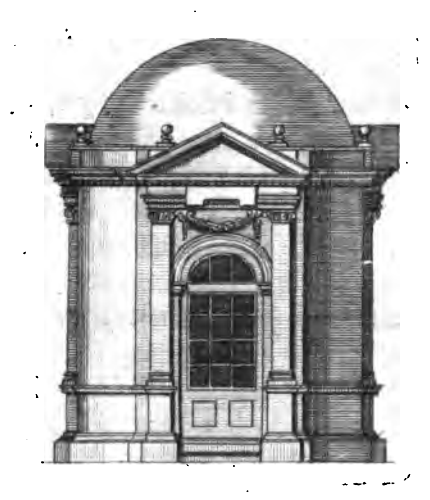
*) Reise nach den westlichen Inseln bey Schottland.

Man sieht sehr viele Landhäuser, die gut gebauet und wohl unterhalten sind. Besonders haben, wie Topham bemerkte, *) die Landhäuser in der Nähe von Edinburg wegen der romantischen und abwechselnden Beschaffenheit des Landes ein malerisches und schönes Ansehen. Ihre Besitzer, setzt er hinzu, verdienen wegen ihres bey der Anlage gezeigten Geschmacks und Verstandes alles Lob. Der aufrührerische Geist und die unglücklichen Zerrüttungen verhinderten in vorigen Zeiten die Aufmerksamkeit auf die ländlichen Vergnügungen und die Verschönerung der Gestalt des Landes. Jetzt wird diese nützliche Belustigung befördert.

Allein die Lustgärten sind hier nicht so gut angelegt, noch zu sehr nach steifen Linien, und nicht mit der edeln Freyheit und großen Mannigfaltigkeit ländlicher Gegenstände, wodurch die Parks in England so berühmt geworden sind.

Selbst in Irrland liegen, wie Twiß **) erwähnet, verschiedene anmuthige Landhäuser und Gärten; diese sind größtentheils in dem neuen Geschmack der Engländer angelegt.

7. Gärten



*) Briefe von Edinburg in den Jahren 1774 und 1775 geschrieben. 28ter Br.
**) Reise durch Irrland im Jahr 1775.

7.

Gärten in Deutschland.

Die Gärten in Deutschland sind lange durchgängig der symmetrischen Manier unterworfen gewesen, und man glaubte bey uns, so wie in andern Ländern, daß nur diese die richtige sey. Unsre Architekturlehrer, welche ebenfalls die Anlage der Gärten unter ihr Gebiet zogen, verbreiteten dieses Vorurtheil, indem sie ihr die Regelmäßigkeit vorzeichneten. Noch mehr wirkte die Gallomanie, eine sonderbare Krankheit bey unserer Nation, die einen großen Theil derselben von den Fürsten an bis zu den Krämern beherrschte, und gegen welche weder der Spott der Patrioten, noch die Denkmäler, die unsre eigene Kraft und Würde beweisen, mächtig genug schienen. „So machts der Franzose, so hab ichs in Frankreich gesehen." Dies war genug, um den erfindsamen Deutschen zum Nachahmer herabzuwürdigen. Wir bekamen französische Gärten, so wie wir französische Moden hatten. Und um die Nachahmung desto geschwinder und allgemeiner zu machen, so geruheten unsre Großen das erste Beyspiel zu geben, und bald ein klein Versailles, bald ein klein Marly, bald ein klein Trianon, alles aber in bescheidener Miniatur, anlegen zu lassen. Bald pfropften wir unsere Gärten, anstatt edler Bäume, mit elenden Klumpen von todtem Holz und Stein voll, die mit dem Namen von Statuen beehrt wurden; bald ahmten wir dem verschwenderischen Pomp holländischer Blumenfluren nach.

Vernunft und Geschmack fangen indessen jetzt an, wenigstens als eine schöne Morgenröthe, über unsre Gärten aufzugehen. Bey einer Nation, die vielleicht mehr als eine andere gegen die Schönheiten der Natur empfindlich ist, mehr als eine andere die malerische Idylle liebt, konnte es nur die Verblendung der Nachahmung seyn, die sie auf eine Zeit täuschte. Ein Selbstbetrug, der so wahren und so mächtigen Gefühlen entgegen war, konnte nicht lange dauern; und die Nachahmung mußte wenigstens einen Stillstand haben, nachdem man es einmal empfand, wie weit sie irre führte.

Die Nachrichten von der engländischen Gartenverbesserung haben, die Wahrheit zu gestehen, wohl die erste Aufheiterung über diesen Gegenstand in Deutschland vorbereitet. Wir dürfen noch über keine plötzliche Revolution, keine sehr verbreitete Nachahmung klagen. Es scheint, daß eigene Ueberlegung wirksam wird, die immer einen langsamern Gang hält, als bloße Nachahmung. Es mag hie und da wohl einzelne unüberlegte Copien der engländischen Manier, selbst einige Nachäffungen chinesischer Seltsamkeiten geben. Aber im Ganzen scheint doch die angenehme

Erwartung durch, daß jetzt der Geist der Nation sich auch hier einer eigenen Ueberlegung und Thätigkeit überlassen will, und daß wir Gärten gewinnen werden, die mit dem Gepräge des deutschen Genies bezeichnet sind.

Wir haben nicht blos Anfänge, wir haben selbst schon einige glückliche Ausführungen, die deutsch sind, ob man sie gleich, um sie von der alten Manier zu unterscheiden, unter dem Namen engländischer Gärten versteckt. Warum geben wir ihnen nicht ihren eigenen Namen, den Namen des Landes, der Erfinder? Die holländische, die französische, die engländische Manier ist bestimmt; man denket sich bey dem Namen einer jeden schon ihren charakteristischen Unterschied. Und was kann uns bereden, Nationalanlagen mit einem fremden Namen zu belegen, der sie für bloße Nachahmungen ausgiebt? Ist es etwa mehr Empfehlung, wenn der deutsche Fürst einen englándischen, als wenn er einen deutschen Garten hat? Läßt sich nicht eine Manier gedenken und einführen, die deutsch genug ist, um diesen Namen anzunehmen? So viel ist gewiß, daß wir schon wirklich einige Gärten haben, die zwar in gewissen Theilen dem englándischen Geschmack zugehören, vielleicht selbst Nachahmungen davon sind, im Ganzen aber das Gepräge eines eigenen von jenem abweichenden Geistes haben. Einige edle Deutsche, selbst einige vortreffliche Fürsten, haben sich mit einer seltenen Feinheit des Geschmacks dieses Verdienst zu erwerben gewürdigt. Und warum dürfte ich hier nicht besonders die jetzt regierenden Fürsten zu Gotha, Dessau und Carlsruhe mit der wärmsten Verehrung nennen, die eben den wohlthätigen Geist, womit sie ihre Völker beglücken, auch auf die Verschönerung der leblosen Natur rings um sich her verbreiten, und gleichsam mit eigenen Händen die ehrwürdigen Schattenlauben wölben, unter welchen sie nur ausruhen, um sich zu neuen Geschäften für den Ruhm der Menschheit zu erfrischen?

Deutschland, das die Ehre der Gärten selbst durch die Mitwirkung solcher erhabenen Kenner sich ausbreiten sieht, könnte sehr leicht eine Menge der schönsten Lustplätze gewinnen. Wie viele reizende Gegenden von den Gebirgen in Sachsen bis zu den Gestaden der Nordsee herunter, in den meisten Provinzen auf allen Seiten, und besonders an den Ufern der Elbe, des Rheins, des Mayns, Gegenden, welche die herrlichsten Anlagen der Natur enthalten!

Nicht weniger ist besonders dieses mein geliebtes Vaterland, Holstein, mit Schönheiten geschmückt, die den Fremden einnehmen und den oft umwölkten Augen des Einwohners unbekannt vorübergehen. Keine steilen Felsgerüste, keine Gebirge, keine Gegenstände, die Erstaunen einflößen, außer den beyden Meeren, welche die friedfertigen Ufer dieser Provinz bespülen, und, indem ihre Wellen, durch manches dahinfliegende Schiff belebt, an den blauen Horizont hinschlagen, Aussichten in das

Unermeßliche eröffnen. Aber dagegen eine Menge ländlicher Reize über den fruchtbarsten Boden verbreitet; sanfte Erhöhungen und Vertiefungen, ein anmuthiges Gemisch von Kornfeldern, von Wiesen, von Viehtriften, von Gebüschen, von Waldungen, von meilenlangen Seen, deren heller Spiegel das Bild der frischgrünenden Landschaft zurückwirft; keine Weinberge, aber Hügel voll fetter Heerden, die im frohen Ueberfluß umherirren; und wenn auch der Frühling und der Sommer ihre schönen Tage daher führen, so ist es doch besonders der milde Herbst, der mit einer stillen einnehmenden Heiterkeit lächelt und spät den Genuß der Landfreuden verlängert. Und in diesen Gefilden ein Adel, der das Erbtheil seiner Väter lange in ungestörter Ruhe genießt, der seine weiten Ländereyen beherrscht, und dem, was der Geschmack entwerfen würde, der Reichthum ausführen helfen könnte. In der That fängt auch hier der Geist der Verschönerung an, seine Wirksamkeit auszubreiten. Die Gehölze öffnen sich zu freyen labyrinthischen Spaziergängen, zu kühlen Laubsitzen, zu frischen Rasenplätzen; man eilt heitern Aussichten und Scenen der Natur entgegen; und bald entsteht hie und da ein Ganzes von einer Verschönerung, die bisher unbekannt war.



Beschrei-

Beschreibung von Aschberg.

Unter den anmuthigsten Plätzen in Holstein nimmt Aschberg eine der ersten Stellen ein. Der Plönersee, an welchem dieser Ort liegt, giebt ihm so viele zauberische Schönheiten, als in wenig Gegenden vereinigt erscheinen. Dieser See gehört unstreitig zu den schönsten Gewässern, welche unsre Erdfläche zieren; sein Anblick erhebt und erfreut schon in der Ferne; und der Landschaftmaler trifft in den Prospecten seiner Ufer und Inseln Gemälde der Natur an, bey welchen die Einbildungskraft nichts mehr zu verschönern hat.

Der See bildet eine überaus lange und breite Wasserfläche, die indessen nicht so ausgedehnt ist, daß seine Ufer nicht von allen Seiten überschauet werden könnten; und gerade durch dieses Uebersehbare seines Bezirks gewinnt er mehr an vortheilhafter Wirkung. Nichts ist reizender an Gestalt und abwechselnder als seine Ufer. Bald gränzen sie an ein Dorf, bald an eine Wiese, bald an einen Meyerhof, bald an einen Wald, bald an einen Hügel hin; nur selten erscheint eine merkliche Erhöhung; an den meisten Seiten ist die Gränze niedrig, und das Wasser verliert sich anmuthig in die grünende Landschaft umher. Die Einbuchten sind mannigfaltig, und schmiegen sich in sanft gebogene Linien. Hin und wieder laufen einige Striche des Sees durch kleine Eingänge tief in das Land hinein, und bilden eine Menge von neuen Prospecten, die durch die Einfassung der umherstehenden Bäume, Gebüsche und Haine noch mehr verschönert werden. Auf einer andern Seite ziehen sich wieder schmale Landflächen grünend, mit Gebüsch oder einzelnen Bäumen bekleidet, ins Wasser, worinn sie zu schwimmen scheinen. Verschiedene kleine Inseln, die zerstreut umherliegen, geben dem See eine überaus anmuthige Verzierung. Sie reizen nicht blos durch ihr schönes Grün, das sich hier lange in seiner Lebhaftigkeit erhält, sondern auch durch Gebüsch und einzelne Bäume, die gegen das helle Wasser einen sehr malerischen Prospect geben. Sie sind so klein und so eben, daß man sie ganz übersieht; so unmerklich erhöhet, daß sie mit dem Wasser eine gleiche Linie zu halten, mit ihm sich zu bewegen scheinen. Diese herrliche Wasserfläche, die mit allen Schönheiten der Natur bereichert ist, wird durch hin und wieder rudernde Fischerböte und Seevögel, die kreischend sich in der Luft umherwälzen, belebt. Einige Hügel umher, die Buschwerk und kleine eingezäunte Felder tragen, die Waldungen und die Inseln geben dem lichtvollen Gewässer eine liebliche Schattirung; und die Wolken und die Ufer bilden mit ihren abwechselnden Gestalten und Farben eine Menge von Wiederscheinen, die in einer unnachahmlichen Schönheit umherschweben. An einigen Einbuchten des Sees erblickt man überaus anmuthige Scenen von Waldung und Wasser in

Verbindung, wo hohe Buchen mit Eichen untermischt in einer dichten Wölbung von Laubwerk sich eine kleine Anhöhe hinausziehen, von da auf das Wasser des Ufers einen dunkeln Schatten zurückwerfen, indessen die benachbarte Fläche im Sonnenlicht erheitert dahinspielt. Doch alle diese Annehmlichkeiten wurden noch durch eine zufällige Abendscene erhöhet, die uns überraschte, indem wir nach dem Untergang der Sonne an einer kleinen zirkelförmigen Ecke des Sees standen, deren gegenseitiges Ufer von einem dicken Gebüsch begränzt war. Ein breiter hochrother Abendstral erschien hinter der Dämmerung des Gebüsches; wo seine kurze Beschattung aufhörte, da glänzte das Wasser in eben der Farbe, die am Himmel leuchtete; und das Ufer spiegelte seine dunkle Gestalt in der brennenden Fluth; das Feuer und die Finsterniß konnten in keinen mehr romantischen Contrast kommen; der übrige Strich des Wassers näher nach uns hin zeigte eine wunderbare Mischung von Weiß, Dunkel, Röthlich, Bläulich, Gelb, nachdem die von der Abendröthe gefärbten Wolken darinn abglänzten; eine tiefe Stille herrschte umher; nur dann und wann ließ sich ein leises Gequäckfel von einem Frosch hören; aus einer finstern Ecke fuhr ein rudernder Kahn heraus, ward in dem Bezirk des Glanzes sichtbar, verlor sich wieder schnell in den Schatten, und ließ nichts zurück, als eine zitternde Bewegung des Wassers und eine zweifelhafte Erinnerung an die täuschende Erscheinung. — Doch eine so seltene und so zauberische Scene verschwindet in jeder Beschreibung, wie sie nach einigen Minuten vor unsern Augen verschwand.

Um diesen See lacht eine frische, fruchtbare, überall angebauete Landschaft mit allen Reizen der Abwechselung. Sie besteht größtentheils aus Ebenen, die mit Hügeln, kleinen Erhöhungen, Gebüschen, Waldungen, Wiesen, eingezäunten Kornfeldern, einigen Dörfern und Meyerhöfen unterbrochen ist; umher weidende Rinder und Schaftriften vermehren ihre Anmuth, wie der Gesang mannigfaltiger Vögel, die überall die Luft und die Büsche füllen.

Von Plön läuft der Weg nach Aschberg eine kleine Meile fast immer an dem Rande des Sees hin, von welchem er zuweilen etwas entfernt über kleine Anhöhen und neben schattigten Gebüschen hin sich verliert. Eine unendliche Abwechselung von reizenden Durchsichten und Prospecten sowohl der Ufer, ihrer Einbiegungen und verschiedene Einfassungen, als auch der weiten Landgegend bezaubert das Auge. Hundert Lerchen wirbelten ihr Lied über uns in den Wolken; in den Gebüschen, durch welche zuweilen unser Wagen lief, wetteiferte die Nachtigall mit minder melodischen Sängern; und dann ward das Ohr durch das Rieseln kleiner Bäche belustigt, die in den See eilten, und durch das stärkere Geräusch des Wassers, das sich an den Ausflüssen um die Fischkisten zusammendrängt.

Ein ansehnlicher mit Waldung bekleideter Berg, der sich in der ganzen vorliegenden Gegend auszeichnet, fesselt schon in der Ferne die Aufmerksamkeit; und dieser Berg ist eigentlich der paradisische von vielen Fremden jährlich besuchte Lustplatz, von dem ich hier einen Schattenriß mittheile.

Man besteigt den Berg aus einem nahe an dem Wohngebäude des Besitzers von dem adelichen Gute Aschberg liegenden Garten, der noch in der alten Manier angelegt ist, Symmetrie, kurze Hecken, viel sumpfigtes Wasser in Canälen nach holländischem Geschmack, in der Mitte einen guten Salon und verschiedene kleine Lusthäuser hat. Die beste Partie im Garten ist am Hause eine Seitenallee von vier Gängen von hohen und schattenreichen Linden, unter welchen man die Aussicht nach dem Berge und auf den See vor sich und zur Seite hat; an der andern Seite der Gebäude liegt ein schönes Gehölz in Verbindung mit Wasser.

Man vergißt bald diesen kleinen Kunstgarten, um auf dem Berge die freyen und höhern Ergötzungen der Natur zu genießen. Der Berg ist nicht steil, aber rund und breit, und überall mit einer schattenvollen Waldung bedeckt; zwischen Buchen, Eichen und Eschen sind Tannen, Kastanienbäume, Kirschbäume und andere Anpflanzungen verstreut; zuweilen läuft eine Art von wilden Bäumen ohne Vermischung eine Strecke fort. Indem man die Erhöhung zu besteigen anfängt, tritt man gleich in den Schatten hoher und schöner Bäume, die mit niedrigem Buschwerk untermischt sind. Doch ist der Boden an einigen Stellen zu sehr verwildert, mit Nesseln und anderm kriechenden Gesträuch bedeckt. Die Holztaube, der Kuckuk, die Nachtigall, der Buchfinke, die Weindrossel und andere Arten von singenden und flötenden Vögeln empfiengen uns mit einem Concerte von mannigfaltigen Stimmen.

Der Hauptweg, der den Berg hinaufführt, ist eben, bequem und schlängelnd; überhaupt sind die Gänge mit einem guten Geschmack angelegt; sie richten sich immer nach der Beschaffenheit des Bodens, und laufen in abwechselnden edlen Krümmungen, ohne Ziererey, fort. Die Aussicht nach dem See ist gleich verschlossen. Indem man fortsteigt, steigt auch die Erwartung der Eröffnung eines Prospects, und diese Erwartung wird nicht befriedigt. Der Weg läuft in der Runde um den Berg in einer allmähligen Erhöhung. Von den hohen und dichten Bäumen fallen Schatten herab, die alles erfüllen; nur hie und da brechen einige schwache Blicke der Sonne durch. Man sieht auf der linken Seite in der Tiefe herunter, wo zwey schattigte Gänge neben einander laufen; weiter hin begegnen sich in der Tiefe mehr Wege. Die Bäume werden etwas dünner, doch erblickt man blos einigen Schimmer von Wasser oder Ufer. Noch immer hebt sich die Erwartung der Anhöhe und der Aussicht auf den

See. Der Weg leitet rund um den Berg von dem See weg nach der andern Seite hin, wo einige Prospecte von der schönen Landgegend durchschimmern.

In diesem Bezirk fast auf der Höhe trifft man eine mit Stroh überzogene Hütte an. Sie ist pyramidenförmig und durchgehends von sehr einfacher Architektur, inwendig mit Baumrinden ausgeschlagen. Zwey Ruhebänke machen ihre ganze Auszierung. Die etwas eingeschränkte Aussicht geht nach der Landgegend; man erblickt ein Dorf und einige eingezäunte Felder. Nahe vor dem Eingange ist eine jähe tiefe Niedrigung des Berges, mit jungen Eichen und kleinem Buschwerk besetzt, ein geliebter Aufenthalt der Vögel. Diese Hütte liegt offen, gerade am Wege, und scheint diese Stelle einzunehmen, um den müden Wanderer hereinzurufen, und ihm einen bequemen Ruheplatz anzubieten.

Bald nachdem man die Hütte verlassen, erreicht man den Gipfel des Berges. Buchen, Eichen, Tannen, Hagebuchen und Eschen umkränzen hier einen ebenen, runden Platz, der etwan sechzig Schritte im Umkreis begreift, von den umherstehenden Bäumen Beschattung, und zur Bequemlichkeit blos einige Bänke, übrigens keine Verzierungen hat. Von dieser Höhe genießt man blos eine einzige ganz offene Aussicht, die herrlich und ausgedehnt ist, aber eine größere Wirkung thun müßte, wenn die Oeffnung mehr erweitert würde. Im Vorgrunde hat man einen tiefen dunkeln Theil des Waldes. Die Aussicht faßt einen ausgebreiteten Bezirk des Sees, und am Horizont erscheint ein Theil der Stadt Plön mit dem Schloß, das groß und in einer kühnen Lage auf einer Anhöhe über alle andere Gegenstände, die das Auge umher entdeckt, hervorragt. Der Anblick dieses Schlosses, das außer dem, was es von der Lage erhält, aus großen und starken Massen von Mauerwerk mit Thürmen besteht, und ein älterndes Ansehen gewinnt, ist in einer so heitern und offenen Landschaft von einer trefflichen Wirkung. Indem man, das Gesicht nach dem Schlosse gerichtet, steht, hat man meistens rückwärts eine halbe Oeffnung nach der Landgegend hin, wo eine auf einer Höhe liegende Mühle viel zur Belebung beyträgt. Die Hauptöffnung nach dem See und dem Schloß ist ein überaus interessanter Prospect, und diese Höhe ungemein reizend, obgleich die Lage für die Aussichten noch nicht genug benutzt ist. Wenn es, wie man sagt, im Vorschlag gewesen, auf diesem Gipfel des Berges einen Tempel anzulegen: so wäre die Lage dazu ungemein günstig. Ich würde rathen, diesen Tempel einer erhabenen Gottheit zu widmen, etwan der Sonne, deren Tempel in einem berühmten königlichen Park, wider die Erwartung des richtigen Geschmacks, auf eine unansehnliche Ebene hingestellt ist. Sollte der Tempel in der Ferne eine lebhafte Wirkung haben, so müßte seine Architektur etwas kolossalisch, und der obere Theil der Waldung weggehauen werden. Doch wenn nur seine Kuppel über

das

das Gehölz hervorragen sollte, so würde er die Schönheit der Proportion beybehalten können, und in der Ferne umher noch immer einen reizenden Anblick gewähren; man dürfte ihm dabey nur ein Treppenwerk geben, das ihn erhöhete; die benachbarten Bäume dürften nur etwas abgestutzt werden; und es würde ein Werk entstehen, das noch bis jetzt das einzige in diesem Lande wäre.

Nahe an der beschriebenen Hauptöffnung läuft nach der andern Seite des Berges ein anderer Weg bequem und sich krümmend hinab. Weiter hin gehen zwey andere Wege zurück. Man verfolgt den seitwärts sich hinabwindenden Weg unter beständigen Waldgesängen, und hat nun zur rechten Hand tiefe schattigte Niedrigungen des Berges, zur linken Buschwerk und dazwischen emporragende Bäume. Noch immer ist die Aussicht umher gesperrt.

Diese Verschließung der Aussichten giebt diesem Lustort einen unterscheidenden Charakter, sie mag vom Zufall herrühren oder ein Werk der Ueberlegung seyn, wie sie es in der That zu seyn scheint. Denn ein gemeiner Kopf würde nichts emsiger für seine Pflicht gehalten haben, als überall Durchschnitte durchzuhauen. Nun unterscheidet sich dieser Ort mit seinem natürlichen Charakter, den keine freche Kunst verderbt hat, von der umherliegenden Gegend; er bleibt ein schönes Ganzes, das abgesondert für sich in seiner eigenen Schönheit ruhet. Ueberall ist die Landschaft umher frey, offen, heiter; der Berg aber ist von seiner Waldung verschlossen, und mit einer lieblichen Dämmerung und Kühle umgeben. Man wandelt hier in der Einsamkeit, da umher die Gegend von arbeitenden Landleuten und Heerden belebt ist; man ruht oder geht immer in einem tiefen Schatten, da man indessen weiß, daß außerhalb des Schattens ringsumher die hellesten Prospecte lachen.

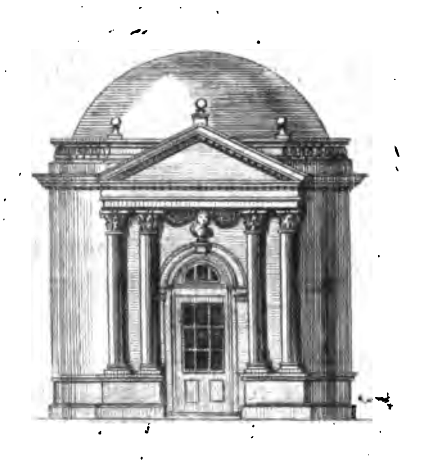
Verfolgt man seinen Weg, so trifft man eine offene Stelle an, wo eine Bank einladet, eine große weite Aussicht zu genießen, die auf einmal zur Rechten hervorbricht. Man sieht das Plöner Schloß wieder, die große Wasserfläche mit den kleinen Erhöhungen und Wäldern am Ufer, mit einigen grünenden Inseln; tief zur Linken im Vorgrunde erscheint das Wohnhaus des Besitzers, halb mit Buschwerk und Bäumen versteckt; nur die rothe Dachspitze ragt hervor, und hinter ihr schimmert eine Bucht des Sees dem Auge entgegen. Diese Lage ist ungemein malerisch, und der mit seinem Gebüsche, worunter die Spitzen einiger Tannen hervorsteigen, sich tief herabsenkende Vorgrund bildet eine treffliche waldigte Scene. Von hier zieht sich der Weg mit einer sanften Erhebung in den buschigten Vorgrund. Die Aussicht auf den See und seine Inseln wird reizender; ein Theil der unten am Wohnhause liegenden Seitenallee scheint im Wasser zu schwimmen. Sieht man bey dem Fortgehen sich um, so erweitert sich immer die Wasserscene.

Dies ist die schönste und größte Fläche des Sees, die auf dieser Seite in die Augen fällt. Sie ist mit der Aussicht auf der Höhe die einzige; und diese beyden Oeffnungen der Waldung auf den See hin, besonders diese letzte, geben eine angenehme Erfrischung, ohne den Charakter des Ganzen zu verändern, und reizen die Erwartung, die nicht wieder befriedigt werden soll.

Aus dieser offenen Stelle muß man, anstatt den an dem Oberrande des Vorgrundes hinlaufenden Weg zu nehmen, in einen schmalen von jungen Eichen beschatteten Gang einschlagen. Man ist wieder in einer waldigten und buschigten Gegend; die Aussicht ist verschlossen; alles umher in einer sanften Dämmerung. Einige andere Wege laufen zur linken Seite nach der Landgegend ab. Hier tritt man, ohne Gefahr sich zu verirren, in einen zauberischen Irrgarten, den die blühende Phantasie eines Geßners in der Stunde, da ihn die ländliche Muse einweihete, nicht einladender schildern kann. Er wird von jungem, dichtem, niederm Gehölz gebildet; die abwechselnden Baumarten geben liebliche Schattirungen des Grüns, und sanfte Blicke des Lichts spielen hin und wieder auf den Wölbungen des zarten Laubes; der Boden ist ganz rein; man sieht jedes schöne Bäumchen aus dem Schooß der Erde emporwachsen; eine Menge von allen Arten von Vögeln, die hier in ungestörter Ruhe hecken, flattert mit süßem Locken und Gesängen in den Gebüschen und über den Weg. In eine so unerwartete bezaubernde Scene versetzt, bey einer so stillen Einsamkeit, die hier herrscht, nimmt man sogleich an der Freude und Zärtlichkeit dieser kleinen Geschöpfe Theil; man fühlt es, daß man in der Schöpfung der Liebe wandelt, und die süßesten Empfindungen der glücklichen Menschheit, welche die Welt immer wegdrängt, kehren hier ungehindert in das Herz ein. — Lange leitet der Weg, in einer allmähligen Rundung sich windend, in diesem entzückenden Revier, wo die Liebe von jedem Zweige athmet, umher. Die verschiedenen Arten von angepflanzten Bäumchen wechseln in der Folge mit einem Hain von Eichen ab. Nach dem Genuß so feiner ländlicher Süßigkeiten empfindet man kaum die Anmuth der folgenden Plätze. Höhere Eichen, die den Schein des Himmels durchlassen, indessen Buschwerk den Prospect auf der Seite verschließt, umgeben eine Zeit lang den Weg, der darauf zwischen schönen jungen Buchen von einem edeln Wuchs und zwischen überwölbenden Gebüschen den Berg hinabführt. Zur rechten Hand hat man ein schönes Gehölz, das hier ganz in dichter Ueberschattung dämmert, dort von durchbrechenden Lichtstralen erheitert wird, mit angenehmen Senkungen des Berges. Nahe am Ausgange zur Rechten windet sich ein rauher Gang nach einer Hütte zu, die tief im Schatten liegt, und sich dem Auge des Vorüberwandelnden bescheiden zu entziehen scheint; sie enthält blos Gartengeräthschaft, und verdiente wegen ihrer Lage, wenn sie oben durch die

Stämme

Stämme der Bäume erblickt wird, eine edlere Bestimmung. Der Ausgang läuft wieder in den Kunstgarten hinein, aus dem man den Berg besteigt. —



8.
Gärten in China.

Unter allen Gärten, welche die übrigen Welttheile besitzen mögen, haben keine in den neuern Zeiten ein solches Ansehen erhalten, als die chinesischen, oder das, was man unter diesem Namen reizend genug geschildert hat. Sie sind nicht blos ein Gegenstand der Bewunderung, sondern auch der Nachahmung geworden. Wenn auch gleich schon Nachdenken und Genie, ohne Unterstützung eines besondern Beyspiels, auf die Erfindung der neuen Manier leiten konnten, die man in England aufgenommen und die sich von da weiter zu verbreiten angefangen hat; so ist es doch wahrscheinlich, daß die Nachrichten von den Gärten in China viel dazu beygetragen haben. So viel ist wenigstens gewiß, daß der Engländer von einem großen Vorurtheil für die Gärten in China bezaubert ist, und daß der Franzose und mit ihm

der Deutsche sich diesem Vorurtheil zu überlassen anfängt. Man verlangt jetzt nicht etwa Gärten, die mit eigener Ueberlegung, mit besserm Geschmack, als die alten, angelegt wären; man verlangt chinesische oder chinesischengländische Gärten.

Wie aber, wenn diese Raserey einen unsichern Grund hätte, wie so manche andere Raserey der Mode? wenn die chinesischen Gärten, wovon man so entzückt ist, die man so hitzig nachzuahmen strebt, nicht vorhanden wären, wenigstens nicht so vorhanden wären, wie man sie sich einbildet? — Das wäre doch sonderbar. Freylich wäre es so, und nicht weniger lächerlich, etwas haben nachahmen wollen, wovon man überführt wird, daß es nicht da ist.

Verschiedene neuere Schriftsteller haben die chinesischen Gärten mit einem unbegränzten und gar zu partheyischen Lobe erhoben. Man hat Beschreibungen von Beschreibungen copirt, und sie nicht selten mit Zusätzen einer günstigen Phantasie überladen. Indessen ist es Chambers, Architekt des Königs von England, dem man die erste verführerische Beschreibung der chinesischen Gärten und die allgemeine Verbreitung ihres Ruhms verdankt. Dieser Mann, der Wissenschaft, Geschmack und Genie vereinigt, ragt unter allen Reisebeschreibern von China als der Lobredner der Gärten dieses Reichs hervor. Seine Beschreibung ist als die allgemeine Quelle anzusehen, woraus alle übrigen Schilderungen mit mehr oder weniger Abänderung und Zusätzen geschöpft sind. Die erste Nachricht gab er in seinem größern Werke*) zwar nur beyläufig, indem er sich vornehmlich mit den Gebäuden, Maschinen und Hausgeräthen der Chineser beschäftigt. Man lobte, man bewunderte den Geschmack in der Gartenkunst, den Chambers den Chinesern beylegte; man fieng an, diesen Geschmack nachzuahmen. Ohne Zweifel war dieser Beyfall, den seine Beschreibung fand, eine Veranlassung mehr, daß er den ersten kurzen Entwurf in einer besondern Schrift**) weiter ausführte, und darin Genie und Geschmack aufbot, um ein Gemälde zu liefern, das durch Schönheit und Mannigfaltigkeit nicht weniger, als durch Neuheit, reizte.

Die fast allgemeine Meynung von der Schönheit der chinesischen Gärten sowohl, als auch die seltsame Nachahmung, die man hin und wieder von ihnen machen will, scheinen eine nähere und umständliche Untersuchung dieser Sache zu rechtfertigen.

Ich

*) Designs of Chinese Buildings &c. by Mr. Chambers. London fol. 1757. S. 14. 19. Eine französische Uebersetzung dieses Werks ist 1776 zu Paris in kl. Fol. unter dem Titel: Traité des Edifices &c. compris une description de leurs Temples, Maisons, Jardins &c. herausgekommen.

**) Dissertation on oriental Gardening. London 4. 1772. Eine deutsche Uebersetzung davon erschien zu Gotha 1775. 8.

Ich will die Beschreibungen des Chambers, die erste, weil sie kurz ist, ganz, die andere, weil sie ausführlicher und unter uns bekannter ist, nur nach ihren vornehmsten Theilen, als die Originalnachrichten von den chinesischen Gärten, anführen; und sodann die Zweifel und Gründe vortragen, die ich glaube dieser Beschreibung entgegen stellen zu dürfen.

1.)
Chambers Beschreibung der chinesischen Gärten.

Die Natur ist das Muster der Chineser, und ihre Absicht, sie in allen ihren schönen Regellosigkeiten nachzuahmen. Zuvörderst untersuchen sie die Form des Platzes, ob er eben oder abhangend ist, Hügel oder Berge hat, ausgedehnt oder gesperrt, trocken oder feucht ist, ob er Bäche und Quellen oder Mangel an Wasser hat. Auf alle diese verschiedenen Umstände sind sie sehr aufmerksam, und wählen solche Anordnungen, die sich am besten für die Beschaffenheit des Bodens schicken, am wenigsten kosten, die Fehler des Platzes verbergen, und seine Vortheile in das schönste Licht stellen.

Da die Chineser nicht die Spaziergänge lieben, so findet man bey ihnen selten solche Zugänge und breite Alleen, wie in den Gärten in Europa. Der ganze Platz ist in mannigfaltige Scenen abgetheilt; und krumme Gänge, die mitten durch Gebüsche eröffnet sind, führen zu verschiedenen Aussichten, wovon jede auf eine unterscheidende Art durch eine Bank, durch ein Gebäude, oder durch einen andern Gegenstand das Auge anlocket.

Die Vollkommenheit ihrer Gärten besteht in der Menge, Schönheit und Mannigfaltigkeit solcher Scenen. Die chinesischen Gartenkünstler wählen, wie die europäischen Maler, die angenehmsten Gegenstände einzeln in der Natur aus, und suchen sie auf eine solche Art zu verbinden, daß sie nicht nur schon für sich hervorglänzender erscheinen, sondern auch in ihrer Vereinigung ein bezauberndes Ganzes ausmachen.

Ihre Künstler unterscheiden drey verschiedene Arten von Scenen, lachende, fürchterliche und zauberische. Die letzte Art ist die, welche bey uns die romantische ist; und die Chineser bedienen sich mancherley Kunstgriffe, um dadurch Ueberraschung zu bewirken. Zuweilen lassen sie unter der Erde einen Bach oder einen reißenden Strom laufen, der durch sein schreckliches Geräusch das Ohr des Neugierigen betäubt, der nicht weiß, woher dieses kommt. Ein andermal geben sie Felsen, Ge-

bäuden und andern Gegenständen, die zur Zusammensetzung der Scene gehören, eine solche Stellung, daß der Wind, indem er durch die für diese Wirkung bestimmten Zwischenräume und Aushöhlung streicht, fremde und seltsame Töne bildet. In diesen Partien stellen sie ganz seltene Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen auf; sie bringen darin durch die Kunst verschiedene verlängerte Echos an, und unterhalten da allerhand Vögel und seltene Thiere.

Die fürchterlichen Scenen stellen überhangende Felsen, dunkle Grotten und wilde Wasserfälle vor, die sich auf allen Seiten von Anhöhen herabstürzen. Die Bäume sind ungestaltet, und scheinen von der Gewalt des Sturms zerrissen zu seyn. Hier sieht man einige umgestürzt liegen, die den Lauf der Bäche unterbrechen, und von der Wut des Wassers dahin geschwemmt scheinen; dort erscheinen sie, wie vom Bliß verbrannt und zersplittert. Einige Gebäude liegen in Ruinen; andere sind halb vom Feuer zerstört; und etliche hin und wieder auf den Anhöhen zerstreute schlechte Hütten scheinen zugleich das Daseyn elender Bewohner anzukündigen. Auf diese Scenen folgen gemeiniglich lachende. Die chinesischen Künstler wissen, welchen Eindruck der Contrast auf die menschliche Seele macht, und sie unterlassen nicht, plötzliche Uebergänge und auffallende Gegenstellungen in den Formen, in den Farben, in dem Hellen und Dunkeln anzubringen. So geht man aus eingesperrten Revieren zu ausgebreiteten Aussichten, von fürchterlichen Gegenständen zu angenehmen Scenen, von Seen und Flüssen zu Ebenen, Hügeln und Gehölz über. Dunkeln und traurigen Farben stellen sie glänzende, einfachen Formen zusammengesetzte entgegen. Sie wissen mit einer klugen Anordnung die verschiedenen Massen von Licht und Schatten so anzulegen, daß die Zusammensetzung nach ihren Theilen deutlich in die Augen fällt, und im Ganzen eine starke Wirkung thut.

Wenn der Platz von einem gewissen Umfang ist, der eine Mannigfaltigkeit von Scenen zuläßt, so ist jede gemeiniglich für einen einzigen besondern Gesichtspunkt eingerichtet. Ist er aber zu eingeschränkt, als daß er mancherley Auftritte fassen könnte, so sucht man diesem Mangel durch eine solche Anordnung der Gegenstände abzuhelfen, daß sie nach verschiedenen Aussichten immer in einer andern Gestalt erscheinen. Zuweilen weiß man dieses Kunstwerk so weit zu treiben, daß die Ansichten nicht die geringste Aehnlichkeit unter einander haben.

In größern Gärten bringen die Chineser verschiedene Scenen für den Morgen, Mittag und Abend an; sie richten an schicklichen Stellen Gebäude auf, die mit den Ergötzungen harmoniren, die einer jeden Tageszeit eigen sind. Die kleinen Gärten, worin, wie bereits bemerkt ist, eine einfache Anordnung nach mehrern Ansichten mannigfaltig erscheint, stellen eben so in verschiedenen Gesichtspunkten Gebäude dar,

die durch den ihnen eigenen Gebrauch gerade die Tageszeit ankündigen, worin man die Scene ganz genießen soll.

Weil das Klima in China überaus heiß ist, so bringt man viel Wasser in die Gärten. In kleinern Gärten, wo es die Lage verstattet, setzt man oft das ganze Revier unter Wasser, daß nur sehr wenige Inseln und Felsen hervorragen. In geräumigen Gärten legt man große Seen, Flüsse und Canäle an. Nach dem Beyspiel der Natur erhalten die Ufer der Flüsse und Seen eine verschiedene Bildung. Bald sind sie sandig und steinig, bald bis tief zum Wasser herab mit Buschwerk bedeckt; an einigen Stellen niedrig, mit Gesträuch und Blumen geziert, an andern abwechselnd mit abhängigen Felsen, die Höhlen bilden, worin ein Theil des Wassers mit Ungestüm rauscht.

Zuweilen erblickt man Weiden voll Vieh oder Reißfelder, die sich in die Seen hinein erstrecken, zwischen welchen man in Kähnen herumfahren kann; zuweilen Buschwerk an verschiedenen Stellen von Bächen durchschnitten, die kleine Nachen tragen. Die Ufer sind mit Bäumen bekrönt, deren Zweige sich ausbreiten, sich verbinden und an einigen Stellen Lauben bilden, unter welchen die Fahrzeuge hinsegeln. Eine solche Fahrt führt immer zu einem interessanten Gegenstande, bald zu einem prächtigen Gebäude auf dem Gipfel eines in Absätze verarbeiteten Hügels, bald zu einer Hütte, die mitten in einem See liegt, bald zu einer Cascade, bald zu einer Grotte, einem künstlichen Felsen oder einem andern ähnlichen Gebäude.

Die Bäche in den Gärten haben selten einen geraden Lauf; sie winden sich in Krümmungen und sind verschiedenen Abänderungen unterworfen. Bald sind sie schmal, brausend, fortreißend; bald breit, langsam und tief. Schilf und andere Wasserpflanzen spiegeln sich in den Bächen und Seen. Die Chineser bauen zuweilen darauf Mühlen und andere hydraulische Maschinen, deren Bewegung die Scene beleben hilft. Auch halten sie eine große Menge Fahrzeuge von verschiedener Gestalt und Größe. Ihre Seen sind mit Inseln besäet; einige davon sind unfruchtbar mit Fels und Klippen umgeben, andere mit allem bereichert, was Natur und Kunst zur Verschönerung geben können. Sie legen da auch künstliche Felsen an, und übertreffen in dieser Art von Bauwerk alle andere Nationen. Der Stein, dessen sie sich dazu bedienen, und den sie aus den mittägigen Gegenden des Reichs holen, ist bläulich und von der Bewegung des Wassers in regellose Gestalten geformt. Man verbindet durch bläulichen Mörtel große Stücke, daß sie Felsen von beträchtlichem Umfang bilden. Alsdenn werden darin Höhlen und Grotten mit Oeffnungen ausgegraben, durch welche man den fernen Hintergrund in der Landschaft erblickt. Man sieht bey diesen Felsengebäuden an verschiedenen Stellen Bäume, Gebüsch, Dorngesträuch

und Moos; und auf dem Gipfel sind kleine Tempel errichtet, wohin man auf rauhen und ungleichen Stufen steigt, die in den Fels gehauen sind.

Wenn sich Wasser genug findet, und der Platz dazu geschickt ist, so unterlassen die Chineser nicht, Wasserfälle in ihren Gärten anzulegen. Sie vermeiden dabey alles Regelmäßige, und ahmen die Natur nach, wie sie in gebirgigen Gegenden verfährt. Das Wasser springt aus Höhlen und Felsenritzen hervor. Hier erscheint ein großer und ungestümer Wasserfall; dort erblickt man eine Menge von kleinen Güssen. Zuweilen wird der Anblick der Cascade von Bäumen unterbrochen, deren Blätter und Zweige nur hie und da in Zwischenräumen das Wasser durchschimmern lassen, das längst den Seiten des Berges herabfällt. Zuweilen sind über den schnellsten Theil des Wasserfalls, von einem Felsen zum andern, hölzerne Brücken von grober Arbeit geworfen; und oft wird der Lauf des Wassers von Bäumen und großen Steinen, welche die Gewalt des Stroms dahin getrieben zu haben scheint, aufgehalten.

In dem Buschwerk der Chineser wechseln die Formen und Farben der Bäume beständig ab. Sie wissen mit einer gewissen Kunst Bäume von großen und dickbelaubten Zweigen mit pyramidenförmigen, dunkles Laubwerk mit heiterm zu verbinden; sie mischen darunter Bäume, die Blüthen tragen, von welchen sie Arten haben, die den größten Theil des Jahres hindurch blühen. Die Chineser haben in ihren Gärten sogar Stämme von Bäumen, bald stehend, bald auf den Boden hingestürzt; und sie treiben es in Ansehung ihrer Formen, der Farbe ihrer Rinde, und selbst ihres Mooses sehr weit.

Nichts kann mannigfaltiger seyn, als die Mittel, wodurch sie Ueberraschung hervorbringen. So führen sie oft mitten durch Höhlen und finstre Alleen, an deren Ausgang man sich plötzlich von dem Anblick einer reizenden Landschaft entzückt fühlt, die mit allem, was die Natur Schönes hat, ausgeschmückt ist. Ein andermal leiten sie durch gerade Zugänge und Alleen, die immer abnehmen und allmählig verwildern; der Durchgang ist endlich ganz gesperrt; Gesträuch, Schilf und Steine machen ihn undurchdringlich. Auf einmal eröffnet sich dem Auge eine lachende und ausgebreitete Aussicht, die desto mehr gefällt, je weniger man sie erwartet hatte.

Ein anderes Kunstwerk der Chineser bestehet darin, daß sie einen Theil der Anordnung durch Bäume und andere dazwischen tretende Gegenstände zu verbergen wissen. Dieses erregt die Neubegierde des Zuschauers; er will in der Nähe sehen, und bey der Annäherung findet er sich von einer unerwarteten Scene sehr angenehm überrascht, oder von einer Ansicht, die dem, was er suchte, ganz entgegen gesetzt ist. Das Ende der Scene ist immer versteckt, um der Einbildungskraft etwas zu überlassen,

lassen; und eben diese Regel beobachtet man, so viel möglich, in allen übrigen Anordnungen.

Obgleich die Chineser nicht sehr geschickt in der Optik sind, so hat die Erfahrung sie doch gelehrt, daß die scheinbare Größe der Gegenstände abnimmt, und daß die Farben schwächer werden, in dem Maaße, worin sie sich von dem Auge des Anschauers entfernen. Diese Beobachtungen haben Anlaß zu einem Kunststücke gegeben, das sie bisweilen anbringen. Sie legen nämlich perspectivische Aussichten an, durch Bäume, Schiffe und andere Gegenstände, die nach dem Verhältniß ihrer Entfernung von dem Gesichtspunkt immer kleiner werden. Um die Täuschung noch auffallender zu machen, geben sie den entfernten Theilen der Zusammensetzung gräuliche Tinten, und bepflanzen den Hintergrund mit Bäumen von einer weniger lebhaften Farbe und einer geringern Höhe, als die voranstehenden haben. Auf diese Weise wird das, was an sich eingeschränkt und wenig erheblich ist, dem Anscheine nach groß und ausgebreitet.

Gemeiniglich vermeiden die Chineser die geraden Linien; aber sie verwerfen nicht immer ihren Gebrauch. Sie machen oft gerade Zugänge, wenn sie einen interessanten Gegenstand sehen lassen wollen. Die Wege sind alsdenn beständig in einer geraden Linie angelegt, wenn nicht die Ungleichheit des Bodens oder ein anderes Hinderniß wenigstens einen gewissen Vorwand anbietet, davon abzugehen. Ist der Boden durchgängig eben, so würden sie es für abgeschmackt halten, einen geschlängelten Weg anzulegen. In einem oder dem andern Fall läßt sich natürlicher Weise nicht voraussetzen, daß man die krumme Linie wählen würde, wenn man geradezu gehen kann.

Was die Engländer Klumps nennen, Gruppen von Bäumen, ist den Chinesern nicht unbekannt; aber sie bringen sie nicht so oft an. Niemals dürfen sie den ganzen Platz einnehmen; ihre Gärtner betrachten einen Garten, wie unsere Maler ein Gemälde: die ersten gruppiren ihre Bäume auf eben die Art, wie die letztern ihre Figuren; beyde haben ihre Hauptmassen und ihre untergeordneten Massen.

So weit Chambers in der ersten Beschreibung. Die andere enthält theils eine Erweiterung mit Wiederholungen, theils verschiedene neue Zusätze, von welchen letztern wir uns hier nur auf die wichtigern einschränken.

Die Chineser, fährt Chambers fort, wählen zwar die Natur zum Muster, allein sie binden sich doch nicht so genau an dieselbe, daß sie allen Schein von Kunst vermeiden sollten. Die Kunst muß die Unzulänglichkeit der Natur ersetzen, und nicht allein angewendet werden, Mannigfaltigkeit hervorzubringen, sondern auch Neuheit und Rührung; denn einfache Anordnungen der Natur trifft man auf allen Fel-

dern

dern in einem gewissen Grad der Vollkommenheit an, und sind also zu bekannt, als daß sie starke Empfindungen in dem Gemüthe des Anschauers erregen könnten.

Ihre regulairen Gebäude umgeben sie gemeiniglich mit künstlichen Terrassen, Abhängen und vielen Treppen; die Winkel derselben sind mit ausgehauenen Gruppen und Vasen geziert, untermischt mit allerhand künstlichen Wasserwerken, die vereinigt mit der Architektur ihnen ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben und den Glanz und das Geräusch mit der Wonne der Scene zu verbinden dienen.

Rund um die Hauptwohnung ist der Boden mit großer Regelmäßigkeit frey gelassen, und wird sehr sorgfältig gehalten. Man leidet keine Gewächse, die der Aussicht des Gebäudes hinderlich seyn können. Sind die Gebäude ländlich, so ist die Scene, die sie umgiebt, wild; sind jene erhaben, so ist diese melancholisch; sind jene von einem heitern anmuthigen Ansehen, so ist diese schwelgerisch; kurz die Chineser sind darin sehr eigen, immer einerley Charakter durch alle Theile der Composition herrschen zu lassen.

Von den Gegenständen außer ihrem Bezirk ziehen sie allen Vortheil. Sie suchen zwischen dem Garten und den entfernten Gehölzen, Feldern und Flüssen eine scheinbare Vereinigung zu bewirken; und wo Städte, Schlösser, Thürme und andere beträchtliche Gegenstände vor ihrem Gesicht liegen, da wissen sie sich ihrer so künstlich zu bedienen, daß man sie aus allen Gesichtspunkten und in allen möglichen Richtungen sehen kann. So machen sie es auch mit schiffbaren Flüssen, Landstraßen, Fußwegen, Mühlen und andern beweglichen Gegenständen, die der Landschaft Leben und Mannigfaltigkeit geben.

Sie haben Scenen für jede Jahrszeit. Die Frühlingsscenen sind mit Immergrün, Linden, Lerchbäumen, Dornen mit gefüllter Blüthe, Mandel- und Pfirsichbäumen, wohlriechenden wilden und frühzeitigen Rosen und Geisblatt besetzt. Der Boden und der Rand der Lustwälder und Gebüsche sind mit wilden Hyacinthen, gelben Veilchen, Narcissen, Violen, Schlüsselblumen, Tuberosen, Krokus, Schneeglocken und verschiedenen Schwerdtlilienarten, mit noch mehrern Blumen, die in den Monaten März und April kommen, geziert. Da auch diese Scenen an natürlichen Producten arm sind, so legt man zwischen den angebaueten Plätzen Thiergärten von allen Gattungen zahmer und wilder Thiere und Raubvögel an; Vogelhecken und andere Plätze, die zur Ausbrütung häuslicher Geflügel besonders eingerichtet sind; ferner schöne Milchgewölbe und Gebäude zur Uebung im Ringen, Faustkampf, Fechten, und andern in China bekannten Spielen. Sie bringen auch im Gehölze breite, offene, entlegene Plätze zu militairischen Lustbarkeiten, als Reiten, Voltigiren, Fechten, Bogenschießen und Wettrennen an.

Zu ihren Sommerscenen nehmen sie die reichsten und am besten ausgearbeiteten Theile ihrer Gärten. Sie sind voll von allerhand Erfindungen an Teichen, Flüssen und Wasserkünsten; voll von Schiffen mancherley Bauart, die zum Segeln, Rudern, Fischen, Vogelfang und zu Gefechten gemacht sind. Das Gehölze besteht aus Eichen, Buchen, wilden Kastanien, Ulmen, Eschen, Platanen, aus verschiedenen Ahorn- und Pappelarten. Die Gebüsche sind aus allerley schönen im Winter die Blätter abwerfenden Gewächsen, die dieser Erdstrich hervorbringt, und aus allen Blumen und Stauden, die in den Sommermonaten blühen, zusammengesetzt; alle zusammen machen das schönste Grün und die prächtigste harmonische Farbenmischung, die nur zu erdenken ist. Die Gebäude darin sind geräumig, glänzend und zahlreich. In jeder Scene sind deren eins oder mehrere. Einige dienen zu Gastmalen, Bällen, Concerten, gelehrten Unterredungen, Spielen, Seiltänzen und zu allerhand Leibesübungen; andere wieder zum Baden, Schwimmen, Reiten, Schlafen oder zur Betrachtung.

Im Mittelpunkt dieser Sommeranpflanzungen ist gemeiniglich zum Genuß der geheimen Vergnügungen ein großer Strich Landes abgesondert, der mit einer Menge verborgener, in viele verwickelte Krümmen gedrehter Gänge, Colonnaden und Durchgänge durchgeschnitten ist, wo sich die Spaziergehenden leicht verirren können. Sie sind zuweilen durch Gebüsche und kleine Gehölze, untermischt mit ausgebreiteten Bäumen, zuweilen durch höhere Anpflanzungen oder ganze Haufen von Rosenstöcken und andern hochaufblühenden Stauden unterschieden. Das Ganze ist eine Wildniß von Süßigkeiten, mit allen Gattungen duftender und schönfarbiger Producte ausgeschmückt. Fasanen, Pfaue, Rebhüner, Perlhüner, Wachteln und alle Gattungen von Geflügel wimmeln in den Wäldern; Tauben, Nachtigallen und tausend andere melodische Vögel sitzen auf den Aesten; Hirsche, Antelopen, scheckige Büffel, Schafe und tatarische Pferde springen auf den Ebenen. Jeder Spaziergang führt zu einem angenehmen Gegenstande, zu Orangen- und Myrthenhainen; zu Bächen, deren Ufer mit Rosen, Waldreben und Jesmin bekleidet sind; zu murmelnden Quellen mit Bildsäulen schlafender Nymphen und Wassergötter; zu Laubhütten mit Betten von aromatischen Kräutern und Blumen; zu Felsengrotten, die mit Corallenmuscheln, Erzen, Edelsteinen und Crystallen ganz ausgelegt, von kleinen Quellchen wohlriechender Wasser erfrischt, und durch künstlich wehende süßduftende Lüftchen gekühlt werden.

Unter den Pavillons und andern schönen Gartengebäuden zeichnen sich die Mondhallen vorzüglich aus. Sie bestehen aus einem einzigen gewölbten, wie eine Halbkugel gestalteten Saale. Die innere Höhlung desselben ist mit großer Kunst, wie

wie der nächtliche Himmel, gemalt, und mit einer unzähligen Menge kleiner Fensterchen durchbrochen, die von buntem Glas und so gemacht sind, daß sie Mond und Sterne vorstellen, und gerade das Maaß von Licht hindurchlassen, welches nöthig ist, um über den ganzen inwendigen Bau die angenehme Dunkelheit einer schönen Sommernacht zu verbreiten. Der Fußboden dieser Gartensäle ist zuweilen wie ein Blumenparterre mit Blumen ausgelegt; hin und wieder sind darauf ländliche Sitze von fein gearbeiteten und roth lackirten Aesten, die Corallen vorstellen, angebracht. Meistentheils aber quillt ein hellrinnendes Wasser aus ihrem Boden hervor, und fließt aus den Seiten eines Felsen nach dem Mittelpunkte zu. Kleine Inseln schwimmen auf der Oberfläche, und wenden und drehen sich, wie sie der Strom treibt. Einige derselben sind mit Tafeln zu Gastmalen besetzt, andere mit Sitzen für Tonkünstler, und andere mit Bäumen, unter welchen Ruhebetten, Sophas, Rasenbänke und andere Bequemlichkeiten zu mancherley Gebrauch stehen.

Die Anpflanzung der herbstlichen Scenen bestehet in verschiedenen Arten von Eichen, Buchen und andern, die Blätter abwerfenden Bäumen, die aber ihr Laub lange behalten, und durch das allmählige Verfärben ein sehr oft verändertes Colorit gewähren. Unter diese mischen sie einige Immergrüne oder Fruchtbäume, und die wenigen Gebüsche und Blumen, die spät im Jahre blühen; ferner abgestorbene beschädigte Bäume und todte Stämme von malerischer Form, mit Moos und Epheu bedeckt.

Die Gebäude, womit diese herbstlichen Scenen geziert sind, zeigen gemeiniglich den Verfall an, und sind dem Vorübergehenden eine Erinnerung der Sterblichkeit. Einige davon sind Einsiedeleyen und Almosenhäuser, wo die alten treuen Diener des Hauses den Rest ihres Lebens unter den Gräbern ihrer Vorfahren, die rund um sie her begraben liegen, in Ruhe zubringen. Andere sind Ruinen von Schlössern, Palästen, Tempeln und öden Bethäusern; oder halbverschüttete Triumphbögen und prächtige Grabmäler, mit verstümmelten Inschriften, die ehedem dem Gedächtniß alter Helden gewidmet waren; oder es sind Begräbnisse ihrer Ahnen, Gräber und Grabstätte ihrer häuslichen Lieblingsthiere, oder was sonst noch zum Zeichen der Hinfälligkeit, Widerwärtigkeit und Auflösung des Irdischen dienen kann. Alles dieses füllet, mit Hülfe des schauervollen Anblicks der herbstlichen Natur und der rauhen Luft, die Seele mit Melancholie, und erhebt sie zu ernsten Betrachtungen.

Die verschiedenen Scenen und andere Theile der chinesischen Gärten werden durch Gänge, Landstraßen, Fußwege, schiffbare Flüsse, Seen und Canäle vereinigt. Bey allen diesen Dingen bringen ihre Künstler die möglichste Mannigfaltigkeit nicht allein in Ansehung der Figuren und Ausmessungen, sondern auch in ihrer Verzierung

an,

an, und vermeiden nichts destoweniger alle Ungereimtheiten, von welchen unsere alte europäische Gartenkunst so voll ist.

Sowohl die geraden als die gewundenen Wege der Chineser halten sich an manchen Plätzen in beträchtlicher Entfernung von einander, und sind durch dichtgepflanztes Buschwerk getrennt, um alle auswendige Gegenstände zu verstecken, damit dem Wanderer nicht allein die Aussicht ins Weite benommen, sondern auch in ihm jene düstre Empfindung erweckt werde, die sich ganz natürlich der Seele bemeistert, wenn man durch das Labyrinth eines einsamen Haines wandelt. An andern Plätzen nähern sich die Gänge einander wieder; das Gebüsche wächst allmählig niedriger und dünner; das Ohr vernimmt die Stimme derer, die auf den gegenüberliegenden Wegen gehen; und das Auge belustigt sich mit dem verwirrten Anschauen der Personen, die zwischen den Stämmen und Zweigen der Bäume durchscheinen. Auf einmal werden die Anpflanzungen wieder dichter und breiter; die Gegenstände verschwinden, und die Stimmen verlieren sich in ein verwirrtes Gemurmel. Dann wenden sich die beyden Gänge unverhofft wieder nach einerley freyen Plätzen, und die verschiedenen Gesellschaften werden sehr angenehm überrascht, sich einander an einem Orte zu begegnen, wo sie sich alle sehen und ihre Neubegierde ohne Hinderniß befriedigen können. — Der Boden des Weges ist entweder von Rasen oder von Kies; keines von beyden bleibt in den Schranken des Weges, sondern läuft vielmehr streckenlang auf beyden Seiten ins Gehölze, in den Hain oder ins Buschwerk hinein, um die Natur genauer nachzuahmen; und jenes unangenehme Regelmäßige und Steife zu verbannen, welches ein gegenseitiges Verfahren in unsern Anpflanzungen hervorbringt.

In den ausgedehnten Gärten hat jedes Thal seinen Bach oder sein Flüßchen, das sich um den Fuß der Hügel windet und in größere Flüsse oder Seen hineinfällt. Die Chineser behaupten, daß keine Gärten, besonders die weitläuftigen, ohne dieses in so mancherley Gestalten umzubildende Element vollkommen seyn können. Es ist, sagen sie, in den Jahrszeiten, wo die ländlichen Scenen am meisten besucht werden, erquickend und reizvoll für die Sinne, und eine Hauptquelle der Mannigfaltigkeit, wegen der verschiedenen Formen und Verwandlungen, deren es fähig ist, und weil es auf allerley Art mit andern Gegenständen verbunden werden kann. Seine Eindrücke auf das menschliche Herz sind mannigfaltig und ungemein stark; und weil es auf vielfache Weise geleitet werden kann, so setzt es den Künstler in den Stand, den Charakter einer jeden Anlage zu verstärken, die Stille einer ruhigen Scene zu heben, einer melancholischen das Trübe, einer anmuthigen Freude, einer erhabenen Majestät, und einer erschrecklichen Grausen zu geben.

Sie merken an, daß die verschiedenen Wasserspiele, als Rudern, Segeln, Schwimmen, Fischen und Jagen eine unerschöpfliche Quelle des Zeitvertreibes sind; daß die Bewohner des Wassers eine edle Unterhaltung, besonders für den Naturforscher, abgeben; und daß Barken und Schiffe, die auf seinem Busen dahin schwimmen, und bald von Sturmwinden wütend fortgeführet werden, bald wieder sanft auf der Oberfläche dahin gleiten, durch ihre Vereinigung tausend von Augenblick zu Augenblick veränderte Gemälde bilden, die jede Aussicht beseelen und verschönern. Sie vergleichen einen hellen See an einem ruhigen sonnigen Tage mit einem reichen Gemälde, das auf alle Gegenstände, mit welchen es umgeben ist, die höchste Vollkommenheit verbreitet; mit einer Oeffnung in der Welt, wodurch man eine andere Welt, eine andere Sonne und einen andern Himmel erblickt.

Ihre Seen machen sie so groß, als es der Boden nur verstattet; oft einige Meilen im Umfange. Sie werden so angelegt, daß aus keinem einzigen Gesichtspunkte ihr Ufer übersehen werden, und der Anschauer auf diese Weise nicht erfahren kann, wie weit sich ihr Umfang erstrecke. Hin und wieder lassen sie Inseln emporsteigen, um der Form einen größern Schein von Verwickelung zu geben, die Gränzen zu verstecken und die Scene zu bereichern. Einige sind klein, andere groß. Die letztern sind erhaben, angebauet, und mit grünen Ebenen, Sträuchern, Gebüschen und Gebäuden versehen; oder sie sind uneben, bergig, mit Felsen und Sandbänken umgeben, mit Farrenkraut, hohem Grase, und hin und wieder weit ausschweifenden, in Thälern stehenden Bäumen bedeckt. Es giebt noch andere Inseln, die in einer Reihe von Terrassen bis zu einer beträchtlichen Höhe emporsteigen, und mittelst verschiedener prächtigen Treppen an einander hängen. In den Winkeln dieser Terrassen und auf beyden Seiten dieser Treppen stehen viele eherne Dreyfüsse, aus welchen Weihrauch empordampft; auf der höchsten Terrasse aber sind gemeiniglich hohe Thürme zu astronomischen Beobachtungen, ein schöner Tempel mit Götzenbildern, die kolossalische Statue eines Gottes oder sonst ein anderes beträchtliches Kunstwerk errichtet, das zugleich zur Zierde des Gartens und dem ganzen Lande zu einem Gegenstand der Betrachtung dient. Die Chineser führen auch in ihren Seen hohe künstliche Felsen von außerordentlich fein colorirten Steinen auf, die mit vielem Geschmack geordnet werden. Sie haben viele Oeffnungen, wodurch man entfernte Aussichten hat. Auf der Oberfläche dieser Felsen lassen sie alle Arten von Gras, kriechenden Gewächsen und Sträuchen wachsen, die auf Felsen fortkommen. Auf die Gipfel dieser Felsen setzen sie Einsiedeleyen und Götzentempel, zu welchen man durch unebene gewundene Treppen, die in den Fels gehauen sind, steigen kann.

In der Anlage der Gebäude äußern die chinesischen Künstler eine solche Beurtheilungskraft, daß sie dadurch die einzelnen Prospecte bereichern und verschönern, und gleichwohl dabey dem allgemeinen Anblick des Ganzen, aus welchem beynahe durchgehends die Natur hervorsticht, nichts benehmen. Denn ungeachtet ihre Gärten voll von Gebäuden und andern Kunstwerken sind, so kann man sie doch aus vielen Gesichtspunkten nicht wahrnehmen, oder man sieht davon nicht mehr, als höchstens zwey oder drey; so künstlich werden sie in Thälern, hinter Felsen und Bergen, oder zwischen Gehölze und dickem Gesträuche versteckt.

Aber nichts desto weniger giebt es in den meisten chinesischen Gärten der Abwechselung wegen gewisse Plätze, die den Scenen einer außerordentlichen Natur gewidmet sind; wo man alle, oder doch den größten Theil der Gebäude mit einem Blick übersehen kann, indem sie in amphitheatralischer Ordnung hintereinander hervorragen, sich eine ziemliche Strecke weit ausdehnen, und durch ihre seltsamen Verbindungen die prächtigste Unordnung machen, die man sich nur denken kann.

Unter die interessantischen Theile der chinesischen Anpflanzungen gehören ihre mit schattigen Bäumen besetzte offene Plätze. Man sucht ihnen die angenehmste Lage zu geben, und sie mit allen Arten natürlicher Schönheiten auszuschmücken. Der Boden, worauf diese Lustwäldchen gepflanzt sind, ist gemeiniglich uneben, aber nicht rauh: entweder auf einer Ebene, wo viele Hügel sanft aufschwellen, an dem gelinden Abhange eines Berges, der über reiche Aussichten herrscht; oder in Thälern, die mit Wäldern umgeben, und von Quellen und Bächen durchwässert werden. Die, welche frey liegen, sind gemeiniglich mit blumigen Wiesen, weiten Kornfeldern oder Seen umgeben. Die chinesischen Künstler glauben, daß das Glänzende und Muntere dieser Gegenstände einen angenehmen Contrast mit dem Dunkeln des Haines mache; und wenn sie mit Heckengebüschen oder sparsam gepflanzten Gehölzen umgeben sind, so ist die Anpflanzung so angelegt, daß von jedem Zugange ein Theil des Lustwäldchens versteckt bleibt, der sodann, wenn er sich dem Auge des Kommenden nach und nach öffnet, seine Neubegierde stufenweise befriedigt. Die Bäume, mit blühenden Gesträuchen untermischt, stehen nicht gedrängt aneinander, sondern es ist zwischen ihnen so viel Raum gelassen, daß man sich auf den Rasen bequem niedersetzen oder spazieren gehen kann. Der Rasen bleibt wegen seiner schattenreichen Lage beständig grün, und ist im Frühling mit einer Menge allerley frühzeitiger Blumen, als Veilchen, Krokus, Tuberosen, Schlüsselblumen, Hyacinthen, Aurikeln, Schneeglöckchen und Narcissen geschmückt. Zuweilen pflanzen sie auch diese offenen Haine von Limonen, Orangen, Citronen, Myrthenbäumen; zuweilen von allerhand Gattungen wohlgebildeter Fruchtbäume, die, wenn sie Blüthen tragen, und ihre Früchte

reifen, außerordentlich schön sind. Um das Schwelgerische dieser Scenen noch mehr zu erhöhen, pflanzen sie neben den Bäumen verschiedene Weinstöcke mit Trauben von allerley Farben, deren Reben die Stämme hinauf kriechen, und von einem Baume zum andern in Festons herabhängen. In alle ihre offene Haine setzen sie junge Brut von Fasanen, Rebhünern, Pfauen, welschen Hünern und allen Arten schöner zahmer Geflügel, die zu gewissen Zeiten des Tages zusammenkommen, um gefüttert zu werden.—



2.)

Gründe gegen die Wirklichkeit der chinesischen Gärten, wie sie Chambers beschreibt.

Als ich zuerst diese Beschreibung der chinesischen Gärten las, gieng es mir, wie vermuthlich manchem andern Leser mehr. Ich fand darin wahre und hohe Schönheiten der Natur, nur das davon abgerechnet, was zu den Ausschweifungen des morgenländischen Geschmacks gehört, das Uebertriebene und Spitzfündige, woven

wovon ich den größten Theil in der angeführten Beschreibung weggelassen habe. Ich ward von so vielen reizenden Scenen entzückt, und vergaß bey dieser Bewegung nachzudenken, ob sich auch alles wirklich so verhalten möchte. Ein wiederholtes Lesen ließ mir mit einer gelassenen Behagung mehr Ruhe, zu überlegen. Ich fieng an gegen die Wirklichkeit solcher Gärten hie und da einen Zweifel zu finden, und konnte mich schon vor einiger Zeit nicht enthalten, einige davon zu äußern. Bey einer nähern Vergleichung verschiedener einsichtsvollen Schriftsteller, die von China handeln, habe ich Gründe entdeckt, die mich noch mehr an dem Daseyn solcher Gärten zweifeln machen, wie Chambers die chinesischen beschreibt. Ich theile sie hier zur weitern Beurtheilung mit.

China ist, nach zuverläßigen Zeugnissen der Reisenden, bey weitem nicht so sehr angebauet, als man oft vorgegeben hat. Sogar nahe um Peking giebt es noch einige meilenlange Wüsten und Moräste. Die entlegenen Provinzen liegen fast alle ganz wüste, zum Theil so wüste, daß Tiger und andere wilde Thiere in Menge umherschwärmen. Der Handel versammlet die Einwohner um die Hauptstadt und schönen Flüsse her, wodurch ein so starker Zusammenfluß von Menschen entsteht, daß die oft einreißende Hungersnoth die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hat. In diesen Gegenden, wo sich die Thätigkeit der Nation am meisten äußert, müßte man die so sehr gerühmten Gärten suchen, wenn anders die nothwendige Sorge, durch Ackerbau den harten Bedürfnissen abzuhelfen, noch Zeit und Ruhe zur Anlegung ländlicher Lustplätze verstattete. Je weiter man in die Provinzen hineinkömmt, desto weniger trifft man bebauete Länder an; nicht die Hälfte des Erdreichs ist genutzt; nur selten erscheint ein Dorf. Auch weiß man, daß die Chineser wenig Liebe zum Landbau besitzen, die überdieß mit dem heißen Wuchergeist, einer fast allgemeinen Seuche der Nation, nicht vereinbar ist.

Comte, du Halde und andere glaubwürdige Zeugen rühmen zwar den Anbau der Küchengewächse in China, wovon die Gärten nie leer sind, weil sich besonders der gemeine Mann davon ernährt. Allein sie bemerken zugleich, daß an der Menge und Mannigfaltigkeit der Gewächse und Früchte mehr der gute Erdboden, als die Geschicklichkeit der Einwohner Antheil hat. Die meisten Früchte, setzen sie hinzu, kommen den unsrigen nicht gleich, weil die Chineser nicht die Kunst verstehen, oder sich nicht die Mühe nehmen, die Baumfrüchte zu verbessern, und ihnen einen mehr anziehenden Geschmack zu geben. Alle ihre Sorgfalt von dieser Seite schränkt sich auf den Kornbau und Reisbau ein. Von der Botanik wissen sie fast nichts.

Es ist ausgemacht, daß keine der schönen Künste bey den Chinesern zur Vollkommenheit emporgestiegen ist.*) Von der Perspectiv haben sie nicht den geringsten Begriff. In der Malerey klecken sie Landschaften, worin weder Sehepunkt noch Ferne ist. Die dem Gesicht sich entfernenden Linien sind ihnen eben so unbekannt, als der Punkt, worin sie sich vereinigen müssen, indem sie nicht die geringste Kenntniß von den Regeln haben, denen die Wirkungen des Lichts unterworfen sind. Mit den Gegenstellungen oder den großen Massen von Schatten sind sie, wie man leicht hinzudenken kann, ebenfalls ganz unbekannt. Sie wissen nichts von der Kunst, die Farben zu brechen und zu versetzen. Sie müßten also sehr verlegen seyn, wenn sie den Prospect eines Gartens vorstellen sollten. Ihre Zeichnung ist, wie man weiß, sehr schlecht. Nicht einmal den Blumen, die doch so häufig gemalt werden, verstehen sie die Richtigkeit der Zeichnung zu geben. Ihre wilde Einbildungskraft zieht sie von dem Studium der Natur ab, die eine ruhige und bedächtige Betrachtung erfordert, wozu die Chineser so wenig, als andere morgenländische Völker, aufgelegt sind.

Schon aus diesen allgemeinen Bemerkungen wird man eben keine große Erwartung schöpfen, daß die schöne Gartenkunst von den Chinesern geliebt und mit Glück getrieben werde, vielweniger daß sie Gärten von so vorzüglichen Schönheiten besitzen, wie man uns überreden will.

China ist kein Reich, das erst seit einigen Jahren von den Europäern besucht wurde, oder wohin nur Leute ohne Einsicht, ohne Beobachtungsgeist, ohne Geschmack gekommen wären. Woher kömmt es, daß so viele Reisebeschreiber so vieles und seit einer so langen Zeit von China berichten, ohne der so herrlichen Gärten der Nation zu erwähnen, und daß man erst in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts angefangen hat, sie mit einer Art von Begeisterung zu rühmen? Vielleicht waren sie in den ältern Zeiten noch nicht vorhanden, nicht einmal hie und da in einem vorbereitenden Anfange vorhanden. Allein in diesem Jahrhunderte mußten sie doch da seyn. Es sollen ja Gärten seyn, die bey der Nation gewöhnlich, die nicht blos diesem oder jenem Großen eigen sind, Gärten, welche die Nation ohne Beyhülfe, ohne Beyspiel, durch ihr eigenes Genie hervorgebracht hat. Es läßt sich nicht wohl denken, daß solche Gärten so ganz neu seyn oder so verborgen liegen sollten, daß sie nur erst vor etwa dreyßig Jahren von einem Reisenden hätten bemerkt werden können. Wenigstens schon hie und da hätten sie längst vorhanden seyn müssen. Die chinesische Nation ist unstreitig keine solche, die auf einmal plötzliche Fortgänge in einer Wissen-

*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens & les Chinois, par Mr. de P. 1773. Tom. I. Sect. IV.

Wissenschaft oder Kunst gemacht hätte; ihr Genie hat immer nur einen schleichenden Gang genommen, nie einen glücklichen Sprung gewagt; das Vorurtheil für alles, was bey ihr alt geworden, unterstützt ihre natürliche Trägheit. Die paradisischen Gärten hätten also schon lange blühen müssen, in einer so auffallenden Schönheit, mit so eigenen hervorstechenden Reizen, daß jedes fremde Auge sie mit Bewunderung hätte wahrnehmen müssen. Und doch ein so tiefes Stillschweigen von so vielen Reisenden, die sie sehen konnten und sehen mußten! Vielleicht waren diese Reisende nicht alle Kenner. Der größte Theil der nach China reisenden Gelehrten bestand aus französischen Jesuiten, die vielleicht entweder keine Einsicht in die Gartenkunst haben, oder voll Vorurtheil für die Manier ihres Vaterlandes seyn konnten. Es mag seyn. Aber so hätten sie doch wenigstens das Eigenthümliche und das Abweichende in dem chinesischen Geschmack bemerken können. Außerdem waren verschiedene von diesen Missionarien geschickte Architekten und Maler. Die hohen Schönheiten der Natur, welche die chinesischen Gärten darstellen sollen, sind jedem Auge bemerkbar. Und der französische Jesuit hätte hier immer eine Ausnahme seyn sollen? Man weiß, wie sorgfältig diese Missionarien gewesen, alles merkwürdige in China aufzuzeichnen und ihrem Hofe zu berichten; man weiß, wie beredt sie zum Theil erzählen, wie gerne sie ausschmücken. Sie beschreiben sehr ausführlich die Beschaffenheit des Erdreichs, des Ackerbaues, der Gärtengewächse und aller Früchte. Und doch bey den nächsten Veranlassungen, von den Lustgärten zu reden, schweigen sie entweder ganz,*) oder geben uns nur einige flüchtige Anzeigen, die nichts weniger als den stolzen Begriff erregen, den man von den Wundern der chinesischen Gärten hat.

Chambers ist es indessen, der nach seiner Zurückkunft aus China diese Gärten in Ruf brachte. Man ist sehr geneigt, einen Reisenden, der aus einem entfernten Welttheil kömmt, wohin ohnedies nur noch wenig Engländer gedrungen waren, erzählen zu hören. Man hört ihn desto aufmerksamer, je mehr er durch das Neue und Unerwartete sich der Verwunderung zu bemeistern weiß; man hört ihn mit Zutrauen, wenn er als ein Mann von Verstand, und mit Vergnügen, wenn er als ein Mann von Geschmack erzählt. Chambers mußte Eingang finden, wenn er gleich weniger

*) Ich muß hier wohl die seltsame Beschreibung ausnehmen, die der gute Pater Attiret von den Gärten des Kaisers zu Peking bekannt gemacht hat, (Lettres édifiantes, Recueil XXVII, publié en 1749.) die mehr seine blinde Bewunderung eines fast mit nichts als Gebäuden und Canälen angefüllten Platzes, als Geschmack und richtige Einsicht in die Gartenkunst entdecken.

weniger die Wahrheit, als das Anziehende seiner Erzählung, auf seiner Seite hatte.

Ich kann es mir vorstellen, wie ein Mann von weniger Talenten und Beobachtung, als Chambers, in einigen Gegenden von China verleitet werden kann, da Gärten zu sehen, wo keine sind. Nach dem Bericht des Comte*) sind einige fruchtbare Provinzen mit anmuthigen Hügeln und Canälen erfüllt. Die Hügel sind in verschiedene Absätze und Stufen vom Fuße bis zum Gipfel bearbeitet, aber blos in der Absicht, damit das Regenwasser sich überall vertheilen und das besäete Erdreich mit seinen Pflanzen nicht so leicht hinabreißen könne. Indessen giebt diese Gestalt, worin die Hügel gebildet werden, zumal wenn mehrere in einem Bezirk umherliegen, einen reizenden Anblick. Die Canäle, welche die Plänen durchschneiden, sind von einer ungemeinen Schönheit, sowohl des klaren und sanft dahin fließenden Wassers, als auch der Einfassungen und Brücken wegen, womit sie bekleidet sind. Sie laufen gemeiniglich zwischen kleinen Erhöhungen auf beyden Seiten, die mit Steinen oder groben Marmorstücken eingefaßt sind. Die über diese Canäle geführten Brücken, die zunächst zur Verbindung der Ländereyen dienen, sind von drey bis sieben Bogen, wovon der mittelste oder Hauptbogen sehr hoch ist, damit die Fahrzeuge darunter bequem hinwegfahren können. Die Gewölbe sind von großen Stücken von Steinen erbauet, die Pfeiler aber so schmal, daß man in der Ferne glaubt, die Bogen schweben in der Luft. Man sieht solche Brücken von einer Strecke zur andern; und wenn, wie gewöhnlich, der Canal gerade ist, so macht diese lange Reihe von Brücken eine Art von Allee, die ein prächtiges Ansehen hat. Der Hauptcanal der Provinz theilt sich zur Rechten und Linken in verschiedene kleinere, die sich wieder in eine Menge von Bächen zerschneiden, die an Städte und Dörfer hinlaufen, zuweilen Teiche und Seen bilden, wovon die angränzenden Ländereyen befruchtet werden. Dieses klare Wasser, hin und wieder in den Plänen vertheilt, mit Brücken verschönert, mit Fahrzeugen belebt, mit Dörfern untermischt, durch welche die Bäche bald hellschimmernd bald dunkel beschattet ihren Lauf verfolgen, macht unstreitig eins der heitersten Gemälde von Landschaft. Was würde noch werden, sagt Comte,**) wenn die Kunst, die oft in Frankreich die wildesten Gegenden durch die Pracht der Paläste, durch Gärten und Lusthaine verschönert, in diesen reichen Gefilden wirksam würde, wo die Natur nichts gespart hat? — Eine solche Landschaft ist zwar kein Garten; wie leicht kann sie aber nicht von einem Reisenden, der sich ganz den Entzückungen des Auges überläßt, dafür angenommen werden?

Indessen

*) Nouveaux Mémoires ſur l'Etat préſent de China, Tom. I.
**) Lettre IV.

Indessen ist dies eben nicht der Fall, worin sich Chambers befindet. Er versichert, daß er sich bey den Chinesern sorgfältig nach den Grundsätzen erkundigt habe, denen sie bey der Anlage ihrer Gärten folgen. Er nennt besonders einen chinesischen Maler Lepqua, aus dessen Erzählung er geschöpft. Wenn wir nicht glauben, daß er sich von falschen Nachrichten der Chineser hat blenden lassen, die so gern übertreiben, so gern alles, was ihre Nation betrifft, vergrößern; so läßt sich ein anderer Ausweg zur Erklärung dieser Sache entdecken.

Chambers hatte in seinem Vaterlande bemerkt, daß man theils noch zu sehr der alten Manier anhieng, theils bey den neuen Versuchen in Dürftigkeit an Erfindung und in manche Ausschweifungen verfiel. Er sah es mit Verdruß, daß, da jede andere der schönen Künste so viele Lehrer hätte, die Gartenkunst allein verwaiset zurückblieb, daß kein Mann für sie aufstand, der sie in ihre Rechte einsetzte. Er fand in seinem Verstande und in seiner Einbildungskraft Ideen, die er der Natur und Bestimmung der Gärten eigenthümlicher hielt, als die gewöhnlichen sind, denen man täglich folgte. Er glaubte, daß diese Ideen mehr Aufmerksamkeit erregen, mehr Aufnahme finden müßten, wenn sie einer entfernten Nation untergeschoben würden, die schon eine wirkliche Anwendung davon gemacht hätte. Er hatte Klugheit genug, unter diese Ideen Zusätze zu mischen, die dem Nationalgeist der Chineser eigen sind. Kurz, er pflanzte brittische Ideen auf chinesischen Boden, um ihnen ein mehr auffallendes Ansehen zu geben, und sie eindringender zu machen.

Diese Vermuthung wird weniger gewagt scheinen, wenn man außer allem dem, was oben von den Chinesern angeführt worden, und woraus man keine vortheilhafte Begriffe von ihren Gärten zu ziehen veranlaßt wird, noch die Beschreibung des Chambers selbst etwas näher betrachtet.

Er sagt nicht, wo die herrlichen Gärten, die er schildert, liegen; auch sagt er nicht, daß es Gärten des Kaisers oder dieser und jener Großen sind. Er nennt sie ganz allgemein chinesische Gärten, und scheint uns überreden zu wollen, daß es Gärten der Nation wären, Gärten, die eben so gewöhnlich in China angetroffen würden, als die franzősischen in Europa. Ja, er gesteht selbst in seinem ersten Berichte, daß die Gärten, die er in China gesehen, nur sehr klein gewesen; und doch paßt die ganze Beschreibung blos auf große Gärten.

Demnächst erklärt er sich ausdrücklich, daß er weder mit der künstlichen, noch mit der simpeln Manier in der Gartenkunst zufrieden sey. Jene weiche zu ausschweifend von der Natur ab, diese hingegen sey eine zu gewissenhafte Anhängerinn derselben. Eine mit Beurtheilung unternommene Vereinigung beyder Manieren würde eine dritte

hervorbringen, die gewiß vollkommener wäre, als eine von diesen beyden. — Und diese Vereinigung hat er offenbar in der letzten ausführlichen Schrift von den chinesischen Gärten zur Absicht.

Wenn jemand, sagt er ferner, kühn genug wäre, einen Versuch zu dieser Vereinigung zu machen, so würde er sich dem Tadel beyder Partheyen aussetzen, ohne eine oder die andere zu bessern, und sich dadurch selbst nachtheilig werden, ohne der Kunst einen Dienst zu leisten. Dem ohngeachtet aber könne es doch nicht undienlich seyn, das System eines fremden Volks bekannt zu machen. Er könne es mittheilen, ohne seine eigene Gefahr, und wie er hoffe, ohne sonst jemand zu beleidigen. — Diese Wendung, die Chambers nimmt, giebt seine Lage und Absicht nicht undeutlich zu erkennen.

Ein größerer Beweis ist die ganze Schrift selbst. Wenn man nicht annähme, daß Chambers seine Philosophie, seine Einsichten in die Künste und in das menschliche Herz, seine blühende Einbildungskraft den Chinesern geliehen hätte; so würde man das, was er von ihren Gärten rühmt, mit so vielen zuverläßigen Nachrichten, die wir von diesem Reich und von dem Geist dieser Nation haben, unmöglich vereinigen können. Er ist freygebig mit Lobsprüchen, worauf sie auf keine Weise Anspruch machen können. Wenn er gleich im Anfang sagt, daß ihre Gärtner nicht allein Botanisten, sondern auch Maler und Philosophen sind, daß sie eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens und der Künste besitzen, durch welche die stärksten Empfindungen erregt werden können, daß die schöne Gartenkunst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers ist; so ist dies eine so ungeheure Behauptung, als sie nur gefunden werden kann. Seine Beschreibung hat hie und da die sinnreichsten Gemälde der Phantasie und die wunderbarsten Feenbezauberungen, die nicht von dem Wirklichen abgezogen sind, und wovon ich die seltsamsten nicht einmal angeführet habe; sie läßt hie und da Verwirrungen der Einbildungskraft mit bedächtiger Wahl und richtigem Gefühl abwechseln; und ihr ganzer Inhalt ist Beweis genug, daß Chambers, indem er die Grundsätze der chinesischen Gartenkunst zu erheben bemühet scheint, mehr bemühet ist, seine eigene vorzutragen.

Wenn demnach seiner Schrift die historische Wahrheit abgeht, so soll dadurch ihr Werth nicht ganz herabgewürdigt werden. Sie bleibt immer als das Werk eines Mannes von viel Kenntniß, Geschmack und Genie schätzbar, und in einzelnen Stellen für die Gartenkunst sehr nützlich; immer eine angenehme Beschreibung eines nicht vorhandenen Gegenstandes; ein schönes Ideal, dem nichts weiter fehlt, als daß es vielleicht nie Wirklichkeit haben wird.

Es würde ein seltsames Mißverständniß seyn, wenn man glaubte, daß ich durch das, was bisher gesagt ist, das Daseyn chinesischer Gärten überhaupt zweifelhaft machen wollte. In der That könnte nichts seltsamer seyn. Meine Absicht ist blos zu beweisen, daß China nicht solche Gärten hat, als Chambers beschreibt, als ein allgemeines Vorurtheil rühmt, und eine getäuschte Nachahmungssucht nachzubilden versucht. So weit noch die Nachahmung gekommen ist, so weit ist sie auch mehr dem Ideal eines Britten, als dem Muster eines Chinesers nachgegangen.

Die Gärten in China können so wenig von dem Geist und dem Geschmack der Nation abweichend seyn, als irgend anderswo, oder als irgend ein anderer Zweig der schönen Künste. Comte *) giebt eine Nachricht von den chinesischen Gärten, die mit dem, was wir sonst von der Nation wissen, mehr übereinstimmt, und der Wahrheit näher zu treten scheint. Die Chineser, sagt er, sind noch nachläßiger in ihren Gärten als in ihren Wohnungen; sie haben in diesem Punkt Begriffe, die von den unsrigen sehr verschieden sind. Regelmäßige Plätze anzulegen, Blumen zu pflanzen, Alleen und Hecken zu ziehen, würden sie für widersinnig halten. Das öffentliche Wohl erfordert, daß alles besäet sey; und ihr Privatinteresse, das mehr als die gemeine Wohlfahrt sie rührt, erlaubt ihnen nicht, das Angenehme dem Nützlichen vorzuziehen. Ihre Blumen ziehen sie so schlecht, daß man Mühe hat sie wieder zu kennen. Man erblickt zwar in einigen Gegenden Bäume, die eine große Zierde in den Gärten geben würden; allein sie verstehen nicht die Kunst, sie geschickt zu stellen. Anstatt der Früchte sind diese Bäume fast das ganze Jahr hindurch mit Blüthen von lebhaftem Roth und Incarnat bedeckt; pflanzte man davon Alleen, mit Pomeranzenbäumen untermischt, wie sehr leicht geschehen könnte, so würde dies den schönsten Anblick von der Welt geben. Aber weil die Chineser nur selten spazieren gehen, so sind Alleen nicht nach ihrem Geschmack. Ob sie gleich von der Anordnung und von der Kunst, wahre Verschönerungen anzubringen, nichts verstehen, so machen sie doch in ihren Gärten Aufwand. Sie bauen Grotten, sie führen kleine künstliche Hügel auf, sie bringen ganze Felsstücke dahin, die sie über einander aufhäufen, ohne eine andere Absicht, als blos die Natur nachzuahmen. Wenn sie demnächst soviel Wasser finden, als nöthig ist, um ihren Kohl und ihre übrigen Küchengewächse zu begießen, so glauben sie, daß sie nichts mehr zu thun übrig haben. Der Kaiser hat Wasserkünste **) von der Erfindung der Europäer; Privatpersonen aber

*) Lettre VI.

**) Hier muß ich doch einer sonderbaren Anekdote von dem Pater Benoit, einem Schüler des berühmten de la Caille, erwähnen. Als er als Astronom nach Peking gekommen war, schenkte er dem Kaiser

aber begnügen sich mit ihren Teichen und Brunnen. — Fast eben diesen Begriff von den chinesischen Gärten geben zwey gelehrte Schweden, Olof Toreen*) und Eckeberg,**) von welchem die Akademie zu Stockholm eine besondere Abhandlung von der Landwirthschaft der Chineser bekannt gemacht hat. In ihren Gärten, sagt der erste, sieht man weder künstlich gezogene Bäume, noch Alleen oder figurirte Blumenstücke; sondern es ist darin alles in einer natürlichen Verwirrung. Anstatt der Grotten werfen sie Haufen von einer Steinart zusammen, die Bergen und Klippen ähnlich sind. — Sie bekümmern sich, erzählt der Capitän Eckeberg, sehr wenig um Luststücke, Hecken, bedeckte Gänge und Symmetrie; ihnen gefällt ein nackter Platz mit Steinen von verschiedener Farbe und Größe in Figuren von Drachen und Blumen belegt besser, als wenn die Zwischenräume mit Kräutern oder Gras geziert wären. Ihre Gänge müssen auch nicht offen, sondern mehrentheils an den Seiten mit Mauern versehen seyn, an welche Wein oder andere kletternde Gewächse gesetzt sind, die man an Stangen von einer Mauer zur andern zieht, und dadurch den Gang bedeckt. Die Ruhebänke sind in Gängen ohne Mauern an den Seiten angebracht, und durch verschiedene Setzung der Steine mit vielen Höhlen versehen, in welche Gefäße mit verschiedenen Blumen gestellt werden. Die Gänge bilden viele Krümmungen; bisweilen gehen sie über einen kleinen ebenen, mit Steinen belegten Platz, vor ein offenes Lusthaus, auf welchem Blumentöpfe stehen, bisweilen durch Bogengänge, die von dünnem Bamby doppelt, aber in ungleicher Form geflochten sind, und worunter eine Art buschigtes Immergrün gepflanzt ist, das sich durch dieselben schlägt, und sie einer grünen mit einem großen Loche versehenen Wand ähnlich macht. Was Eckeberg sonst noch anführt, das des Beyfalls nicht ganz unwürdig seyn möchte, ist doch so tief unter Chambers System, daß dieses daher keine Unterstützung erwarten kann. — Die Pracht und der Aufwand, womit die Großen in China umgeben sind, sobald sie öffentlich erscheinen, glänzt gar nicht auf ihr häusliches Leben und ihre Lustgärten zurück, worin nichts von den zauberischen Schön-

Kaiser einen Kupferstich, der springende Wasser vorstellte. Der Kaiser verlangte von ihm eine Erklärung der Figuren. Benoit gab sie; aber dem Kaiser schien es ein Wunderwerk, dessen Ausführung alle Kräfte der menschlichen Kunst überstiege. Als Benoit sich dazu geschickt erklärte, ward ihm aufgetragen, die Gärten des Kaisers mit Springbrunnen und Wasserfällen zu zieren. Der erste Springbrunnen versetzte ihn in eine Art von Entzückung; er ließ den Pater bewachen, und zwang ihn, seine Sternwarte mit dem Amt eines Brunnenmeisters zu verwechseln.

*) In dem Anhang zu Osbeks Reise nach Ostindien und China. Aus dem Schwedischen. 8. 1765.

**) Ebendaselbst.

Schönheiten, wovon man träumt, aber viel Dürftigkeit und geschmacklose Einfalt herrscht, und die näher betrachtet weder etwas zu bewundern, noch zu verwundern geben.



9.
Verschiedene Gärten und Lustplätze in andern entfernten Weltgegenden.

Die Gärten der Türken scheinen nicht zu verdienen, daß wir sie ganz übersehen, so wenig Ansprüche sie auch auf den Ruhm einer besondern Schönheit haben. Die Annehmlichkeiten des Canals bey Constantinopel sind den Muselmännern so reizend, daß sie alle ihre Lusthäuser an seinen Ufern bauen, und also zugleich die schönsten Aussichten in Europa und Asien haben. Einige Meilen von Adrianopel besteht das ganze Land aus Gärten, und die Ufer der Flüsse sind mit Reihen von Fruchtbäumen besetzt, unter welchen die angesehensten Türken sich jeden Abend belustigen; zwar nicht mit Spazieren, das sie nicht lieben; sondern kleine Gesellschaften wählen

sich einen grünen beschatteten Platz, über den sie einen Teppich ausbreiten, trinken da Kaffee und haben gewöhnlich einen Sklaven bey sich, der eine feine Stimme singt oder auf einem Instrumente spielt.*) Die Harams oder Frauenzimmerwohnungen der Türken, die von dem öffentlichen Anblick entfernt liegen, sind gemeiniglich mit Gärten umgeben, in welche die Damen aus ihren Zimmern die Aussicht haben. Diese Gärten, die mit hohen Mauern umschlossen sind, haben nichts von Parterren, sondern sind mit hohen Bäumen bepflanzt, die einen anmuthigen Schatten und einen reizenden Anblick geben. In der Mitte des Gartens ist der Chiosk, ein großes Zimmer, das gemeiniglich mit einem schönen Brunnen in der Mitte prangt. Es ist neun bis zehn Stufen hoch, und mit vergoldetem Gitterwerk bezäunet, um welches sich Weinreben, Jesminen und Geisblatt winden, und eine Art von grüner Mauer machen. Rund um diesen Ort sind breite Bäume gepflanzt; er ist die Scene ihrer Ergötzungen, und die Damen bringen da ihre meisten Stunden mit Musik und Stickwerk zu.

An den Gärten um Smyrna, bemerkte Hasselquist,**) hat die Kunst kaum die Hand angelegt, außer zur Pflanzung der Pomeranzenbäume, die hier nicht wild wachsen, aber doch in großer Menge gefunden werden. Die Natur ist hier schön und milde. Wenn man ihr einige Hülfe leistete, so würde man hier weit schönere Gärten zu Stande bringen, als diejenigen sind, die unser nordliches Europa zieren. Man findet hier in den Gärten eine Menge Pomeranzenbäume; Feigen-, Oliven- und Granatbäume stehen hie und da ohne Ordnung unter einander; Pappelbäume sind ganz gewöhnlich. Cypressen wachsen hin und wieder, und steigen, wie die schönsten Pyramiden, bis in die Wolken. Dieses ist wohl der größte Schmuck, den die Natur diesen Gegenden geschenkt hat. — Nicht weniger rühmt Chandler ***) den natürlichen Reiz der Gegend um Smyrna. Das Grün war im December so schön, als er es jemals gesehen hatte. Ringelblumen und Anemonen schossen von selbst und in großer Menge zwischen den Rasen unter Oelbäumen auf. Ganze Gebüsche von Myrthen in der Blüte schmückten das unangebauete Land, und in den Gärten schimmerte die goldene Frucht zwischen den tiefgrünen Blättern der Orangenbäume hervor. Man sahe eine Menge Narcissen und Hyacinthen. Früh im Februar blüheten die Mandelbäume; Rosen und Nelken waren gemein und wurden in den Sträußen verkauft. Chandler hatte, wenige Tage ausgenommen, einen blauen Himmel,

*) Briefe der Lady Montague.

**) Reise nach Palästina in den Jahren 1749-1752. Aus dem Schwedischen. 1762. S. 31.

***) Reisen in klein Asien. Aus dem Englischen. 1776. S. 112.

Himmel, und eine ungemeine nicht zu beschreibende Milde der Luft. Von der Schönheit der Gärten sagt er übrigens kein Wort.

Die Ebene von Scio (das berühmte Chios der Griechen) nordwärts der Stadt bestehet nach Pokoks Erzählung *) aus lauter Gärten mit Lusthäusern. Sie sind größtentheils kleine Wälder von Orangen- und Limonienbäumen. Die schönsten haben sowohl in der Mitte, als auch auf der rechten und linken Seite einen Spaziergang. An demselben stehen zu beyden Seiten viereckige Säulen, zwischen welchen Sitze von Quadersteinen sind. Einige haben in ihren Gärten Capellen und darunter ein Familienbegräbniß. Hieher begeben sich fast alle Einwohner zur Sommerszeit aus der Stadt, wohin sie im Winter wieder zurückkehren. — Auch Chandler **) giebt von dieser Insel ein kleines angenehmes Gemälde. Haine von regelmäßig gepflanzten Limonien, Pomeranzen- und Citronenbäumen durchwürzen die Luft mit dem Dufte ihrer Blüthen, und entzücken mit ihren goldenen Früchten zugleich das Auge. Myrthen und Jesminen sind unter sie gemischt, nebst Oelbäumen, und Palmen und Cypressen.

Pokok ***) erwähnt auch der Gärten, wodurch Damascus berühmt ist. Alles, was an ihnen schön ist, kömmt von dem vielen Wasser her, wovon man hier Herr ist; sie sind mit vielen und mannigfaltigen Arten von Bäumen angefüllt, und gehören zu den besten in jenen Gegenden. Die morgenländischen Gärten, setzt er hinzu, sind in der That nur Baumgärten oder Waldungen fruchtbarer Bäume, die nicht regelmäßig, sondern nur in schmale Reihen gesetzt sind. Durch manche Gärten sind kleine Bäche geleitet; andere sind mit offenen Wasserbehältnissen, oder mit springendem Wasser und allerley kleinen Wasserkünsten geziert. In diesen und in den angenehmen Sommerhäusern besteht vornehmlich ihre Schönheit. Das Volk bringt oft den ganzen Tag in diesen Gärten zu, und deswegen sind stets einige verpachtet, in welchen die Gäste von den Früchten frey essen können, was ihnen gefällt. Diejenigen, welche Häuser in ihren Gärten haben, begeben sich im Sommer sehr oft auf einige Tage dahin. — Es ist übrigens leicht zu gedenken, daß unter allen Himmelsstrichen, die so sehr der Wut der Sonnenstralen ausgesetzt sind, der Einwohner von seinen Gartenplätzen nichts mehr als Schatten der Bäume, Kühlung des Wassers und Erfrischung der Früchte fordert, und sich gerne begnügt, wenn er diese Vortheile hat.

*) Beschreibung des Morgenlandes. Aus dem Engl. 1755. 3ter Th. S. 5.
**) Reisen in klein Asien. Aus dem Engl. 1776. S. 66.
***) 2ter Th. 1754. S. 180.

hat. Auch geben Thevenot, Tournefort und andere Reisebeschreiber keinen großen Begriff von Kunst oder Schönheit in den morgenländischen Gärten.

Von den Gärten der heutigen Perser geben uns Thevenot*) und Bruin**) keine so vollkommene Nachricht, als Chardin.***) Nach dem Bericht des Thevenot bestand der königliche Garten bey Ispahan blos in einer Menge junger Fruchtbäume und großer Ahornbäume, die, alle nach der Linie gepflanzt, die ganze Verzierung ausmachten. Alle Gärten sind in Einem Geschmack. Ihre Schönheit bestehet blos in großen geraden Alleen, in einer Menge von Ahorn, Rosenstöcken und Fruchtbäumen; und vornehmlich ist es zur Zeit der Früchte ein Vergnügen, sie zu besuchen. — Bruin schränkt sich auf die königlichen Gärten zu Casian und zu Persepolis ein; lobt darin Blumen, Canäle, Fontainen, Gebäude, Cypressen, Granatbäume; sagt, daß alles groß und schön angelegt sey; und doch giebt seine Beschreibung von diesen Anlagen keinen hinlänglichen Begriff. — Nach Chardins Erzählung bestehen die Gärten der Perser gewöhnlicher Weise in einer großen Allee, die den Garten theilt, die nach der Linie gezogen und von Ahorn gesetzt ist; mit einem Wasserbehältnisse in der Mitte, von einer dem Garten angemessenen Größe; auf den Seiten zwey kleinere Baßins. Der Raum zwischen beyden ist mit allerhand Blumen besäet, mit Fruchtbäumen und Rosensträuchen bepflanzt; und hierin besteht die ganze Verzierung. Man weiß nichts von Parterren, grünen Lauben, Labyrinthen und Terrassen, und von den übrigen Zierden der europäischen Gärten. Dieses kommt besonders daher, daß die Perser nicht, wie wir, in ihren Gärten spazieren, sondern sich begnügen, darin die Aussicht und die frische Luft zu genießen; sie setzen sich daher bey ihrer Ankunft in den Garten an einem Orte nieder, und halten sich da so lange auf, bis sie wieder weggehen. — Nach dem Zeugniß eben dieses beobachtenden Reisenden ist die Gegend von Hyrkanien, die nach Morgen liegt, der schönste Sammelplatz von Blumen, und eine immer blühende Flur, vornehmlich vom September bis zu Ende des April. Das ganze Land ist alsdenn mit Blumen bedeckt, und diese Zeit ist auch die beste in Ansehung der Früchte; denn in den andern Monaten wütet eine außerordentliche Hitze und eine böse Luft. Nach Medien und Arabien zu bringen die Felder von selbst Tulpen, Anemonen, Ranunkeln von dem schönsten Roth und Kaiserkronen hervor. In andern Gegenden, als um Ispahan, wachsen die Jonquillen und Hyacinthen von selbst; und man hat da Blumen währrend des ganzen Winters, viele Arten von Narcissen, Lilien, Violen von allen Farben,

*) Suite du Voyage au Levant, II Part. S. 285. Paris 1689. 8.

**) Reizen over Moscovie door Persie &c. fol. Amsterdam 1711. S. 131 u. 323.

***) Voyage en Perse &c. 4. Amsterdam 1735. Tom. 3. S. 27. 28.

ken, Nelken und Jesmin von einer Schönheit und einem Geruch, die alles übertreffen, was wir davon in Europa haben. Nichts fällt unter diesen Gegenständen schöner in die Augen, als die Pfirsichbäume; die Blüthe bedeckt sie oft so sehr, daß das Auge keinen Durchgang finden kann. In der That ist Persien das Vaterland der herrlichsten Blumen. Nach dem, setzt Chardin hinzu, was von der Anzahl und Schönheit der Blumen gesagt ist, sollte man leicht denken, daß es auch da die schönsten Gärten von der Welt gebe. Allein nach einer Erfahrung, die man sehr allgemein findet, ist da, wo die Natur fruchtbar und gefällig ist, die Kunst roher und unbekannter, wie in diesem Fall mit den Gärten. Wo die Natur Gärten so vortrefflich bildet, da hat die Kunst fast nichts mehr zu thun.

So ist auch in Japan die Einrichtung der Gärten, nach Kämpfers bekannter Beschreibung, ohne merklichen Geschmack. Indessen ist die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Blumen, womit alle Hügel, Felder und Waldungen prangen, so groß, daß Japan in diesem Punkt mit Persien um den Vorzug streiten kann. Die schönsten versetzt man in die Gärten, und erhebt sie durch Kunst und fleißige Pflege zu einer großen Vollkommenheit. Der Vorzug der Blumen besteht am meisten in der schönen Farbe, und diese Blumen machen die vornehmsten Gegenstände in den japanischen Gärten aus. Außer ihnen aber giebt es hier noch Kastanienbäume, Limonien, Pomeranzen, die häufig und von verschiedener Art wachsen, Citronen und Pfirsiche. Kriekenbäume werden nur ihrer schönen Blüthe wegen unterhalten, die durch die Cultur die Größe einer doppelten Rose gewinnen, und in solcher Menge hervorbrechen, daß sie den ganzen Baum wie ein blutiger Schnee bedecken; diese Bäume geben allen Tempelgärten die beste Zierde, und blos zu diesem Zweck werden auch oft Apricosen und andere Pflaumbäume unterhalten. Tannen und Cypressen, welche die gemeinsten Bäume der Wälder sind, pflanzt man in langen Reihen auf die Spitzen der Berge, und auf beyde Seiten der Landstraßen; man sucht damit sogar alle sandigen und wüsten Oerter etwas auszuzieren. Eine rühmliche Sorgfalt ist es, daß sogar von diesen Bäumen keiner gefällt werden darf, ohne Erlaubniß der Obrigkeit des Orts, und ohne zugleich einen jungen Baum wieder an seinen Platz zu setzen.

Shaw *) rühmt die Hügel und Thäler in den umliegenden Gegenden von Algier, die voll von Landhäusern und Gärten sind, wohin die reichen Einwohner der Stadt sich während des Sommers begeben. Diese Landhäuser von einer weißen schimmernden Farbe, und mit Fruchtbäumen bedeckt, haben eine sehr angenehme Wirkung auf das Auge, wenn man sie vom Meer erblickt. Die Gärten bringen

*) Voyages &c. 4. à la Haye 1743. Tom. I. p. 92. u. 295.

eine große Menge von Früchten und Kräutern hervor, und sind von Quellen und Bächen durchwässert, welches in einem so heißen Lande von großem Vortheil ist. Sie sind aber nicht weniger als regelmäßig, ohne Plan und Anordnung; eine Vermischung von Fruchtbäumen, von Gartengewächsen und von Getreide durcheinander; man weiß hier nichts von Parterren, Blumenbeeten, Alleen.

Auf den heitern canarischen Inseln blühen anmuthige Gärten. Die Stadt Laguna auf Teneriffa ist nicht blos überaus reizend in Ansehung ihrer Lage, ihrer weiten Aussicht, ihrer Ebenen und Felder umher, ihrer Wasserleitungen und erfrischenden Lüfte, sondern auch wegen ihrer Gärten mit Orangen, Limonien und andern Fruchtbäumen. — Die Insel Canaria verdient wegen des gesunden und milden Klima, des Ueberflusses von gutem Wasser, von Bäumen, Kräutern und Früchten, mit Recht den Namen der glückseligen Insel. Der Himmel ist selten mit Wolken überzogen, und fast immer heiter und frey von Gewittern und Stürmen. Fast alles, was gepflanzt wird, gedeihet. Die Fichte, wilde Olive, Lorbeer, Pappel, Rosenholz, die indianische Feige, wachsen von selbst und ohne Wartung. Alle americanische und europäische Baumfrüchte reifen hier. Der fruchtbarste Theil der Insel ist der Berg Doramas, nicht weit von der Stadt Palmas. Er ist mit Hainen von verschiedenen Arten wohlriechender Bäume bedeckt, deren hohe Zweige so dicht ineinander verflochten sind, daß kein Sonnenstral hindurchdringt. Die Bäche, die diese schattigen Haine bewässern, das Gesäuster der sanften Winde zwischen den Bäumen, und der melodische Gesang der Canarienvögel machen ein bezauberndes Lustrevier.*) —

Hinter der Stadt Funchal auf der Insel Madera erhebt sich der Grund nach und nach gegen die Berge, die sich in Gestalt eines halben Zirkels auf verschiedene Meilen ausbreiten; hier ist alles voll Weinberge, Landhäuser und Gärten, welche durch die von den Anhöhen herabfallenden Bäche gewässert werden, und ein sehr angenehmes Ansehen haben. Diese Insel gehört zu den glücklichsten Wohnplätzen auf dieser Erde, und man darf sich nicht wundern, daß die Alten sie für den Sitz der elysischen Felder hielten. Der Britte, Ovington,**) giebt uns eine kleine angenehme Schilderung von den Vergnügungen des Landlebens, die er hier bey seinen Landsleuten genoß, wenn sie der Stadt überdrüßig waren. Hier unterredeten sie sich unter den ausgebreiteten Orangen- und Limonienbäumen, die von Wasserquellen erfrischt wurden. Die Natur stellte hier die angenehmste Aussicht von der Welt vor. Die Hügel waren alle mit Weinstöcken bedeckt, und die Thäler mit reifen Trauben, die

*) Glas Beschreibung der canarischen Inseln. Aus dem Engl. 1777. S. 243. u. f.

**) Reise nach Surat in der allgemeinen Historie der Reisen, 2ter B. S. 51.

die einen starken Geruch von sich gaben. Die Gebüsche und Wälder waren alle frisch und anmuthig; nichts schien verwelkt und abfallend, sondern alles lachte. Die Luft war heiter und ertönte vom Gesang der Vögel. Die Schiffe und das Meer waren in einer mittelmäßigen Entfernung. Wohin das Auge irrete, da zeigten sich überall neue Annehmlichkeiten in einer wunderbaren Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die diesen Aufenthalt reizender machten, als je das berühmte Tempe der Alten gewesen ist.

Bernier, der als ein feiner Beobachter so viele weite Reisen gethan, behauptet,*) es gäbe kein Land in der Welt, das in einem so kleinen Umfang so viel Schönheiten vereinigte, als das Königreich Kachimir, das am äußersten Ende von Indostan liegt, von den Bergen des Caucasus, und zwischen den Gebirgen von groß und klein Thibet und Raja-Gamon eingeschlossen. Es ist eine sehr schöne Landschaft voll kleiner Hügel, die nicht weniger als dreyßig Meilen Länge und zehn oder zwölf Meilen Breite hat. Die ersten Berge, die Kachimir begränzen, das ist, die an die Ebene reichen, sind von mittelmäßiger Höhe, mit Bäumen und Viehweiden bedeckt, wo man Kühe, Schafe, Ziegen und Pferde findet. Unter verschiedenen Arten von Wildprete, als Rebhüner, Hasen, Gazellen, sieht man auch viele Bienen. Aber, welches in Indien sehr selten ist, man findet da nie Schlangen, Tiger, Bären oder Löwen. Bernier sagt daher, man könne sie die unschuldigen Berge nennen, auf welchen Milch und Honig fließt, wie im gelobten Lande. Ueber diese erheben sich andere höhere, deren Gipfel allezeit mit Schnee bedeckt ist, und stets, über die Gegend der Wolken erhoben, ruhig und helle scheint. Von allen diesen Bergen fallen überall unzählige Quellen und Bäche herab, welche die Einwohner in ihre Reißfelder, und vermittelst großer Erddämme selbst auf ihre Hügel zu leiten wissen. Nachdem diese schönen Gewässer viele Wasserfälle und Bäche gemacht haben, so vereinigen sie sich endlich, einen Fluß von der Größe der Seine zu bilden, der langsam das Königreich umfließt, durch die Hauptstadt geht, und seinen Ausgang zu Baramoule zwischen zween steilen Felsen findet, von da er sich in verschiedene Abstürze zertheilt, eine Menge kleiner Flüsse, die von den Bergen herabkommen, fortnimmt und endlich in den Indus fällt. So viele Bäche, die von allen Bergen herabfließen, machen die Felder und Hügel ungemein fruchtbar; man sollte alles für einen großen Garten ansehen, in welchem sich Flecken und Dörfer befinden, wovon man eine Menge zwischen den Bäumen entdeckt. Zur Abwechselung erblickt man Wiesen, Reißfelder, Fluren voll Getraide, Safran und allerley Hülsenfrüchte, unter welchen Canäle in mannigfaltigen Gestalten sich durchschlingen. Ein Europäer

*) Allgemeine Historie der Reisen u. s. w. IIter B. S. 115-117.

päer erkennt da überall unsere Pflanzen, Blumen und Bäume, Apfelbäume, Birnbäume, Pflaumen, Apricosen, Nüsse und Weinstöcke mit ihren Früchten beladen. In der Hauptstadt, die den Namen des Königreichs führt, hat jedes Haus seinen anmuthigen Garten, die alle an dem Ufer eines ausgedehnten Sees liegen. Die Schönheit des Sees wird durch eine Menge kleiner Inseln vermehrt, die gleichsam so viele allezeit grünende Gärten vorstellen, weil sie voll Obstbäume und mit großblätterigen Espen von einer erstaunlichen Höhe eingefaßt sind. Ueber dem See auf den Abhängen der Berge entdeckt man nichts als Lusthäuser und Gärten. Die Natur scheint so schöne Oerter nur zu diesem Gebrauche bestimmt zu haben. Sie sind voll Quellen und Bäche. Die Luft ist da allezeit rein. Von allen Seiten hat man die Aussicht auf den See, die Inseln und die Stadt. Der schönste dieser Gärten ist der königliche. Man geht in denselben vermittelst eines großen mit Rasen eingefaßten Canals, der sich fünfhundert Schritte weit zwischen zwo schönen Alleen von Pappelbäumen streckt. Er führet an den Fuß eines großen Lusthauses, das sich in der Mitte des Gartens befindet, und da fängt ein anderer viel prächtigerer Canal an, der bis an das Aeußere der Einfassung geht. Dieser zweyte Canal ist mit großen Bruchsteinen gepflastert. Seine Ufer von eben dem Stein erheben sich schief; und in der Mitte sieht man von funfzehn zu funfzehn Schritten eine lange Reihe von Wasserkünsten, ohne viele andere mitzurechnen, die hie und da in verschiedenen runden Wasserbehältnissen, womit er eingefaßt ist, springen. Er endigt sich am Fuße eines andern, jenem sehr ähnlichen Lusthauses. Diese Lusthäuser sind wie runde Thürmchen bedeckt, und auf dem Wasser selbst zwischen den beyden großen Alleen von Pappelbäumen erbauet. Sie haben eine Gallerie, die rings um sie geht, und vier einander gegenüber stehende Thüren. Zwo derselben gehen nach den Alleen, wohin man über Brücken kömmt; zwo andere auf die gegenüber liegenden Canäle. Jedes Lusthaus besteht aus einem großen Saale in der Mitte von vier Cabinettern, welche die vier Ecken ausmachen. Alles ist inwendig gemalt und vergoldet, und mit Sprüchen von großen persischen Buchstaben gezieret. Bernier fügt zu dieser Beschreibung hinzu, daß die Mogolen mit Recht Kachimir das irdische Paradies in Indien nennten, und daß alle witzige Köpfe unter ihnen sogleich nach ihrer Ankunft sich bestrebten, die Reize dieses Landes in verschiedenen schönen Gedichten zu preisen.

Wie manche Gegenden, wo die Natur ohne den Beystand der Kunst eine Menge ihrer zauberischen Schönheiten verschwendet hat, liegen nicht hie und da in einem Winkel oder auf entfernten Inseln versteckt und unbewundert! Jahrhunderte vergehen oft, ehe ein empfindsamer Beobachter sie bemerkt, unterdessen sie nicht aufhören,

hören, von einem Frühling zum andern in ihrem Reiz aufzublühen. Wie wenige haben z. B. vor und nach dem berühmten Anson die bezaubernden Annehmlichkeiten empfunden, die der Insel Juan Fernandez*) eigen ist! Und wie sehr fand sich nicht dieser Britte und seine Gesellschaft von ihr entzückt! Die Wälder, welche die meisten der steilsten Berge bedeckten, waren frey von allem kleinen Gebüsch und Gesträuch, und an allen Orten zugänglich. Die Unregelmäßigkeit der Berge und Abgründe bildete in der nordlichen Gegend der Insel durch eine mannigfaltige Zusammensetzung viele Thäler von einer romantischen Lage; durch die meisten floß ein sehr lauterer Strom, dessen Fälle zuweilen von einem Felsen zum andern herabstürzten. In diesen Thälern gab es besondere Plätze, wo der Schatten und Wohlgeruch naher Wälder, die Höhe überhängender Felsen, der häufige Fall und die Durchsichtigkeit benachbarter Ströme, Schauplätze von einer solchen Zierlichkeit und Würde darstellten, denen jede andere Gegend der Erdkugel nicht leicht gleich kommen wird. Die bloßen Werke der von allem Beystand entblößten Natur schienen hier alle Beschreibung der lebhaftesten Einbildungskraft zu übertreffen. Der Platz, worauf Anson sein Zelt aufschlagen ließ, zeichnete sich vor den übrigen durch seine Schönheit aus. Es war ein kleiner anmuthiger Grasplatz auf einem gemächlichen Abhange, ohngefähr eine halbe englische Meile von der See entfernt. Vorne war ein breiter Gang durch die Wälder nach der Seeseite zu gehauen, der sanft nach dem Wasser hin abwärts gieng, und die Aussicht nach der Bay auf die vor Anker liegenden Schiffe eröffnete. Hinter sich hatte der Grasplatz zur Bedeckung einen hohen Myrthenwald, der rund herum gezogen war. Der Abhang, auf dem der Wald stand, gieng viel steiler aufwärts, als der Grasplatz selbst, jedoch nicht so hoch, daß nicht noch die landeinwärts gelegenen Felsen und Berge sich weit über der Bäume Gipfel aufgethürmt und die Größe des Anblicks vermehrt hätten. Ohngefähr hundert Ellen weit an der rechten und linken Seite des Zelts flossen, durch Bäume beschattet, zwey Ströme mit krystallenem Wasser, die den Grasplatz an jeder Seite umgaben. Das sanfte Gemurmel entfernter Bäche, der Gesang der zwischen Myrthen sitzenden Vögel, der liebliche Geruch der Gewürzbäume, der überall die Luft erfüllte, alles dieses vermehrte die Anmuth dieser glücklichen Insel.

Auch Peru hat nach dem neuesten Berichte des ehrlichen Bayers**) nicht blos fruchtbare Felder, vortreffliche Arten von Obstbäumen und Blumen, sondern auch

*) Historischer Bericht der von den Engländern geschehenen Reisen um die Welt rc. Aus dem Engl. 1775. 2ter B. S. 419. u. f.

**) Reise nach Peru (in den Jahren 1750-1770.) 1776. S. 137.

auch schöne Meyerhöfe und Landhäuser, die hin und her zerstreut liegen. Einen vorzüglich reizenden Aufenthalt giebt die Lage und ganze Gegend der peruanischen Küste. Das mäßige und gesunde Klima und die angenehme Witterung machen hier ein Paradies. Da weder scharfe Kälte noch starkbrennende Hitze einfällt, so ist hier ein ewiger Frühling, der keiner Veränderung der Zeit unterworfen ist. Es giebt niemals finstre oder trübe Wolken; und wenn die Sonnenstralen zuweilen bedeckt werden, so wird dieses von einem angenehmen und etwas frischen Nebel verursacht, der die Einwohner zum Spaziergang einladet. Von Donner und Blitz, auch von starken Platzregen weiß man in diesen Gegenden nichts. Das ganze Jahr hindurch sind Tag und Nacht einander gleich. Die Erde wird von einem Morgenthaue und unzählbaren Bächen befeuchtet, die mit lieblichem Rauschen durch Felder und Wiesen zwischen Bäumen und Gärten herumfließen. Daher bringen diese den Einwohnern zu jeder Jahreszeit eine große Menge der besten Blumen und Früchte.

In den brittischen Colonien in Nordamerica; das an natürlichen Schönheiten, Bergen, Waldungen, klaren Flüssen und prächtigen Wasserfällen reich ist, finden sich überall, besonders an den Ufern der Ströme, die anmuthigsten Landhäuser. In den fruchtbaren Gegenden Virginiens an dem Ufer des romantischschönen Shenando leben die Einwohner, wie Burnaby*) erzählt, in einer überaus glücklichen Lage. Fern vom Geräusche der Welt wohnen sie unter dem angenehmsten Klima und in dem fruchtbarsten Lande, das nur zu erdenken ist. Allenthalben mit reizenden Aussichten und schattigen Scenen umgeben; mit hohen Bergen, durchsichtigen Flüssen, Wasserfällen, reichen Thälern und majestätischen Wäldern; alles untermischt mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit blühender Gesträuche: dies ist die Landschaft, die sie umringt. Sie sind wenigen Krankheiten unterworfen, meistentheils stark und wohlgewachsen, und leben in der vollkommensten Freyheit. Sie wissen von keinem Mangel, und es giebt nur wenige Laster unter ihnen. Ihre Unbekanntschaft mit den Ueppigkeiten unsers Lebens macht, daß sie den Mangel der Mittel, sie zu genießen, nicht bedauern; allein sie besitzen etwas, wofür manche Fürsten gern die Hälfte ihrer Länder hingäben — Gesundheit, Zufriedenheit und Ruhe der Seele.

Auch

*) Reise durch die mittlern Colonien der Engländer in Nordamerika rc. Aus dem Engl. 1776. S. 68.

Auch die glücklichen Kinder der Natur, die Einwohner der berühmten Insel Otaheite in der Südsee, hatten, als Wallis,*) Bougainville**) und Cook***) sie vor einigen Jahren nach einander besuchten, ihr schönes Paradies. Die Berge umher liefern auf jedem Schritte abwechselnde Prospecte. Die Landschaften sind von der Natur reichlich mit allen Schätzen versorgt, und zeigen überall eine angenehme Unordnung, welche die Kunst nicht nachzuahmen vermag. Von den Bergen rieseln in Menge kleine Bäche herab, die dem Lande die größte Fruchtbarkeit mittheilen und seine Zierde vermehren. Das platte Land vom Ufer bis an die Berge ist ganz mit Fruchtbäumen besetzt, worunter die Insulaner wohnen. Man glaubt, in die elysischen Felder versetzt zu seyn. Ihre Wohnungen liegen einzeln zerstreut umher in Hainen, unter kleinen Pflanzungen von Platanen oder Moosbäumen. Aus dem Hause tritt der Bewohner sogleich in den Schatten, der unter diesen dickbelaubten Bäumen überaus angenehm und kühl ist. Die Haine sind von allen Gesträuchen gänzlich frey; überall streicht die reine Luft durch, und auf allen Seiten sieht man Pfade, die sich von einem Hause zu dem andern hinschlängeln. Nichts kann angenehmer seyn, als diese Schatten in einem so warmen Himmelsstrich, und nichts anmuthiger, als diese Gänge. Das Erdreich ist in gewissen Abtheilungen ordentlich umzäunt, und dieses macht die Aussicht ungemein reizend. Die Brodtfruchtbäume und die Aepfelbäume sind an den abhängigen Seiten der Berge in schönen Reihen, die Cocos- und Platanenbäume hingegen, weil sie mehr Feuchtigkeit erfordern, in die Ebene gepflanzt. Freywillig bringt die Erde viele vortreffliche Früchte hervor. Unter den Bäumen sowohl auf den Bergen als in den Thälern wächst sehr gutes Gras, aber kein wildes Gebüsch. Ueberall ist in die Gärten und Haine von Fruchtbäumen durch ordentliche Gräben fließendes Wasser geleitet. Alle bepflanzte und angebauete Striche sind sogar mitten in den Gegenden, die von weitem her wüste aussehen, sehr blühend und fruchtbar.

Eine andere noch merkwürdigere Erscheinung sind die Anpflanzungen, die Cook auf seiner neuesten Reise bey uncultivirten Nationen entdeckte, und die der engländischen Manier, wovon diese Insulaner nie etwas gehört hatten, gleichwohl in einigen Theilen nahe kamen. Besonders fand sich dieses auf der Insel Middelburg.†) Man

*) Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, herausgegeben von Hawkesworth. Aus dem Engl. 1774. 4. 1ster B. S. 248. u. f.

**) Reise um die Welt. Aus dem Franz. 8. 1772. S. 175.

***) Geschichte der Seereisen, 2ter B. S. 192.

†) Voyage round the World, in H. Brit. Maj. Sloop Resolution command. by Capt. Cook &c. by Geor. Forster. 4. London 1777. Vol. 1. B. 2. Ch. 1.

Man sah Häuser von einem netten Ansehen, deren Seiten mit schattigen Bäumen bepflanzt waren, wovon die Blüthe liebliche Gerüche verbreitete. Die Hügel waren mit kleinen hie und da zerstreuten Gruppen von Bäumen sehr angenehm ausgeziert, und der zwischen ihnen liegende Boden war mit Gras so eben und von einem so schönen Grün bedeckt, wie in manchen Theilen von England. Die Ebenen hatten auf beyden Seiten einen Zaun von Rohr, der kreuzweise in einem zierlichen Geschmack geflochten war. „Wir zerstreuten uns," erzählt Forster, „in der Absicht, dieses schöne Land zu untersuchen, und hatten bey jedem Schritte Ursache, mit unsern Entdeckungen sehr zufrieden zu seyn. Wir kamen durch eine Thür von artiger Erfindung, die auf jeder Seite in Pflanzungen führte. Die Zäune waren mit Epheu, insonderheit mit Winde überzogen, die Blumen von einem schönen Himmelblau hatte. Die Aussicht veränderte sich jetzt in einen weitläuftigen Garten, wo wir eine große Menge von Schaddokbäumen, hohen Cocosbäumen, vielen Bananas, und einige Brodtfruchtbäume sahen. In der Mitte dieser Stelle führte uns der Fußsteig zu einer Wohnung, die mit einer großen Mannigfaltigkeit von blühenden Gesträuchen umgeben war, deren Wohlgeruch die Luft erfüllte. Wir giengen durch mehr als zehn anliegende Pflanzungen oder Gärten, die durch Zäune abgesondert waren, und trafen in jedem mehrentheils ein Haus an. Ein andrer Weg führte uns zu einer angenehmen und weitläuftigen Ebene, die mit reichem Grase bedeckt war. Nachdem wir diese durchgegangen waren, kamen wir in eine überaus anmuthige Allee eine Meile lang, die aus Cocosbäumen bestand, und sich in einen andern Weg, zwischen sehr regelmäßigen Pflanzungen und mit Schaddoks und andern Bäumen umgeben, endigte. Dieser brachte uns durch ein bebauetes Thal zu einer Stelle, wo verschiedene Fußsteige einander durchkreuzten oder zusammenstießen. Hier sahen wir eine schöne Ebene, mit einem zarten grünen Rasen bedeckt, und von allen Seiten mit großen schattigen Bäumen umgeben. Wir ruheten hier und athmeten die angenehmste Luft von der Welt, die mit Gerüchen beladen war, die einem Sterbenden hätten das Leben wiedergeben können. Eine kühle Luft aus der See spielte mit unsern Haaren, und fächelte uns Kühlung zu. Eine Menge kleiner Vögel zwitscherte auf allen Seiten, und viele wilde Tauben girrten zärtlich in dem tiefsten Schatten des Baums, worunter wir saßen. Dieser abgesonderte Ort, der an den besten Producten der Natur so reich war, wo wir so einsam, ohne ein menschliches Wesen, als unsere beyden Führer, saßen, brachte bey uns die Vorstellung eines bezauberten Landes hervor, die als das Geschöpf unserer eigenen Einbildungskraft gemeiniglich mit allen möglichen Schönheiten zugleich ausgeziert ist. In der That könnte es keine erwünschtere Gegend geben, sein Leben in der Stille zuzubringen, wenn sie nur mit einer krystallenen Quelle oder einem kleinen murmelnden Bache versehen wäre. Allein Wasser

ist unglücklicher Weise der einzige Segen, der dieser kleinen bezaubernden Insel versagt ist. Auf der linken Seite dieser Gegend entdeckten wir eine schattige Allee, die uns zu einer andern Ebene führte, an deren Ende wir einen kleinen aus Corallenklippen zusammengesetzten und anmuthig bepflanzten Hügel wahrnahmen, auf dessen Spitze zwey Hütten standen. Von da giengen wir etwas weiter, und fanden immer dieselben reizenden Pflanzungen und in ihrer Mitte eben solche Häuser, wie vorher." — Nicht weniger merkwürdig ist die Beschreibung dieses Reisenden von der Rotterdam-Insel. *) Eine ansehnliche Verschiedenheit von Pflanzen bedeckte den Boden in wilder Verschwendung, und die große Menge Pflanzungen aller Arten machte, daß die ganze Insel wie ein schöner Garten aussah. Der Boden erhob sich in verschiedene kleine Hügel, die mit Hecken und Büschen bedeckt waren und die angenehmste Aussicht hervorbrachten. Der Fußsteig gieng zuweilen unter langen Reihen von hohen Bäumen fort, die in beträchtlichen Entfernungen von einander gepflanzt waren, und auf einem Boden standen, der mit dem reichsten Grün bedeckt war. Bisweilen schlug eine dicke und undurchdringliche Laube von wohlriechenden Gebüschen ein Gewölbe darüber, und verbarg diesen grünen Boden gänzlich vor der Sonne; an beyden Seiten sah man bald bepflanzte, bald wilde Stellen. Der Reichthum an Wasser und die Fruchtbarkeit des Bodens schienen die Ursache zu seyn, daß die Brodtfrucht- und Schaddokbäume hier sehr häufig und alle Gewächse im großen Ueberfluß waren. Die langen Alleen von Fruchtbäumen und unter ihnen der angenehme grüne Rasen waren den schönsten Plätzen auf Middelburg-Insel gleich. Die buschigen Lauben, welche die Fußsteige bewölbten, waren mit schönen Blumen von allerley Arten behangen, wovon viele die Luft mit Wohlgeruch erfüllten. Eine Mannigfaltigkeit von Scenen, die verschiedene kleine Hügel und Gruppen von Häusern und Bäumen hervorbrachten, zierte diese Insel.

Es würde leicht seyn, noch manchen entlegenen Erdwinkel, noch manche ferne Insel zu durchirren, um den Menschen mit dem Anbau seiner Gärten beschäftigt anzutreffen. Allein, nachdem wir schon in die vornehmsten Gegenden des Erdbodens, die durch Gärten merkwürdig sind, einen Blick geworfen haben, so würden wir wohl nicht viel mehr als Gleichförmigkeit oder Dürftigkeit vorfinden. Denn auch in den Gärten zeigt es sich, wie gerne der Mensch die Bequemlichkeit der Nachahmung nützt. — In manchen Winkel der andern Welttheile hat der Europäer seinen Geschmack hinübergetragen. Indien hat in seinen schönsten Gegenden Gärten, die mit den unsrigen völlig übereinstimmen, die Bäume und Gewächse ausgenommen.

Unter andern Himmelsstrichen winkt noch die Natur dem blödsinnigen Menschen vergebens. Sie läßt aus einem fruchtbaren Boden Blumen, wohlriechende Ge-

*) Voyage round the World &c. Vol. 2. B. 2. Ch. 8.

wächſe, anmuthige Bäume vor ſeinen Augen emporwachſen; ſie läßt Quellen zu ſeinen Füßen hinrieſeln und Schatten ſich zu ſeinem Haupte hinneigen, ohne daß er ihre freundliche Einladung verſtehen lernt.

Believe the Muſe, thro' this terreſtrial vaſt
The ſeeds of grace are ſown, profuſely ſown,
E'vn where we leaſt may hope: the deſert hills
Will hear the call of art; the vallies dank
Obey her juſt beheſts, and ſmile with charms
Congenial to the ſoil, and all its own.
For tell me, where 's the deſert? there alone
Where man reſides not; or, if chance reſides,
He is not there the man his maker form'd,
Induſtrious man, by heav'n's firſt law ordain'd
To earn his food by labour. In the waſte
Place thou that man with his primaeval arms,
His plough-ſhare, and his ſpade; nor ſhalt thou long
Impatient wait a change: the waſte ſhall ſmile
With yellow harveſt; what was barren heath
Shall ſoon be verdant mead. — MASON.



Zweyter Abschnitt.

Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten.

Auch ohne scharfsinnige Beobachtung fällt es gleich bey der ersten Betrachtung der meisten heutigen europäischen Gärten in die Augen, daß der Geschmack oder die Manier in denselben sich übereinstimmig auf Einen Punkt zusammengezogen hat. Eine große Einschränkung und Einförmigkeit, eine genaue und zierliche Abmessung aller natürlichen und künstlichen Gegenstände, eine symmetrische Anordnung derselben, ein Ueberfluß von willkührlichen Verzierungen — dies ist der wesentliche Theil von dem Charakter der Gärten, wie man sie bisher von einem Ende Europens bis zu dem andern gesehen hat. Die mancherley kleinen Spielwerke und ängstlichen Verunstaltungen sind mehr zufällig; wenigstens werden sie nicht überall so häufig angetroffen.

I.

Ursprung des alten Geschmacks.

Man hat behaupten wollen, daß diese Einschränkung, Einförmigkeit, Regelmäßigkeit und Symmetrie, die in den Gärten herrschend geworden sind, und die man unter dem Namen des ältern oder des symmetrischen, oder des französischen Gartengeschmacks zusammenfaßt, wirklich eine Nachahmung der Gärten der Alten sey, und daher ohne allen Tadel seyn müsse; zwey Irrthümer in Einer Behauptung.

So nachläßig auch die Schriftsteller der mittlern Zeiten in Aufbewahrung der Nachrichten gewesen, welche die Gartenkunst betreffen; so weiß man doch, daß dieser Geschmack vor dem Zeitalter des le Notre nicht viel sichtbar geworden. Die vorhergehenden Jahrhunderte waren der Anlegung der Lustgärten wenig günstig. Diese, wenn sie den Namen schon hätten verdienen können, zeigten noch überall Spuren einer Wildniß, die weit entfernt war, sich abgemessenen Regeln zu unterwerfen. Man schränkte sich auf den Anbau nützlicher Gewächse, auf Wasser und Schatten und die nothwendige Reinlichkeit ein. Wie hätte man denn eben damals die Gärten der

Alten zum Muster nehmen können, die wir noch itzt nach so mancherley darüber angestellten Untersuchungen und Aufklärungen nicht einmal so genau kennen gelernt haben, daß wir einen ganz zuverläßigen Begriff davon angeben könnten? — Und wenn der heutige Geschmack der Gärten nach dem römischen sich wirklich hätte bilden können, wäre denn dieses schon Beweis genug, daß er richtig und unverbesserlich sey? In wie manchen Fächern der schönen Künste sind wir nicht von den Alten unterschieden; haben wir uns nicht freywillig von ihnen entfernt und sie sogar übertroffen? Der jüngere Plinius *) hat zwar schon einige Spielwerke mit dem Buchsbaum in seinen Gärten angebracht; aber wer wird ihn deswegen loben? Ein sehr seltsames Vorurtheil ist es, das mit dem heraufgeforderten Schatten des Alterthums unsre Gartenanlagen feyerlich machen will.

Man braucht nicht zu falschen Muthmaßungen und zu unnatürlichen Umwegen seine Zuflucht zu nehmen, wo man die Wahrheit in der Nähe finden und auf dem geraden Pfad zu ihr kommen kann. Wenn sich sogleich mit dem Zeitalter des le Notre eine fast allgemeine Veränderung mit den Gärten ereignete, so darf man wohl die Ursachen davon nicht erst in der Ferne suchen.

Dieser Mann trat zu einer Zeit auf, wo die Wissenschaften und Künste, gleichsam durch eine allgewaltige Erschütterung der Genies erweckt, ihrer Wiederherstellung entgegeneilten. Er arbeitete für einen Monarchen, auf welchen ganz Europa aufmerksam war. Er legte Gärten mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Pracht an, wovon man weder die eine noch die andere in irgend einem Lande bisher gesehen hatte. Er bepflanzte mehr als eine Gegend mit solchen Gärten, wobey er nicht selten den Eigensinn der Natur mit ungeheuern Kosten überwältigte. Er übte beynahe die ganze letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindurch seine Kunst nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien. Der allgemeine Ruf des französischen Geistes trug dazu bey, um den Ruhm dieser Gärten zu vermehren. Man kannte schon damals nichts schöners, als was Frankreich erfunden hatte. Man nahm von da Witz, Wissenschaften und Sitten in dem größten Theil von Europa an. Man sahe diese Gärten und erstaunte, weil man solche Anlagen noch nirgends angetroffen hatte. Die zurückkehrenden Reisenden unterstützten durch mündliche Erzählungen die Nachrichten, welche die geschäftigen Schriftsteller der Nation davon überall verbreiteten. So ward der französische Geschmack herrschend; und wer wird sich darüber verwundern? Man trifft ihn überall in Italien, in Holland, in Spanien, in

*) Das unerträgliche Beyspiel davon ist dieses: Alibi ipsa buxus interuenit in formas mille descripta, litteris interdum, quae modo nomen domini dicunt, modo artificis. Lib. 5. epist. 6.

in Deutschland, in Norden, selbst in den ältern Zeiten in England an.*) Fast überall hat er aus den Gärten Laubstädte, aus den Fußwegen Straßen, aus den Gebüschen Mauern mit Pfeilern, Wölbungen, Schwibbögen und Fenstern, Cabinette, Speisesäle, Tanzsäle, Theater, aus einzelnen Bäumen Pyramiden, Obelisken oder andere seltsame Figuren geformt; fast überall das genaueste Ebenmaaß und die sorgfältigste Regelmäßigkeit eingeführt, wo eine Laube der andern, eine Statue der andern, ein Blumenstück dem andern, eine Wasserkunst der andern zuwinkt, wo Freyheit, Mannigfaltigkeit und schöne Unordnung von der Genauigkeit ganz verschlungen sind. Ein regelmäßiges Viereck, eine ganz gerade Ebene, oft durch mühsame Wegschaffung der natürlichen Erhöhungen erzwungen, ein breiter Hauptweg in der Mitte, zu den Seiten eine gerade Hecke oder Allee, zuweilen in possierliche Figuren geschoren, an den Ecken ein roth angestrichenes Lusthäuschen, Fluren mit bunten Steinchen und Glas belegt, dann ein mit Buchsbaum oder Porcellainstücken gezogenes Wapen des hochadelichen Besitzers, Landungeheuer, die Wasser spieen, Waldmänner, die es aus ihren Brüsten spritzten, eine ganze Völkerschaft von Puppen vom blitzschleudernden Zevs bis auf den bockfüßigen Satyr — dies war ungefähr der niedliche Geschmack in einer langen Reihe der neuern Zeiten, der die Natur gerade da verdrängte, wo sie vorzüglich ihren reizenden Wohnsitz haben sollte, und der durch die unerträglichste Art von Symmetrie und alberner Künsteley ermüdete. Und wenn diese kleinen Spielwerke, die man so häufig in die Gärten aufnahm, auch nicht eben zum französischen Geschmack gehörten, so waren sie doch durch ihn veranlaßt und eine natürliche Folge von ihm. Fast die meisten Gärten konnten nicht leicht eine Ueberschrift am Eingange finden, die für ihren Charakter treffender gewesen wäre, als diese:

Der Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden:
Und Gold vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen,
Und buntes Gitterwerk, und — eines such ich nur —
Ists möglich, daß was fehlt? Nichts weiter — die Natur.**)

Die

*) Délices de la Grand-Bretagne &c. par Beeverell. Leide 1707. Tom. V. wo eine Menge von Rissen und Abbildungen der ältern engländischen Gärten vorkömmt. Der Vitruvius Britannicus, fol. 1731. Tom. 3. enthält ebenfalls viele Gartenrisse in der alten Manier.

**) Weiße.

Die Ursachen, die zur Ausbreitung dieses Geschmacks beygetragen hatten, trugen auch allerdings dazu bey, daß er sich so lange in seinem Ansehen erhielt. Allein mit ihnen vereinigten sich noch einige andere. Die kleinern Eigenthümer glaubten dem Beyspiel der Fürsten folgen zu dürfen; die Nachahmung vervielfältigte die Copien; und man fieng bald an sich zu überreden, daß das, was man so allgemein sich ausbreiten sah, keiner Verbesserung mehr bedürftig sey. Man nahm, wiewohl sehr unrichtig, als eine Grundregel an, daß ein Garten, wegen der nahen Verbindung mit dem Gebäude, den Vorschriften der Baukunst unterworfen seyn, und in demselben nicht weniger Ebenmaaß, Symmetrie und Genauigkeit herrschen müsse. Die Lehrer der Baukunst in Italien, Frankreich und Deutschland, welche die Gartenkunst mit in den Bezirk ihrer Regeln hineinzogen, verbreiteten eben dieses Vorurtheil, und dieses war desto nachtheiliger, da sie fast die einzigen Schriftsteller waren, die von der Anlage der Gärten handelten. Die Gartenkunst war unter ihren Händen nichts anders, als Architektur auf die Erdfläche angewandt. Die Landschaftmaler wagten es nicht, sich diesem Geschmack entgegen zu setzen; vielmehr nahmen sie auch noch da, wo ihnen freye Wahl überlassen war, ihre Ideen von den Gartenstücken, die ihnen vor Augen lagen, und vergaßen in diesem Theil der Nachahmung auf das Vorbild, die Natur, achtsam zu seyn.



II. Ent-

II.

Entstehung des neuen Geschmacks.

1.

Endlich erhob sich ein neuer Geschmack in den Gärten, der engländische, der dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist. Merkwürdig ist es, daß diese Revolution gerade aus einem Lande ausgehen mußte, worin, selbst nach dem Geständnisse der Nation, die übrigen schönen Künste, die Kupferstecherkunst etwa ausgenommen, noch wenig Ausbildung gewonnen hatten. „Die schönen Künste," versichert Home,*) „sind unter uns noch sehr von der Vollkommenheit entfernt; sie sind zwar in einem Fortgang zu ihrer Reife; aber außer der Gartenkunst gehen sie noch mit langsamen Schritten fort." „Der einzige Beweis," sagt Gray,**) „daß wir in Absicht auf die Vergnügungen Originaltalente haben, ist unsre Geschicklichkeit, Gärten oder vielmehr Lustgegenden anzulegen. Aber dieses ist," setzt er hinzu, „auch keine geringe Ehre für uns, weil weder Italien noch Frankreich jemals den geringsten Begriff davon gehabt hat, und weil sie es nicht einmal verstehen, wenn sie es auch sehen. Es ist völlig gewiß, daß wir blos die Natur zu unserm Vorbilde hatten. Diese Kunst ist unter uns geboren; und es war nichts ihr ähnliches in Europa, so wie uns damals von chinesischen Gärten gar nichts bekannt war."

Nicht gar lange ist es, daß in eben den Gegenden, in welchen sich dieser Geschmack auszubreiten angefangen, die Gärten selbst noch ganz der alten Art von Anlage anhängig waren. Addison ***) klagte noch über die zu große Zärtlichkeit und Zierlichkeit der brittischen Gärten, über die Bäume, die als Kugeln, Kegel und Pyramiden geschnitten waren, über die an allen Büschen und Pflanzen gar zu sichtbaren Merkmale der Scheere.

Indessen da die Schriftsteller der andern Nationen entweder ganz schwiegen, oder gelegentlich in Werken, die von der Baukunst handelten, die alte Manier empfohlen, so fiengen die Britten an, nach und nach in Schriften das Wesen der Gartenkunst aufzuklären. Die Morgenröthe gieng auch hier vor dem Tage her. Franz Bacon,****) dieses allgemeine Genie, das in dem Reiche der Wissenschaften Licht werden

*) Versuche über die Geschichte des Menschen, 1stes B. 5ter Versuch, 2ter Abschnitt.

**) Gedichte oder vielmehr Briefe von Mason herausgegeben.

***) Zuschauer 414 St.

****) Sermones fideles, ethici, politici &c. Lugd. Bat. 1644.

werden hieß, war der erste, der über die Gärten eine Erleuchtung verbreitete, die aber noch von der alten Finsterniß eingeschränkt ward. Er forderte zu einem guten Garten dreyßig Morgen, und zerlegte ihn in drey Theile, in einen Platz voll Gras beym Eingange, in einen Platz voll Gebüsche oder die Wildniß beym Ausgange, und in den eigentlichen Garten in der Mitte, außer den Spaziergängen auf beyden Seiten. Für den ersten Platz bestimmte er vier, für den zweyten sechs, für jeden Gang an den Seiten vier, und für den eigentlichen Garten zwölf Morgen. Auf beyden Seiten des grasigten Platzes verlangte er bedeckte Gänge, unter welchen man beständig im Schatten bis an den Garten gehen könnte. Die Verzierungen und Figuren von verschiedener Farbe auf der Erde nahe an den Fenstern des Gebäudes erklärte er für bloße Spielwerke, die man auch auf den Torten finde. Eben dieses Urtheil fällte er von den in allerley Gestalten verschnittenen Bäumen. Anstatt einer vollkommenen Ebene wünschte er mitten im Garten einen kleinen Berg, der angenehm in die Augen fiele, mit einem zierlichen Sommerhause errichtet zu sehen, zu welchem drey Reihen Stufen hinaufführten. Stehende Teiche und Fischbehältnisse verbannte er; das Wasser sollte beständig fließend seyn. Die sonderbaren Erfindungen, das Wasser in Bogen springen zu lassen, und andere Künsteleyen trügen weder zur reinen und gesunden Luft im Garten, noch zur Anmuth bey. Der aus Gebüschen bestehende Platz, der den dritten Theil des Gartens ausmachte, müßte einer natürlichen Wildniß sehr ähnlich seyn. Hin und wieder könnten Gebüsche von wohlriechenden Brombeeren, Geisblättern und wildem Wein angelegt werden. Der Boden aber müsse allenthalben mit Violen, besonders mit Erdbeeren und Schlüsselblumen besäet seyn, weil diese Pflanzen einen angenehmen Geruch ausduften und im Schatten gut vorkommen. Die Gebüsche dürften nach keiner genauen Ordnung angelegt seyn. Kleine Erderhöhungen wären umher mit mannigfaltigen Blumen und duftenden Gesträuchen zu besäen. Besondere trockene Gänge, die in jeder Stunde des Tages Schatten gäben, müßten um diesen Platz umherlaufen; in den meisten wären fruchttragende Bäume von allerley Art anzupflanzen. Zu Ende beyder Seiten des Gartens könnte man kleine Berge anlegen, die eine freye Aussicht auf das Feld gewährten. In dem eigentlichen Garten müßten die Gänge breit und mit Fruchtbäumen besetzt seyn; man könne auch einige Pflanzschulen von fruchttragenden Bäumen, imgleichen künstliche und niedliche Lauben mit Sitzen, die nach einem guten Geschmack geordnet wären, anbringen. Allein dieses dürfe gar nicht allzudichte beysammen seyn; der eigentliche Garten müsse offen und frey gelassen werden, daß die Luft durchstreichen könne. In den Seitengängen müsse man Schatten suchen; jener sey für die gemäßigten Jahrszeiten, den Frühling und Herbst, und im Sommer für den Morgen und Abend.

Angenehm wären Spaziergänge auf Hügeln und verschiedenen Anhöhen, wenn die Natur sie verschaffte. So viele zur Pracht gehörige Dinge, welche die Prinzen nach dem Rath ihrer Gärtner mit so großen Kosten und geringer Beurtheilung zusammensetzten, trügen nichts zu einem ächten Vergnügen und zur Anmuth der Gärten bey. — So aufgeklärt diese Bemerkungen und so richtig diese Vorschläge des Bacon sind, so waren sie doch mit andern vermischt, die dem reinern Geschmack der Gartenkunst ganz entgegen stehen; so mächtig ist die Tyranney der Mode, daß selbst ein solcher Mann von ihr überwältigt wird. Er billigte die viereckige Figur der Gärten; hölzerne Bogen mit Thürmchen, worin Vögel eingekerkert sind, mit vergoldeten Bildern, die kleine Streifen von gemaltem Glase haben; Säulen und hohe Pyramiden von Holz, die hin und wieder angebracht und mit Einfassungen versehen sind; viereckige Wasserbehältnisse von dreyßig oder vierzig Schuhen mit Statuen besetzt. Und da er ein gewisses bestimmtes Modell zum Grunde legte, so gab er zu einer Einschränkung Anlaß, die sich so wenig mit der Mannigfaltigkeit der natürlichen Anlagen, als mit der Fruchtbarkeit des schaffenden Genies verträgt. Indessen war Bacon hier doch mehr als Prophet einer ungebornen Wissenschaft, wie ihn Mason nennt; er that mehr, als ankündigen; er fieng an zu schaffen.

Eben die natürliche landschaftliche Schönheit, die das beständige Eigenthum der Gärten seyn sollte, zeigte nachher Milton*) in der meisterhaften Beschreibung des Paradieses oder Gartens von Eden.

Blumen, welche die Kunst auf keinen Beeten hervorbringt,
Sondern allein die güt'ge Natur, im verwilderten Haine;
Auf den Ebenen im Thal, und auf dem fruchtbaren Hügel,
Wo die Sonne zuerst die offenen Felder des Morgens
Sanft erwärmet; und da, wo undurchdringliche Schatten
Kühle mittägliche Lauben geschwärzt. So schien hier die Gegend
Wie ein Landsitz, umringt mit mancher lachenden Aussicht.
Wälder, in denen die köstlichen Bäume wohlriechendes Gummi
Oder auch Balsam weinten; von andern hiengen die Früchte
Glänzend herab, mit goldenen Schalen; hier wurden die Fabeln
Von den Gärten Hesperiens wahr; hier oder sonst nirgend.
Früchte vom schönsten Geschmack. Es lagen zwischen den Wäldern
Blumige Wiesen und Auen, bedeckt mit grasenden Heerden.
Oder Hügel voll Palmen, und manche gewässerte Thäler
Schlossen den Blumenschoos auf, und zeigten die duftenden Schätze,
Farbige Blumen, und Rosen mit keinen Dornen bewaffnet.

*) Verlornes Paradies, 4ter Ges. nach Zachariäs Uebersetzung.

Auch entdeckte der Blick von Bäumen umschattete Höhlen;
Grotten mit kühlen Gemächern, worüber der fruchtbare Weinstock
Purpurne Trauben gelegt, und angenehm schlängelnd sich fortbog.
Murmelnd fallen indeß von Klippen silberne Quellen,
Die mit rieselndem Lauf sich in die Auen vertheilen,
Oder in einem stehenden See die Fluthen versammeln,
Welcher dem Ufer, mit Myrthen gekrönt, den crystallenen Spiegel
Vorhält; lieblich erschallt hiezu die Stimme der Vögel;
Und die süßesten Lüfte, die reinsten Frühlingslüfte,
Welche den holden Geruch der Fluren und Wälder verhauchten,
Stimmen dazu mit sanftem Geräusch die zitternden Blätter.

Allein die Stimme dieses Herolds des guten Geschmacks konnte noch nicht durch die harten Vorurtheile seiner Zeit durchdringen. Lord Temple*) erschien, mehr wie Vertheidiger der alten Manier, als daß er auf der vorgezeichneten Bahn des Dichters hätte vorrücken sollen. Er versicherte, daß man in England nie eine so große Neigung zu Lustgärten gehabt, als zu seiner Zeit, daß sie nie besser unterhalten worden, daß sie nirgends schöner seyn könnten, als in seinem Vaterlande. So viel Gutes er auch von der Anlage der Fruchtgärten, von der Ziehung der Obstbäume, die in England fortkommen, vorträgt; so sehr stechen dagegen seine Vorschriften ab, wo es auf Geschmack ankömmt. Er verlangt vier Stück zu einem Garten, Früchte, Blumen, Schatten, Wasser. Zunächst am Hause müsse ein Rasen liegen, auf allen Seiten mit Blumen eingefaßt; der Mangel an Blumen bringe eine gewisse Leere hervor, die mit einigen Springbrunnen und Statuen gehoben werden könnte. Der nächste Platz um das Wohnhaus müsse ganz offen seyn; keine andern Bäume, als die an kleinen Geländern gezogen sind. Wenn dieses die eine Hälfte des Gartenplatzes wegnähme, so könne man die andern mit Fruchtbäumen erfüllen, wenn man nicht etwa des Schattens wegen in dem Zwischenraum ein kleines Gehölz anlegen wolle. So weit nicht ganz unrecht, wenigstens erträglich genug nach dem Geschmack seiner Zeit. Aber weiter fordert der Lord ein vollkommenes Viereck, als die angenehmste Form des Gartens; außerdem müsse er ganz eben oder doch nur wenig abhängig seyn. Sein Muster war der Park zu Moore, nach seiner Meynung der schönste, den er in England und in andern Ländern gesehen. Mitten auf einer von Sand bedeckten und mit Lorbeerbäumen eingefaßten Terrasse lag ein großes Cabinet; von der Terrasse stieg man in ein geräumiges Parterre herab auf drey steinernen Treppen, wovon eine in der Mitte, die andern aber auf beyden Enden lagen. Fontainen, Statuen,

*) Der Garten des Epikur, in seinen miscellanies.

Statuen, steinerne Arkaden, die an Pavillons stoßen, Grotten mit Springwasser und Muschelwerk fehlten hier nicht. Nach solchem Muster müsse man Gärten bauen; je regelmäßiger, desto schöner. — Doch die Finsterniß dieser Vorurtheile ward von einer schwachen Dämmerung erhellt. Es kann Gärten geben, sagte Temple, die nichts von Regelmäßigkeit haben, und dennoch angenehmer und schöner ausfallen; dazu wird eine vortheilhafte Lage und sodann Kunst und Fleiß erfordert, um das Unregelmäßige so zu bearbeiten, daß es eine Gestalt erhält, die immer sehr angenehm ist. Er verwarf dabey die nackten Mauern, womit eine alte Gewohnheit die Gärten einsperrte; sie müßten, um die häßliche Wirkung zu verlieren, bekleidet werden. So weit Temple und weiter nicht.

Aber Addison *) folgte, und führte das, was Pope **) fast zu eben der Zeit durch seinen Spott zu bewirken suchte, durch seine männliche Beurtheilung und seinen classischen Geschmack der Vollendung näher entgegen. Von dieser Zeit an erhob sich eine merkliche Revolution in der Gartenkunst. Addison zeigte zuvörderst, worin die wahren Vergnügungen der Einbildungskraft bestehen; und daraus leitete er richtige Anmerkungen über die falsche Manier, die damals noch überall herrschte. Die Werke der Kunst, behauptete er, sind in Vergleichung mit den Werken der Natur sehr mangelhaft; sie können nichts von der Weite und Unermeßlichkeit haben, die dem Geiste des Zuschauers ein so großes Vergnügen verschaffen. Man trifft in den rauhen sorglosen Zügen der Natur weit mehr Kühnes und Meisterhaftes an, als in den niedlichen Strichen und Verzierungen der Kunst. Die Schönheiten des stattlichsten Gartens oder Palasts liegen in einem engen Bezirke; die Einbildungskraft läuft sogleich darüber hin und verlangt noch etwas zu ihrer Befriedigung. Aber in den weiten Gefilden der Natur streift das Auge hin und wieder ohne Gränzen, und wird von einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Bildern, ohne ein gewisses Maaß oder eine Zahl, gesättigt. Wir können versichert seyn, daß selbst künstliche Werke einen großen Vortheil von der Gleichheit erhalten, die sie mit Werken der Natur haben, weil hier nicht allein die Gleichheit ergötzend, sondern auch das Muster sehr vollkommen ist. Ueberhaupt befindet sich in der Natur etwas Größeres und Herrlicheres, als in den Seltenheiten der Kunst; sehen wir nur einige glückliche Nachahmung davon, so giebt uns der Anblick eine edlere Art des Vergnügens, als wir von den feinen und genauern Werken der Kunst erhalten. Ein weit gestreckter Boden mit einer anmuthigen Vermischung von Garten und Wald bedeckt, der überall eine künstliche Rauhigkeit vorstellet, reizt mehr, als die gewöhnliche Zierlichkeit in den

 Lust-

*) 414 St. des Zuschauers.

**) 173 Blatt des Aufsehers, und in seinem Briefe über den falschen Geschmack an den Grafen von Burlington.

Lustgärten. Warum sollte nicht ein ganzes Feld in eine Art von Garten durch häufiges Baumsetzen verwandelt werden, das dem Eigenthümer zu eben so vielem Nutzen als Vergnügen gereichen kann? Ein mit Weiden überwachsenes Land, oder ein mit Eichen beschattetes Gebirge sind nicht allein schöner, sondern auch nützlicher, als wenn sie wüste und ungeschmückt lägen. Kornfelder machen eine angenehme Aussicht, und wenn für die dazwischen laufenden Gänge ein wenig gesorgt, dem natürlichen Stickwerke der Wiesen durch einige kleine Zusätze der Kunst geholfen wird, und die verschiedenen Reihen der Hecken mit Bäumen und Blumen abwechseln; so läßt sich schon aus einem Gute eine artige Landschaft bilden. — Um diese gesunden Grundsätze noch mehr zu unterstützen, gab Addison *) nachher eine kleine artige Schilderung von einem der Natur gemäßen Garten. Hier ist sie:

„Ich habe verschiedene Morgen Land um mein Haus herum, welche ich meinen Garten nenne, und von welchen ein erfahrner Gärtner nicht wissen würde, wie er sie nennen sollte. Es ist eine Verwirrung von einem Küchengarten und Grasplatze, Baumgarten und Blumengarten, die so vermischt unter einander liegen, daß ein Fremder ihn als eine natürliche Wildniß ansehen würde. Meine Blumen wachsen an verschiedenen Theilen des Gartens in der größten Geilheit und Menge auf. Ich bin in keine einzige besonders, wegen ihrer Seltenheit, verliebt; und treffe ich eine im Felde an, die mir gefällt, so gebe ich ihr einen Platz in meinem Garten. Verschiedene große Flecken Landes sind mit tausend abwechselnden Farben bedeckt. Die einzige Ordnung, die ich in diesem Stücke beobachte, besteht darin, daß ich die Geburten von einerley Jahrszeit in einem Platze zusammensetze, damit sie zugleich erscheinen und ein Gemälde von der größten Mannigfaltigkeit ausmachen mögen. Eben die Unregelmäßigkeit findet sich unter meinen Pflanzen, die in eine so große Wildheit aufschießen, als ihre Natur erlaubt. Ergötzend ist es, wenn ich in einem Labyrinth von meiner eigenen Zucht spaziere, und nicht weiß, ob der nächste Baum, den ich antreffen werde, ein Apfelbaum, oder eine Eiche, eine Ulme oder ein Birnbaum ist. Mein Küchengarten hat gleichfalls seine besondern angewiesenen Abtheilungen; denn ich bin der Meynung, daß ein Küchengarten angenehmer aussieht, als die feinste Orangerie oder das künstlichste Gewächshaus. Ich sehe gern eine jede Sache in ihrer Vollkommenheit, und es vergnügt mich weit mehr, meine Gänge von Kohlkräutern und Stauden, nebst tausend ungenannten Küchenkräutern, in ihrem vollen Geruche und Grünen aufwachsen zu sehen, als die zarten Pflanzen fremder Landschaften, die nur eine künstliche

*) 477stes St.

künstliche Wärme erhält, oder die in einer für sie ungünstigen Luft vertrocknen. In dem obersten Theile meines Gartens entspringt ein Brunn, der einen kleinen sich herumschlingenden Bach macht; er ist so geleitet, daß er die meisten Pflanzen besuche; er fließt wie in einem offenen Felde, durch Ufer von Violen und Schlüsselblumen, durch Weiden und Pflanzen, die von selbst hervorgesprossen zu seyn scheinen. Weil mein Garten alle Vögel des Landes zu sich einladet, indem er ihnen die Bequemlichkeit der Brunnen und Schatten, der Einsamkeit und der Beschirmung anbietet; so leide ich nicht, daß jemand im Frühling ihre Nester zerstört, oder sie von den Orten verjagt, wo sie sich der reifen Früchte wegen gerne verweilen. Ich schätze meinen Garten höher, wenn er voll Amseln, als wenn er voll Kirschen ist, und ich gebe ihnen gerne die Frucht für ihren Gesang. Daher habe ich beständig die Musik der Jahreszeit in ihrer Vollkommenheit, und es vergnügt mich ungemein, wenn ich die Aelster oder die Drossel in meinen Spaziergängen herumhüpfen, und vor meinen Augen die verschiedenen kleinen Durchschnitte und Alleen, durch welche ich lustwandle, hin und wieder durchstreichen sehe. Alle meine Arbeiten laufen in die schöne Wildniß der Natur, ohne nach der feinern Zierlichkeit der Kunst zu streben."

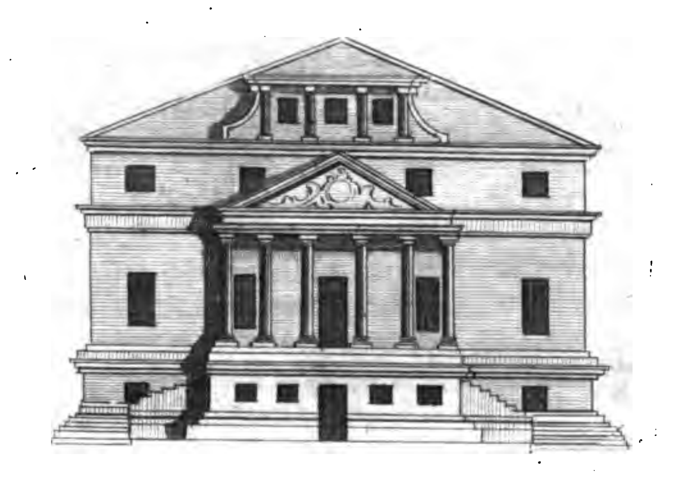
Solche Aufklärungen, wie hier Addison über die Einrichtung eines Gartens giebt, mußten nicht allein den Beyfall des lesenden Publikums finden, sondern auch den unternehmenden Theil wirksam machen. Man fieng an, diesen Ideen Wirklichkeit zu geben. Kent, ein Mann von großem Genie und von feinem Geschmack, dessen Name unter uns noch wenig bekannt zu seyn scheint, brach bald nach dem Anfang dieses Jahrhunderts zuerst als Künstler die Bahn. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einsah, wie sehr sie ermüdete und zuletzt gar Ekel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Unordnung herrschen läßt. Er fühlte die unwiderstehlichen Eindrücke, welche große und angenehme Gegenstände der Natur in einer freyen und kühnen Anordnung auf die Seele beweisen, und daß diese Eindrücke weit rührender und unterhaltender sind, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervorbringen. Er wählte für die Abwechselung die gebogene Linie, gab den Bächen und Wassern einen krümmenden Lauf, bepflanzte die Anhöhen, ohne sie zu ebenen, verschönerte natürliche Buschwerke, ohne sie zu zerstören; zog grünende Rasen einem sandigen Platze vor, eröffnete dem Auge eine Menge reizender Aussichten, veredelte einen anmuthigen Hain mit Gebäuden; kurz, Kent fand den Garten, wo er ihn suchte, in der Natur.

Seine neuen Zeichnungen und Anlagen wurden von dem Nationalgeschmack seiner Landsleute mit einer Art von enthusiastischem Beyfall aufgenommen; und der brittischen Gartenkunst konnte ein schneller Fortgang und eine immer bessere Ausbildung nicht fehlen, nachdem sie einmal auf den rechten Weg gebracht war. Ihm folgten mehr Künstler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortschritten.

Nun entstanden nach und nach mehr scharfsinnige und ausführliche Untersuchungen, die der Gartenkunst besonders gewidmet wurden.*) Unter den Schriftstellern, die sich für sie beschäftigten, war Home in seinen Grundsätzen der Kritik und Whately in seinen Bemerkungen über die neuere Gartenkunst am meisten merkwürdig. Was jener indessen von den Gärten beybrachte, war eine bloße Excursion, um einige Anwendung von seinen vorgetragenen Grundsätzen zu machen; er gestand selbst, daß er nichts weniger als diese Materie erschöpfen wollte. Obgleich in einzelnen Vorschlägen neu und scharfsinnig, so war doch manches wieder zu eigensinnig nach seinen allgemeinen Grundsätzen abgemessen, als daß man auf seinen Boden, wie einige vorgeben wollen, so ganz sicher bauen könnte. — Whately betrachtete die Gartenkunst in einem weiten Gesichtspunkt, als eine Verschönerinn ganzer Landschaften. Vor ihm hat keiner unter seinen Landsleuten diesen Gegenstand mit einem so eindringenden Scharfsinn und einer so kühnen Ausdehnung behandelt. Seine Kritik über die natürliche Schönheit

*) Außer den schon oben angeführten Schriften des Chambers und außer dem, was Home in seinen Grundsätzen der Kritik beybringt, gehören hieher folgende Werke. The Works of Schenstone, Esqu. 8. Edinburgh, 2ter Th. 1768. S. 74 - 88. — The Rise and Progress of the present Taste in Planting Parks, Pleasure-Grounds, Gardens &c. in a poetic Epistle &c. 4. 1767. — Essay on Design in Gardening. 8. 1768. — Observations on modern Gardening, illustrated by descriptions. The fourth Edition, London. 8. 1777. Von diesem Werke des Hrn. Whately ist außer der deutschen Uebersetzung (Leipzig 8. 1771.) auch eine französische: L'art de former les Jardins modernes ou l'art des Jardins Anglois, Paris 8. 1771. vorhanden, wozu der Uebersetzer noch einen kurzen Vorbericht über den Ursprung der Kunst, und eine Beschreibung des Parks zu Stowe gefügt hat. — An Essay on the different natural Situations of Gardens. 4. London 1774. — Letters on the beauties of Hagley, Envill and the Leasowes: with critical remarks and observations on the modern Taste in Gardening, by Joseph Heely, Esq. 8. 2 Vol. 1777. — Der malenden Gedichte über einzelne Parks hier nicht zu gedenken, hat Mason ein schönes Lehrgedicht, das noch das einzige über die Gartenkunst ist, angefangen: The English Garden, London 4. 1772. 2te Aufl. wovon 1773 zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung herausgekommen. Das zweyte Buch dieses Gedichts ist 1777 zu London erschienen.

Schönheit ist tiefsinnig, seine Grundsätze sind zusammengedrängt und in einer genauen Verbindung vorgetragen. Man könnte sie eine Metaphysik der Parks nennen. Aber bloße Metaphysik ist oft der Empfindung nachtheilig, und in der That scheint es, daß Whately zu wenig auf sie gerechnet habe. Außerdem ist er nicht allein oft dunkel, welches zum Theil von dem zu häufigen Gebrauch der Kunstwörter herrührt, sondern auch zu einseitig, indem er allein sein Augenmerk auf die weitläuftigen vaterländischen Parks richtet, aus ihnen schöpft und auf sie zurückfließen läßt. Und da die einzelnen Vorschriften, die in seinem Werk verborgen liegen, aus dem Raisonnement nicht genug herausgewickelt sind, so wird der Künstler, der sich zur Arbeit anschickt, nicht die praktische Anleitung finden, die er vielleicht von ihm erwartet. —



2.

Unter den französischen Schriftstellern erhob sich der berühmte Bürger von Genf zuerst gegen den falschen Geschmack in den Gärten. Das Elysium oder der Baumgarten seiner Julie, den er schilderte, *) war ländlich, gleichsam vernachläßiget und doch reizend. Und seine Anmerkungen, die er dabey über die gewöhnlichen Gartenanlagen einstreuete, hatten eine Richtigkeit des Urtheils und eine Feinheit des Geschmacks, daß sie schon damals die Aufmerksamkeit hätten rege machen sollen, die erst

*) Julie ou nouvelle Heloise, Part. IV. Lett. XI.

erst später der Ruf der engländischen Gärten in Frankreich ganz geweckt zu haben scheint. Hier sind einige der schönsten Stellen aus seiner Schilderung dieses Gartens.

„Mit Entzücken durchlief ich diesen Baumgarten, und sah ich gleich keine ausländischen Gewächse, keine indischen Pflanzen, so fand ich doch die einheimischen so geordnet und vereinigt, daß sie eine bessere und angenehmere Wirkung thaten. Der grünende, dichte, aber kurze Rasen war mit Quendel, Thymian, Krausemünze, Majoran und andern wohlriechenden Kräutern vermischt. Man sah darunter tausend Feldblumen schimmern, unter welchen das Auge mit Verwunderung Gartenblumen entdeckte, die mit den andern natürlich zu wachsen schienen. Von Zeit zu Zeit fand ich dunkle Gebüsche, gleich dem dichtesten Walde den Sonnenstralen undurchdringlich. Sie bestanden aus Bäumen von dem geschmeidigsten Holze; man hatte die Zweige bis zur Erde niedergebogen und durch eine Kunst Wurzel fassen lassen, die dem natürlichen Wachsthum der Manglebäume in America ähnlich war. An den offenen Orten sah ich hier und da, ohne Ordnung und Symmetrie, Gesträuche von Rosen, Himbeeren, Johannisbeeren, spanischem Flieder, Haselsträuchen, Hollunder, Pfriemenkraut, Kleeblatt, welche die Erde schmückten und ihr das Ansehen gaben, als läge sie brach. Ich folgte unregelmäßig geschlungenen Lustgängen, die mit diesen blühenden Büschen besetzt und mit tausend Kränzen von Hopfen, weißer Winde, Waldreben und andern Pflanzen dieser Art bedeckt waren, mit welchen sich auch Geisblatt und Jesmin zu vermengen sich herabließen. Diese Kränze schienen nachläßig von einem Baum auf den andern hingeworfen, wie ich ehedem in den Gehölzen bemerkt hatte, und bildeten über uns eine Art von Decke, die uns vor der Sonne beschützte, da wir unterdessen unter unsern Füßen einen angenehmen, trockenen, bequemen Gang auf seinem Moos ohne Sand, Gras und rauhen Reisern hatten. Nur hier entdeckte ich erst nicht ohne Verwunderung, daß diese grünen, dichten Gebüsche, die mir in der Ferne groß geschienen hatten, blos aus solchen kriechenden, umschlingenden Pflanzen bestanden, die an den Bäumen hinangewunden waren, und ihre Gipfel mit dem dichtesten Laube umgaben, ihre Stämme aber beschatteten und erfrischten. Alle diese kleinen Spaziergänge waren von einem lautern, hellen Gewässer umgeben und durchschnitten, das sich bald in fast unmerklichen Canälen durch das Gras und die Blumen verlor, bald in breitern Bächen über reinen gesprenkelten Kies floß, der es noch glänzender machte. Man sah Quellen aus der Erde entspringen und aufwallen; zuweilen aber auch tiefere Canäle,

wo

wo das stille, sanftfliessende Wasser dem Auge die Gegenstände zurückwarf. „Woher," sagte ich zu Julien, „kömmt jenes Wasser, das ich auf allen Seiten sehe?" „Dorther," antwortete sie, und zeigte nach der Gegend, wo die Terrasse in ihrem Garten war. „Es ist der nämliche Strom, der im Blumengarten mit großen Kosten eine Wasserkunst bildet, um die sich niemand mehr bekümmert. Aus Ehrerbietung für meinen Vater, der sie angelegt hat, will Herr von Wolmar sie nicht eingehen lassen; mit welchem Vergnügen aber sehen wir täglich im Baumgarten dieses Wasser fließen, den wir im Garten nicht zu nahe kommen! Die Wasserkunst springt für die Fremden; der Bach hier fließt für uns." — Hier sah ich, daß man bedacht gewesen, das Wasser durch gehörige Vertheilung und Wiedervereinigung nach den Regeln der Sparsamkeit sich schlängeln zu lassen, daß man den Abhang des Bodens, so viel möglich, verschont hatte, um seinen Umlauf zu verlängern und sich das Murmeln einiger kleinen Wasserfälle zu verschaffen. Eine Schicht von Thon, einen Zoll hoch mit Kies aus dem See bestreut, und mit Muschelwerke durchsäet, machte das Bette dieser Bäche aus. Eben diese schossen zuweilen unter einigen breiten, mit Erdreich und Rasen bedeckten Ziegeln hinweg, und bildeten bey ihrem Ausgange eben so viele künstliche Quellen. An unebenen Orten wurden dünne Canäle durch Heber in die Höhe getrieben, und fielen sprudelnd nieder. Das so genetzte und erfrischte Erdreich trieb stets neue Blumen hervor, und erhielt ohne Unterlaß das Gras grünend und schön. — Alles ist grün, frisch, lebhaft, und die Hand des Gärtners zeigt sich nirgends. Man läßt an allen bearbeiteten Orten Gras säen, und bald verdeckt es durch sein Wachsthum die Spuren der Bearbeitung. Dürre und kahle Plätze läßt man im Winter mit Dünger bedecken; dieser zehrt das Moos hinweg, belebt von neuem Gras und Pflanzen; die Bäume selbst befinden sich dabey nicht schlechter, und im Sommer ist nichts mehr zu sehen. Diese beyden Seiten waren mit Mauern eingeschlossen; die Wände aber sind überkleidet worden, nicht durch Spaliere, sondern durch dichte Sträucher, welche machen, daß man die Gränzen des Orts für den Anfang eines Gebüsches ansieht. Um die beyden andern Seiten ziehen sich starke, lebendige Hecken, mit Ahorn, Weißdorn, Stechpalmen, Reinweide und andern vermischten Gesträuchen stark besetzt, die ihnen das Ansehen von Hecken benehmen und die Gestalt eines jungen gehauenen Gehölzes geben. Man sieht nichts gekünstelt, nichts nach der Schnur gezogen; niemals kam die Schnur an diesen Ort; die Natur pflanzt nichts nach der Schnur. Die Krümmungen mit ihrer versteckten Unregelmäßigkeit

sind mit Kunst angebracht, um den Spaziergang zu verlängern, das Ufer der Insel zu verbergen, ihren scheinbaren Umfang zu erweitern, ohne daß man jedoch unbequeme und allzuhäufige Umwege nehmen müßte." —

Nach dieser Beschreibung machte Rousseau eine kleine Ausschweifung zu der altfranzösischen Gartenmanier, bestrafte mit einem bittern Spott die gewöhnlichen Verunstaltungen der Bäume, die symmetrischen Künsteleyen und ekelhaften Verzierungen. „Man sollte glauben," fuhr er fort, „die Natur sey in Frankreich anders, als in der ganzen übrigen Welt beschaffen; so sehr sorgt man dort dafür, sie zu entstellen. Die Parks sind nur aus langen Stangen gepflanzt; es sind Wälder von Mastbäumen; und man spazieret dort mitten in Gehölzen, ohne Schatten zu finden. Man bauet Plätze, an die niemand gehen, und die man stets ungeduldig verlassen wird, um auf das Feld zu kommen; eine traurige Gegend, wo man nicht spazieren, sondern durchgehen wird, einen Spaziergang aufzusuchen. Der Irrthum gewisser Leute, die Geschmack vorgeben, ist, daß sie überall Kunst fordern, und nur dann zufrieden sind, wenn sie hervorsticht; da hingegen wahrer Geschmack darinn besteht, die Kunst zu verbergen, zumal wenn von Naturwerken die Rede ist. Ein Mann von Geschmack aber, der da lebt, um zu leben, der seiner selbst zu genießen weiß, wird seinen Garten so bequem und anmuthig einrichten, daß es ihm zu allen Stunden des Tages da gefallen könne; zugleich aber so einfältig und natürlich, daß er nichts gethan zu haben scheine. Er wird Grün, Wasser, Schatten und Kühle vereinigen; denn das alles vereiniget auch die Natur. Er wird nirgends Ebenmaaß anbringen; dieses ist ein Feind der Natur und der Mannigfaltigkeit." —

Dieses Beyspiels und dieser Erinnerungen ungeachtet schien der reinere Geschmack, den ein so angesehener Schriftsteller empfahl, doch noch keinen merklichen Fortgang zu gewinnen. Was später hin, wie eine plötzliche Revolution, blos durch Nachahmungssucht erfolgte, schien durch eigene Ueberlegung nicht bewirkt werden zu können. Selbst einige Schriftsteller, die den bessern Weg suchten, traten noch hin und wieder auf eine falsche Spur. Cessierres wagte selbst ein Lehrgedicht.*) Lange vor ihm hatten Rapin **) und Vaniere ***) etwas ähnliches versucht; allein sie waren blos bey dem Nutzbaren, bey ökonomischer Gärtnerey und Landwirthschaft stehen geblieben, ohne sich über die Anlegung schöner Lustplätze zu verbreiten, ohne sich in einigen wenigen Stellen, die dahin einschlugen, über den Geschmack ihrer Zeit zu erheben. Cessierres wollte den angenehmern Theil, den ihm seine Vorgänger übrig gelassen,

*) Les Jardins d'ornemens, ou les Géorgiques françoises. Nouveau Poëme en quatre chants, Paris 1758. par M. Gouge de Cessierres. 8.

) Horti. *) Praedium rusticum.

gelassen, bearbeiten. Mit einem guten Geschmack, aber nicht mit der kühnen und feurigen Einbildungskraft eines Mason, vielleicht auch mit einer zu furchtsamen Bescheidenheit betrat er seine Bahn. Hin und wieder war er auf dem rechten Wege; hin und wieder eiferte er mit Vernunft gegen den seltsamen Geschmack, den er vor sich sah. Und doch haben seine Scenen eine gewisse Dürftigkeit, weil er sein Ideal von den Gärten seines Vaterlandes abzog; gewöhnliche Anlagen, und besonders Blumenstücke gefielen am meisten seiner Muse, die nicht Muth genug zu haben schien, zu den höhern landschaftlichen Schönheiten empor zu schweben.

Allein erst vor wenig Jahren, da die Nachrichten und Beschreibungen von den neuen brittischen Parks sich mehr verbreiteten, und Whately's bekannte Schrift über diese Kunst unter den Franzosen übersetzt ward, haben sie selbst angefangen, dem bessern Geschmack in Gärten eigene Untersuchungen zu widmen. Diese Aufmerksamkeit der Schriftsteller verdiente Beyfall. Denn kaum ward ein großer Theil der Nation mit der neuen Manier bekannt, als sie schon auf der andern Seite wieder auszuschweifen und sich einer blinden und uneingeschränkten Nachahmung der engländischen Gärten so sehr zu überlassen anfieng, daß man über diese Anglomanie, wie man diese Uebertreibung nannte, laute Klagen führte. Watelet, *) ein Künstler und Dichter vom Range, ist der erste Schriftsteller seiner Nation, der in einer eigenen Schrift die Gärten den Regeln der Vernunft und des Geschmacks unterwarf. Seine Grundsätze sind das Resultat einer bedächtigen Ueberlegung, die aber auch von den Verschönerungen einer blühenden Einbildungskraft nicht entblößt ist. Vertraut mit den Maximen und Wirkungen der Malerey wandte er die Regeln dieser Kunst, so weit sie in dieser Anwendung reichen, auf die Gartenkunst mit einem viel glücklichern Erfolg an, als ehemals die Lehrer der Architektur, die sehr unrichtig die Symmetrie in die Gartenanlagen übertrugen. Die Anordnung seiner Grundsätze ist zwar nicht genau zusammenhängend, aber doch natürlich genug. Er fand es vielleicht bequemer, bey einer Kunst, die er noch nicht wissenschaftlich behandelt vor sich sah, ja die kaum noch reif genug scheint, in die Form einer Wissenschaft hinüber zu gehen, einzelne Grundregeln mit ihren Erläuterungen über diese und jene zu ihr gehörige Zweige auszustreuen, und sowohl den Verstand, als auch die Empfindungskraft seiner Landsleute auf sie aufmerksam zu machen. Das Verdienst seiner Schrift wird durch die lebhafte Empfindung, womit er seine Gegenstände betrachtet, und durch die feine und malerische Schreibart nicht wenig erhöhet.

*) Essai sur les Jardins par M. Watelet &c. 8. Paris 1774. Eine deutsche Uebersetzung davon ist 1776 in 8 zu Leipzig herausgekommen.

Watelet folgten bald zwey andere Schriftsteller, *) die mit vieler Beobachtung, Kenntniß und Anmuth über die Gärten schrieben. Ihre Schriften, die, im Ganzen gerechnet, das Gepräge der Wahrheit und des Geschmacks an sich tragen, wenn man gleich nicht allen ihren Urtheilen und Forderungen beytreten wird, zeichnen sich vor denen, die vielleicht noch neben ihnen entstanden sind und nach ihnen entstehen werden, so vorzüglich aus, daß sie mit ihrem eigenen Ruhm ihren Platz einnehmen. — Diese drey Werke sind allein hinreichend, den Genius der Gärten wegen der Beleidigungen der vorigen Zeit, die er in Frankreich empfieng, wieder auszusöhnen, den Geschmack der Nation zu berichtigen, und den Verehrern des alten Vorurtheils, die hier und da noch im Winkel sich regen, Stillschweigen zu gebieten.



3.

Unterdessen daß auch in Deutschland die Lehrer der Baukunst die eingeführte Symmetrie in den Gärten noch immer begünstigten, dachte keiner von unsern feinen Schriftstellern, die sich hie und da für die andern schönen Künste zu beeifern anfiengen, an die Gartenkunst; ja man besann sich noch kaum so weit, um dieser eine Stelle unter ihren Geschwistern einzuräumen. Von so vielen unsrer besten Dichter, die so gern

*) Théorie des Jardins. 8. Paris 1776. De la Composition des Paysages, ou des Moyens d'embellir la Nature autour des Habitations, en joignant l'agréable à l'utile. Par M. L. Gerardin &c. 8. Paris 1777.

gern und so oft die Schönheiten der Natur besangen, erinnerte sich kaum einer, eben diese Schönheiten in die Gärten zurückzurufen. Geßner *) war fast der einzige, der einen lehrreichen Wink gab. Sein Jäger Aeschines, der dankbar den jungen Hirten Menalkas in die Stadt zu kommen bittet, will ihm unter andern die Gärten empfehlen. „Dort hat man auch," sagt er, „Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken." Allein Menalk, ein Freund der unverstellten Natur, antwortet:

„Schöner ist der ungekünstelte schattige Hain mit seinen gekrümmten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o! wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln!" —

Nicht weniger getreu der Natur schilderte der Dichter den ländlichen Garten, der mit zu dem Plan der Glückseligkeit gehörte, die seine Muse wünschte:

„Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich macht, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd ich oft den Stralen der Sonn entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien. Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baute ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mich beneidenswerth? — Was entzücket mehr als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch, was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehen; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein

*) S. seine Idyllen: Menalkas und Aeschines; der Wunsch.

kein Gesträuchchen den wandelnden Fußtritt verwirre. Mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsre Seele voll sanften Entzückens empfindet."

Inzwischen blieb doch die schöne Gartenkunst noch immer von unsern Schriftstellern verlassen. Etwa hie und da ein kleiner Seitenblick oder eine Klage über den falschen Geschmack war alles, was man für sie that, bis Sulzer *) sie unter uns zuerst in der Reihe der andern schönen Künste aufführte. Er schenkte ihr zwar nur wenige, größtentheils nur allgemeine, aber sehr richtige und fruchtbare Bemerkungen. Einer Kunst, die noch so jung, so unbekannt war, mußte die Aufmerksamkeit von dem weisen Pflegevater der deutschen Künste schon eine wichtige Empfehlung seyn. — Sowohl durch eine herrschende Lieblingsneigung, als auch durch das Bedürfniß der Gartenkunst selbst bewogen, wagte ich darauf zu ihrer Erweiterung einige vorläufige Versuche. **)

Noch bis jetzt scheint man außer England, Frankreich und Deutschland diese angenehmste der edlen Künste nicht genug zu schätzen; in so ferne man aus dem tiefen Stillschweigen schließen darf, das in Ansehung ihrer die Schriftsteller der übrigen aufgeklärten Nationen beobachten.

III. Anmer-



*) Allgemeine Theorie der schönen Künste. Artikel: Gartenkunst.

**) Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. 8. Leipzig 1773. Theorie der Gartenkunst. 8. Leipzig 1775.

III.

Anmerkungen über den alten und den neuen Geschmack.

1.

Wir werden weiterhin zuweilen auf die Unschicklichkeit des alten und auf die Ausschweifungen des neuen Geschmacks stoßen; ehe wir dahin kommen, scheinen einige allgemeine Bemerkungen über beyde hier einen Platz zu fordern.

Wenn wir das Wesen der alten Manier in der Symmetrie setzen, so wird man wohl schon so weit aufgeklärt seyn, um überhaupt zu wissen, daß herrschende Symmetrie in Gärten gegen die Anweisung der Natur und gegen das Gesetz der Mannigfaltigkeit ist. Und wenn wir auch nicht läugnen, daß der Mensch ein Wohlgefallen an Ebenmaaß hat, so ist es doch nicht in den Gärten, wo er diese Art des Vergnügens genießen soll.

Weil die ersten und meisten Gärten neben Gebäuden angelegt wurden, so war der Irrthum leicht geboren, daß ein Garten nach eben den Regeln, wie ein Gebäude, einzurichten wäre. Daß der Irrthum entstand, darüber darf man sich nicht verwundern; aber wohl darüber, daß er sich so weit ausbreitete und so lange erhielt. Die Symmetrie durfte nur in einigen Gärten, die einen Ruf gewannen, eingeführt, sie durfte nur von einigen angesehenen Lehrern der Baukunst, welche die Gartenkunst bald mit unter ihre Herrschaft zwangen, vorgezeichnet werden; so ward sie leicht von der Gewohnheit begünstigt und von dem Vorurtheil beschützt. Bey der Leichtigkeit der symmetrischen Anlagen fand der nachahmende Geist seine Bequemlichkeit. Man durfte nur das eine oder das andere Vorbild vor Augen haben, um es bald ohne Mühe nachzubilden. Und alles, was man an Veränderungen der alten steifen Manier anbringen wollte, blieb so klein, so unbedeutend, daß Gärten und Gartenrisse, von einem Ende Europens bis zu dem andern, sich fast immer so ähnlich sahen, als wenn sie in Einer Schule und nach Einem Modell gemacht wären. Wenn sich der Geschmack an der unveränderlichen Regelmäßigkeit noch länger erhalten sollte, so ist unstreitig eine Ursache mehr davon diese, weil er das, was der mit der Natur übereinstimmende Geschmack erfordert, Beurtheilungskraft, Gefühl und Genie, sehr bequem entbehren kann.

Nur selten weiß der menschliche Geist auf der rechten Gränze stehen zu bleiben. Man bemerkte, daß dem zunächst um ein Wohngebäude liegenden Platz mehr Ordnung und Regelmäßigkeit, als den entferntern, zukomme; man vergaß aber zu bemerken, daß, wenn sich eben dieser Platz weiter ausdehnte und zu einem Garten be-

bauet werden sollte, er nicht mehr den Regeln der Symmetrie unterworfen seyn könnte. Ganz anders ist es doch mit freyen offenen Plätzen in der Nachbarschaft der Gebäude; ganz anders mit Plätzen, die zu Gärten bestimmt werden. Jene müssen als freye Plätze, und wegen ihrer Verbindung mit dem Werke der Architektur, wovon sie gleichsam als fortlaufende oder doch zusammenhängende Theile anzusehen sind, symmetrisch abgetheilt und eingerichtet werden; sie mögen außerdem so viel Verzierung und Pomp annehmen, als der Charakter und die Bestimmung des Gebäudes nur immer verstattet. Allein Plätze, die zu Gärten bebauet werden, müssen bey dieser Bestimmung sogleich die Regeln der Architektur verlassen, und sich der freyern Anordnung der Natur nähern.

Um noch deutlicher einzusehen, wie weit der Gartenkünstler von dem Architektet entfernt sey, wie wenig beyde nach einerley Gesetzen arbeiten können, darf man nur bemerken, daß jener mit der Verschönerung einer Horizontalfläche, dieser mit der Verschönerung einer Verticalfläche sich beschäftigt. Aus dieser offenbaren Verschiedenheit der Flächen, die jeder von diesen Künstlern bearbeitet, entspringt auch eine Verschiedenheit ihrer Absichten und Entwürfe. Der Architekt will auf einmal das Auge befriedigen, es auf einmal die ganze harmonische Einrichtung seines Werks umfassen lassen; der Gartenkünstler will nach und nach mit einer allmähligen Fortschreitung unterhalten. Jener muß seinen Plan so einfach anlegen, daß er ohne Verwirrung, ohne Mühe sich übersehen läßt; er muß den Theilen gleiche regelmäßige Formen und Verhältnisse geben, wodurch ihre Zusammenstimmung zu dem Ganzen bald wahrgenommen wird. Der Gartenkünstler hingegen, der einer andern Absicht auch einen andern Entwurf unterordnet, muß seinen Plan zu verbergen suchen, eine gewisse anmuthige Verwickelung in seine Anlagen bringen, Ungleichheiten und regellose Zufälligkeiten liegen lassen, kurz, so verfahren, daß der Zuschauer nicht auf einmal befriedigt, sondern nach und nach beschäftigt und lange unterhalten werde. Durch Regelmäßigkeit und Symmetrie erhält der Architekt die Wirkung, die er suchen soll; aber auf eben diesem Wege verfehlt der Gartenkünstler diejenige, wornach er streben soll. Bey der Verschiedenheit der Wirkungen müssen beyde auch von einem verschiedenen Punkt ausgehen. Der Gartenkünstler arbeitet am glücklichsten, wenn er fast überall das Gegentheil von dem thut, was der Baumeister beobachtet.

Auch hat er ein ganz anderes Vorbild, als der Architekt, das Vorbild der Natur in ihren schönsten Gegenden, das ihm zur Anleitung dient. Die Natur ordnet alle Gegenstände in der Landschaft mit Freyheit und Ungezwungenheit an. Keine symmetrische Gleichheit, keine künstliche Abzirkelung, keine Einförmigkeit im Umfang, in Gestalt und Bildung der Tiefen, Anhöhen und Ebenen, der Pflanzen,

Blumen, Stauden und Wälder, der Bäche, Flüsse und Seen. Alles erscheint in einer ganz freyen Anordnung, mit der größten Abwechselung, mit einer Art von angenehmer Nachläßigkeit und Zerstreuung, die mehr werth ist, als die sorgfältigste Genauigkeit. Dieses Vorbild stellt die Natur dem Gartenkünstler zur Nachahmung vor Augen. Da er durch eben die Gegenstände, wodurch sie ergötzt, ergötzen soll, so muß er diese Gegenstände auch in einer ähnlichen Anordnung, als er bey ihr wahrnimmt, erscheinen lassen. Sie ist Muster und Regel. Der Gartenkünstler kann nur glücklich arbeiten, in so fern er ihr getreu bleibt. Ein schöner Garten ist kein anderer, als der nach der schönen Natur mit Geschmack und Beurtheilung angelegt ist.

Noch eine widrige Wirkung der Symmetrie ist die Einförmigkeit und Langeweile, die von ihr unzertrennlich ist, und die der Bestimmung der Gärten gerade entgegen steht. Alles, natürliche und künstliche Gegenstände, alles sieht sich so gleich; keine Mannigfaltigkeit, keine angenehme Unterbrechung; alles ist auf einmal überschaut, auf einmal begriffen. Wir fühlen es, daß die Eindrücke bald ermatten, alle Kraft verlieren; wir wollen beschäftigt seyn, und finden nichts, das uns mehr rührt; wir entwinden uns der Langeweile, indem wir über den engen gesperrten Bezirk des Gartens hinaus in die freyen Gefilde wandeln, wo die Natur uns wieder mit der ihr eigenen Mannigfaltigkeit reizender Scenen ergötzt.

So augenscheinlich diese Bemerkungen den Unterschied zwischen der Kunst des Gärtners und der Kunst des Architekten machen; so ist doch fast ein Jahrhundert verflossen, ehe man es einsehen lernte, ehe man sich von dem Irrthum, der den Gärten Symmetrie zutheilte, erholen konnte. Noch jetzt, nachdem schon so manches Licht über die Gartenkunst aufgegangen ist, nachdem man in mehr als einem Lande das alte Vorurtheil zu stürzen sich glücklich bemühet hat, giebt es hie und da manche sonst aufgeklärte Köpfe, die, vom langen Wahn verwöhnt, die Unrichtigkeit der symmetrischen Gartenanlagen nicht einsehen wollen. Man hat selbst ihre Vertheidigung gewagt; aber mit Gründen, die keine Prüfung aushalten.*)

Indessen giebt es doch einige Fälle, worinn symmetrische Gartenanlagen eine zuläßige Ausnahme sind; und will man solche Plätze nicht mehr mit dem Namen von Gärten beehren, so mag man ihnen einen andern ausfinden. Symmetrie ist also verstattet in Gärten neben oder hinter Häusern in Städten und Vorstädten, in Plätzen um Palläste, in Spaziergängen des Volks.

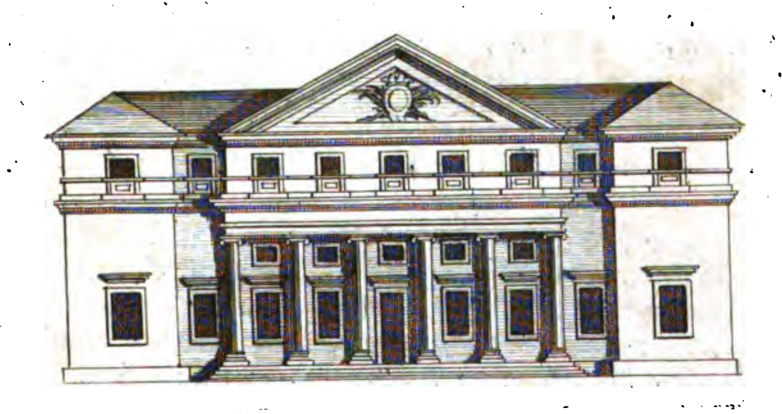
*) Man sehe unter andern: Sur la Formation des Jardins. 8. Paris 1775.

Man liebt fast in allen Städten einen freyen Austritt hinter den Wohnhäusern, um den Genuß der frischen Luft und eines bequemen Spazierganges zu haben; daher die alte und noch herrschende Gewohnheit, da kleine Gärten oder Lustplätze anzulegen. Diese Gewohnheit ist weniger anstößig, als jene, die das Land in die Stadt trägt, indem sie die Vorderseiten der Häuser auf den Gassen mit Bäumen bepflanzt, die zwar den Vortheil des Schattens geben, aber dem freyern Durchzug der Luft wehren, den Gebäuden durch ihre Feuchtigkeit schaden, und ihrem Ansehen nicht wenig entziehen. Diese Gärten hinter den Häusern haben fast keine andere Bestimmung, als darinn frische Luft zu athmen, einen Spaziergang oder einen Sitz im Schatten zu finden, den Anblick des Grüns und des offenen Himmels zu genießen; und in dem zufriednen Genuß dieser Vortheile ist ihre Bestimmung erfüllt. Der enge Raum verstattet darinn keinen Reichthum, noch Mannigfaltigkeit der Scenen. Die Nachbarschaft der Gebäude mag hier ihre Symmetrie ausdehnen; das Ebenmaaß in Gängen, Beeten und Baumpflanzungen dient hier zur Bequemlichkeit, und läßt den Besitzer sein kleines Eigenthum desto freyer übersehen. Eine dicke Mauer mag seinen Gewächsen mehr Schutz und Wärme mittheilen; eine Laube auf dieser Ecke mag einer andern auf jener zuwinken, wenns auch nur wäre, um den Platz nicht leer zu lassen; ein künstlicher Springbrunnen spiele und plätschere einem andern entgegen, weil kein fließender Bach da ist, um ihn zu verdrängen. Auf einem so eingeschränkten Platz wird man mehr für Bedürfniß und Bequemlichkeit, als für Ergötzung der Phantasie zu sorgen haben. Die Natur giebt hier die Rechte auf, die sie in ausgedehnten Gegenden behauptet, und der Geschmack ist schon befriedigt, wenn er nur nicht beleidigt wird. Eben dieses gilt von Gärten, die nahe um die Städte herum, zuweilen in einer Reihe neben einander, in sehr kleinen Bezirken liegen.

Freye Plätze um Gebäude, besonders um Paläste, erfordern, wie schon oben bemerkt ist, eine symmetrische Einrichtung und Verzierung, wegen ihrer genauen Verbindung mit dem Werke der Architektur, dem sie zugehören. Selbst ihr ebener Boden hat sie schon dazu vorbereitet. Außerdem würde ihre freyere Bepflanzung dem Licht und dem edlern Ansehen der Gebäude schaden, deren Anblick sie schon in der Ferne verschönern zu helfen bestimmt sind. Die Wichtigkeit oder der Adel eines Gebäudes muß sich durch alle Theile seiner Nachbarschaft ankündigen. Sie führen den Namen von Gärten in einer sehr uneigentlichen Bedeutung; man sollte sie nennen, was sie sind, gezierte Plätze, Vorplätze, offene Vorhöfe oder wie man anders will. Alle andere Plätze, die mitten in Städten liegen, verlangen eben so Symmetrie in der Bepflanzung und Auszierung.

Von öffentlichen Gärten für das Volk werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben. Nur jetzt begnügen wir uns zu bemerken, daß solche Spaziergänge, die dem gemeinen Gebrauch offen stehen, nicht weniger eine symmetrische Einrichtung zulassen. Man hat nicht eben die Absicht, die angenehmen Schauspiele der Natur zu genießen; man versammelt sich, dem Körper Bewegung zu geben, und auf bequemen Spaziergängen das Vergnügen der Gesellschaft und der Unterredung zu suchen. Man will sich sehen und sich finden; ebene, offene, gerade und breite Gänge und Alleen befördern diese Absicht, und noch eine andere, die Verhütung aller Unordnung unter der vermischten Menge.

Alle übrige Gärten, ich wiederhole es, vertragen nicht die Symmetrie, die ihrer Bestimmung und der Natur ganz entgegen ist. Da sie in dem Schooße des Landes liegen, so sollen sie hier, wo wir den Zwang und Stolz der Städte fliehen, uns durch ländliche Freyheit entzücken und durch alle die großen und mannigfaltigen Scenen, die nur je die schöne Natur, von der bescheidenen Hand der Kunst geleitet, den Sinnen und der Einbildungskraft vorzuzaubern vermag.



2.

Was über den engländischen Geschmack bey der Erzählung von seiner Einführung gesagt ist, lehrt schon, daß er, überhaupt genommen, der Geschmack der Natur und der Vernunft ist, gerade den Künsteleyen und dem falschen Witz der alten Manier entgegengestellt. Indessen ist dieser Geschmack, bey der Auswahl der schönen Gemälde der Natur, die mit Wahrheit und Simplicität zur Seele reden, bey den freyen, anmuthigen und edlen Scenen und Anordnungen, die er sich eigen gemacht hat, nicht ganz von Eigensinn und Ausschweifung frey. Hier sind nur einige Bemerkungen; andere wird man an andern Stellen finden.

Man könnte fast sagen, daß in dem engländischen Geschmack das Natürliche, so wie in den französischen Gärten das Künstliche, übertrieben wird. Die gar zu besorgte Liebe des Natürlichen wird nicht allein Verschönerungen der Kunst, die noch immer zuläßig sind, sondern sogar manchen Gegenständen der Natur selbst feindselig. Man zieht wilde Stämme schönen Fruchtbäumen, ausländische Gewächse einheimischem Baumwerk zu parteyisch vor. Man sucht alles zu sehr in die Wildniß übergehen zu lassen, und die Gärten sind oft von gemeinen Feldern wenig unterschieden.

Man verwirft aus eben dieser gar zu ängstlichen Nachahmung der Natur alles, was die nachhelfende Hand des Menschen verrathen könnte; man will nichts anders, als in einer gebogenen Linie sehen, keine gerade Gänge, Alleen, Blumenbeete, die bey der gehörigen Anlage und Einschränkung doch nichts haben, das wider das Natürliche streitet.

Man übertreibt dabey auf einer andern Seite wieder das Künstliche. Alle Arten von Gebäuden alter und neuer Zeiten werden ohne Unterschied in die brittischen Parks aufgenommen; und man erblickt nicht selten einen ägyptischen Obelisk, eine griechische Rotunde, ein römisches Grabmal, eine gothische Kirche, eine türkische Moschee und einen chinesischen Tempel, aus einem einzigen Gesichtspunkt. Man vergißt, bey der Vermengung so mancherley ausländischer Bauarten, die Unschicklichkeit und den Widerspruch der Bewegungen, die dadurch in der Seele erregt werden. Man vergißt, daß Gebäude nicht blos zur Anfüllung eines Platzes, nicht blos zur Bezeichnung und Verschönerung der Prospecte, welches in der That eine noch zu unerhebliche Bestimmung seyn würde, dienen, daß sie nicht bloße Gegenstände, sondern Gegenstände von einer Bedeutung und einem Charakter seyn sollen, der mit dem Charakter des Landes und des Orts besonders harmonirt.

Die

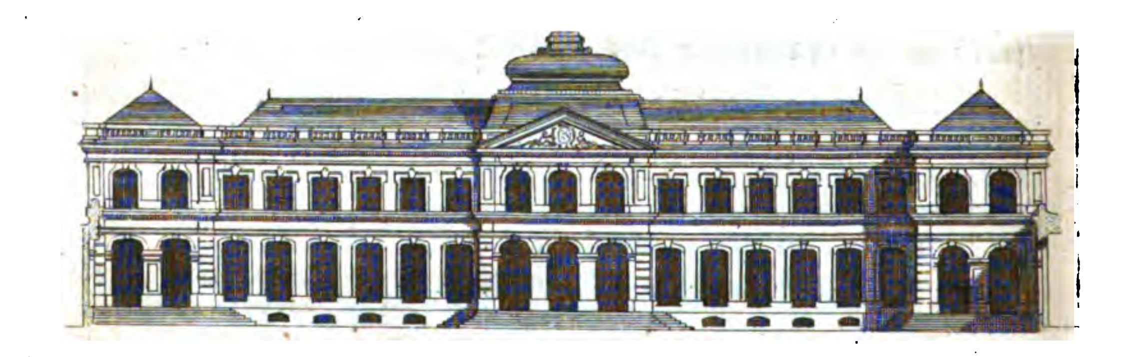
Die gar zu zärtliche Anhängigkeit an der neuen Manier hat noch eine sehr verderbliche Wirkung: sie verleitet zu Verwüstungen. Indem sie ganz nach ihrem Eigensinn alles in das Gleis der Natur zu bringen vorgiebt, zerstört sie nicht selten die Natur selbst oder doch Anpflanzungen, welche die Natur mit Vergnügen gedeihen ließ. „Die Axt,“ klagt Chambers, „hat oft in einem Tage den Wuchs einiger Jahrhunderte verheeret, und tausend ehrwürdige Pflanzen, ganze Wälder davon sind weggehauen worden, um schlechtem Gras und wenigem amerikanischen Unkraut Platz zu machen. Unsere Künstler haben von Landsend an bis an den Twend kaum einen Acker Schatten, kaum drey Bäume in einer Linie gelassen; und wenn ihre Verwüstungslaune noch länger zu rasen fortfährt, so wird im ganzen Königreich kein Waldbaum mehr stehen bleiben.“ Ohne Zweifel ist diese Klage etwas übertrieben. Aber gewiß bleibt es immer, daß die Ausbreitung des engländischen Geschmacks hie und da, und besonders in Frankreich, zu mancher blinden Verheerung schöner Anpflanzungen verführt hat. Man hat selbst angefangen, die Alleen in den Gärten zu Versailles niederzureißen, die doch, weil sie einmal da waren, als Gärten für öffentliche Spaziergänge, als Muster der symmetrischen Gattung, hätten verschonet werden sollen. So wenig weiß man, wenn einmal die Nachahmungssucht treibt, sich auf dem rechten Punkt stillstehend zu erhalten.

Man wird diese Vorwürfe nicht beschuldigen, daß sie übertrieben sind. Ich verehre den Geist der Britten auch in ihren Parks; ich opfere den großen Verdiensten, die sie um die Verbesserung der Gartenkunst besitzen; und ich bin nichts weniger als geneigt, den unmäßigen und ungegründeten Tadel zu billigen, den einige parteyische Verfechter der alten Manier sich noch immer zu erlauben fortfahren. Es sey mir indessen vergönnt, mit einer Anmerkung zu schließen, die für meine Landsleute gehört.

Dem Deutschen ist es nicht anständig, in seinen Gärten bloßer Nachahmer zu seyn, ihm, der andere Nationen in so mancher Wissenschaft und Kunst übertrifft. Es ist also sehr weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geist und Erfindung genug hat, um sich seinen eigenen Weg zu wählen. Alles ohne eigene Prüfung, ohne eigene Ueberzeugung, daß es wahr und schön sey, nachmachen, weil man es bey andern sieht, das ist sclavische Nachfolge. Aber von andern Nationen dieses oder jenes aufnehmen, was man selbst nach angestellter Ueberlegung für wahr und schön erkennen und billigen muß, was man selbst bey seinem Klima, bey seinen Landeinrichtungen, bey seinen Bedürfnissen anwendbar findet, das ist vernünftiger Gebrauch der Kenntnisse. Auf solche Weise läßt sich in der Gartenkunst auch

manches

manches nützen, was wir bey andern Nationen vorfinden. Also nicht bloße Nachahmung so wenig des engländischen, als des französischen Gartengeschmacks, obgleich, wenn es doch nicht ohne Nachahmung seyn könnte, der erste allein der Nachahmung werth wäre. Es wird sich in der Folge zwischen beyden Arten des herrschenden Geschmacks ein Mittelweg ergeben, der, indem er die alte Manier verläßt, sich nicht ganz in die neue verliert, sondern zwar zuweilen in ihren gebahnten Pfad einbiegt, aber noch öfter seine eigene Richtung verfolgt.



Dritter Abschnitt.

Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet.

Schon lange waren Gärten, ehe man an eine Gartenkunst dachte; so wie man einige Jahrhunderte hindurch Gebäude hatte, ohne noch mit der schönen Baukunst bekannt zu seyn. Auch läßt es sich nicht anders denken, als daß die Gärten anfänglich blos dem Nützlichen gewidmet gewesen; und diese ihre erste Bestimmung dauert noch in den Küchengärten und Fruchtgärten fort. Aber da durch allmählige Ausschmückungen und Verfeinerungen, die neben dem Nützlichen eingeführt wurden, die Gärten in das Gebiet des Schönen übergiengen, und dadurch zwischen einem gemeinen Garten und zwischen einem Lustgarten ein wesentlicher Unterschied entstand; so ist nunmehr die Gartenkunst theils den allgemeinen Regeln des guten Geschmacks, und theils den besondern unterworfen, die aus der Bestimmung der Gärten hergeleitet werden.

Ich muß hier zuvörderst durch eine Anmerkung, die man in diesem ganzen Werke nicht aus dem Gesichte verlieren darf, einem Irrthum vorbeugen, den der Ausdruck Gartenkunst leicht veranlassen könnte. Man darf darunter kein Bestreben verstehen, ohne Rücksicht auf die Anleitung der Natur zu verschönern, sie übertreffen zu wollen, sie künstlichen Formen und Anlagen zu unterwerfen, von ihr Wirkungen zu verlangen, die sie nicht kennt, u. s. w. Kunst bedeutet hier, dasjenige, was die Natur Angenehmes und Interessantes hat, auf eben die Art, durch eben die Mittel, deren sie sich bedient, vereinigen, und die Schönheiten, die sie in ihren Landschaften verstreuet, auf Einen Platz sammlen zu wissen; ein neues Ganzes, dem weder Harmonie noch Einheit fehlt, hervorzubringen; durch Verbindung und Anordnung zu schaffen, und doch nicht von der Natur abzuweichen; durch Bepflanzung, durch Ausbildung, durch Stellung, durch Contrast die Charaktere natürlicher Gegenden zu verstärken und die Wirkungen zu vervielfältigen; durch harmonische Vereinigung mit Gegenständen, die der Kunst gehören, die Eindrücke der Natur zu erhöhen. Der Ausdruck Gartenkunst ist freylich nicht ganz bequem; allein die Ausdrücke Gartenbau, Gartenbaumeister können noch weit eher zum Misverstande verleiten.

Da wir uns in der Folge mit einer genauern Entwickelung der Grundsätze dieser Kunst beschäftigen werden, so bleiben wir hier blos noch bey der Betrachtung der Gartenkunst stehen, in so fern sie eine Stelle neben den übrigen schönen Künsten einnimmt.

Mit keiner von ihnen steht sie in einer so nahen Verwandtschaft, als mit der Malerey. Gleichwohl hat man, durch Vorurtheil verblendet, diese so genaue und natürliche Verbindung lange verkennen können, indem man die Baukunst als ihre nächste Verwandtinn unterschob. Wenn es indessen, wie oben gezeiget worden, nicht die Baukunst ist, deren Gesetzen die Gartenkunst unterworfen seyn kann; wenn beyde Künste in ihrer Natur und Bestimmung zu weit von einander entfernt liegen, als daß sie sich zur Befolgung einerley Regeln und Maximen vereinigen könnten: so ist unter allen übrigen schönen Künsten unstreitig keine mehr mit der Gartenkunst verwandt, als die Malerey, und besonders die Landschaftmalerey.

Zwar haben beyde sowohl ihre bestimmten Gränzlinien, wo ihre wesentliche Abweichung von einander anhebt, als auch ihre einzelne Stellen, wo die eine mit dem Vorzug einer größern Leichtigkeit oder höhern Kraft hervortritt, die andere eingeschränkter zurücksteht. So entgehen der Kunst des Gärtners die Schönheiten der Wolken und des Regenbogens, die lieblichen Erscheinungen bey dem Aufgang und Untergang der Sonne, die Wirkungen des Lichts zwischen Felsen und Bergen, die Anmuth zufälliger Beleuchtungen und Verdunkelungen, der sanfte Reiz duftiger Entfernungen, u. s. w. die er nicht, wie der Maler, zur Darstellung anhalten kann, die er blos als Geschenke der freygebigen Natur zur Verschönerung seines Werks abwarten muß. — Handlungen sind das Eigenthum des Malers, nicht des Gartenkünstlers. So viel Kraft jener seinen Werken durch die Schilderung interessanter Handlungen einprägen kann, so viel geht für diesen verloren. In der Malerey scheint die Landschaft nur wegen der darin vorgestellten Handlung da zu seyn; in der Gartenkunst ist die Landschaft ohne Handlung und blos ihrer selbst wegen da. Um ihr mehr Leben und Interesse mitzutheilen, schlägt **Watelet** vor, bey Tempeln, Altären, Triumphbögen Pantomimen erscheinen zu lassen, die, nach dem Costume gekleidet, Ceremonien nachahmten, opferten, tanzten. Wenn diese Idee vielleicht zu spitzfindig und von der Bestimmung eines Gartens zu entfernt scheint; so möchte dagegen die Anstellung arkadischer Beschäftigungen und Feste mehr gartenmäßig seyn. Allein solche Auftritte von Handlungen, so sehr sie auch beleben, lassen sich doch nur zu gewissen Zeiten hervorbringen; sie sind zufällige Erscheinungen, nicht ein beständiges Zugehör. — Die Leinwand nimmt willig alle Arten von Zusammensetzungen an, die nur immer die Phantasie des Malers entwerfen mag. Der Gartenkünstler ist oft durch die Widerspenstigkeit des Bodens, den Eigensinn der Lagen und Formen in der Gegend, worin er bauet, eingeschränkt. Er kann nicht überall bezwingen. Er kann nicht mit der Freyheit, nicht mit der Leichtigkeit eines Landschaftmalers schaffen. Er muß oft der Natur blos nachgehen, und sich von ihren eigenen Bildungen leiten lassen.

Aber an mehr als an einem Platz kommen doch der Landschaftmaler und der Gartenkünstler wieder zusammen. Beyden enthüllt die Natur in ihren Landschaften eine unendliche Mannigfaltigkeit von Lagen, Gegenständen und Charakteren; beyde sollen zuvörderst beobachten und auswählen.

Alle große Landschaftmaler hielten das Studium der schönen Natur für ihre erste Pflicht. Lucas von Uden eilte ins Feld, der Morgenröthe entgegen, um die geschwinden Abwechselungen beym Anbruch des Tages zu beobachten. Claude Gillee brachte oft ganze Tage und Nächte auf dem Lande zu, immer aufmerksam auf die verschiedenen Erscheinungen der Natur, beym Aufgang und Untergang der Sonne, bey Regen und Gewittern; er zeichnete nur im freyen Felde, und dann eilte er zurück, um das Merkwürdigste in einem Gemälde auszuführen. Kaum hatte das Morgenlicht die Gegenden sichtbar gemacht, so war Bernhard Graat schon auf dem Felde, oder im Walde, oder an den Bächen, um seinem betrachtenden Geist die Natur mit ihren Reizungen einzuprägen; und so bald er zurückgekehrt war, schilderte er sie auf der Leinwand ab. Mit eben dem Geist der Beobachtung bestiegen Peter Breugel und Felix Meyer, jener die Berge von Tyrol, dieser die Alpen, um die schönsten Wasserfälle, die Höhe und Rauhigkeit der Gebirge, die in den Wolken verborgenen Gipfel, die Umhüllungen des Nebels, der Natur abzulauren. Beym Jagen und Fischen schaueten Metelli und Bianchi auf die mannigfaltigen Auftritte der Natur, für welche sie ihr Zeichnungsbuch beständig bey sich trugen. Um mehr Gelegenheit zu haben, die Natur in ihren Bildungen zu belauschen, miethete Poussin vier Wohnungen auf einmal, zwo in den höchsten Gegenden von Rom, die dritte zu Tivoli, die vierte zu Frascati. Auf dem angenehmen Schlosse Bentheim in der Nachbarschaft von Haag, wo Berghem einen Theil seines Lebens zubrachte, unterrichtete er sich in dem Reiz perspectivischer Aussichten und arkadischer Viehtriften. Kurz, alle berühmte Landschaftmaler studirten sorgfältig die Natur, die sie nachahmen sollten. Sie malten nur, wenn sie mit Empfindung gesehen und mit Ueberlegung beobachtet hatten; und man konnte erwarten, daß sie glücklich malten.

Nicht weniger soll der Gartenkünstler zuerst sein Auge und seinen Geist in dem Schönen der Natur unterrichten. Es ist ganz etwas anders, die Scenen der Landschaft mit sinnlichem Wohlgefallen ansehen, ganz etwas anders, sie mit kritischem Auge betrachten. Der Gartenkünstler, der glücklich arbeiten will, muß einen Reichthum von ländlichen Ideen besitzen; und diese erlangt er nur durch eine genaue und anhaltende Beobachtung der Natur. Er muß nicht blos eine ausgebreitete Kenntniß der verschiedenen Lagen, Gegenstände und Charaktere in der Landschaft haben, sondern auch mit allen den Wirkungen vertraut seyn, welche diese Lagen, Gegenstände

und Charaktere sowohl einzeln, als auch in den unendlich mannigfaltigen Zusammensetzungen, worin sie geordnet werden können, auf die menschliche Seele haben. Dies ist das wahre Studium der Natur, ein Studium, das nicht das Werk einiger Tage, sondern mehrerer Jahre ist; das nicht in einigen dürftigen und gleichförmigen Gegenden, sondern in den heitersten, mit Mannigfaltigkeit und Contrast bereicherten Landschaften, vollendet wird. Es erfordert ein scharfes und feines Auge, eine schnelle Empfindungskraft, einen Geist, der ein wohlgeordnetes Ganzes in allen seinen Theilen leicht zu fassen fähig ist. Die Gesellschaft eines Landschaftmalers, indem er mit den angegebenen Talenten nach den schönsten Aussichten zeichnet, ist für den jungen Gartenkünstler sehr lehrreich. Nicht genug kann man diesen auf die sorgfältige Beobachtung der Natur hinweisen. Wie will er Erhöhung und Vertiefung einrichten, Pflanzen, Stauden und Bäume anordnen, Wasser vertheilen und leiten, Wildnisse bearbeiten, wenn er nicht mit den Kräften und Wirkungen dieser Gegenstände, sie mögen einzeln oder zusammengesetzt seyn, genau bekannt ist? Nur in den symmetrischen Gärten der Architekten möchte die Aufmerksamkeit auf die schöne Natur entbehrlich seyn; man fand es wenigstens für gut, fast ganz darüber hinwegzusehen. Verlangt man Gärten, die wegen der verschönerten Natur, welche sie darstellen, diesen Namen verdienen; so muß der Künstler, ehe er sich ans Werk wagt, mit dem Auge des Landschafters viel beobachtet, viel seine Phantasie mit ländlischen Bildern bereichert haben. Ohne diese Vortheile wird er oft verlegen, oder doch dürftig seyn; er wird unglückliche Copien von einer Nachahmung machen, wo er eine schöne Nachahmung selbst machen könnte; und bey einer jeden neuen Arbeit wird sein immer mehr entartetes Werk seinen erschöpften Geist ankündigen. Kent erzählte oft, daß er seinen Geschmack in der Anlage der Gärten dem fleißigen Lesen der malerischen Beschreibungen des Spenser zu danken habe. Wie viel leichter und lebhafter muß nicht die malende Natur selbst unterrichten.

Der Beobachtung folgt die Auswahl für den Maler sowohl als für den Gartenkünstler.

Naturam pinxisse parum est, nisi picta venuste
Rideat et lætos ostendat splendida vultus.

MARSY.

Alles, wie es das Auge vorfindet, nachschildern, wäre so viel, als nicht beobachtet haben. Der vollkommene Landschafter erhebt sich über den bloßen Copiisten der Natur; er arbeitet als Künstler, als ein Mann von Ueberlegung und Geschmack. Er malt daher nur die gewählte Natur. Er sondert das Gemeine, das Unbedeutende,

das die Natur bey dem höhern, mehr auf Vollkommenheit als Schönheit gerichteten Plan ihrer Anordnungen liegen lassen konnte, bey den Vorwürfen ab, womit er sich beschäftigt. Er sucht die schönsten, anmuthigsten, pikantesten Theile aus den weiten Massen der Landschaft hervor, um daraus ein neues Ganzes zu bilden, das nicht mehr die gewöhnliche Natur ist, ohne deswegen aufzuhören, natürlich zu seyn. Er verbessert Anlagen und Gegenstände, ohne ihren Charakter umzuschaffen; verändert sie, ohne sie unkenntlich zu machen. Er erweitert und verengt, setzt hinzu und wirft weg, ohne in Entstellung oder Disharmonie zu fallen. Sein Werk ist vollendet, und eine neue Natur liegt dem Auge enthüllt; alles ist Wahrheit, und doch ist das Urbild nirgends ganz anzutreffen; alles stellt eine schönere Schöpfung dar, so sehr hat Beobachtung und Genie die einzelnen Theile aufgesucht und gewählt. So auch und nicht minder der Gartenkünstler.

Die **Composition** giebt einen neuen Standpunkt an, wo er neben dem Landschaftmaler hintritt. Sie verstattet zuvörderst beyden eine vollkommene Freyheit in ihren Zusammensetzungen, in der Ausdehnung der Flächen und Fernen, in der Mischung und Bildung der Bäume, der Rasen, des Wassers, in der Bepflanzung und Verzierung, in offenen oder eingeschränkten, hügelichen oder ebenen, heitern oder öden Lagen — der unendlichen Mannigfaltigkeit zu folgen, wodurch die Natur mit einer unerschöpflichen Kunst Ergötzung wirkt. Aber sie verlangt auch von beyden eine gleiche Fertigkeit, die Verhältnisse wahrzunehmen, die Lagen und Gegenstände mit ihren Beziehungen und Entgegenstellungen, mit ihren allmähligen Fortschreitungen und Abweichungen zu bestimmen; Kenntniß der Gesetze der Perspectiv, um die Vorwürfe so zu ordnen, daß sie sowohl durch Gestalt als Farbe in verhältnißmäßigen Erscheinungen eine vortheilhafte Wirkung auf das Auge thun; eine weise Anordnung, die sowohl der Ermüdung als der Zerstreuung des Auges vorbeugt, die es stufenweise zu den schönsten Partien leitet, unterdessen daß es hier durch eine Versperrung von Hügeln, Gehölz oder Gebäuden vor dem Ausschweifen in leere unbefriedigende Aussichten oder vor der Verwirrung fremder Gegenstände bewahret wird, dort an unbepflanzten Plätzen von dem Genuß ausruhet; endlich Zusammenstimmung aller Theile zu einem harmonischen Ganzen, bey aller Mannigfaltigkeit, bey allen Ungleichheiten und Zufälligkeiten.

Die Zusammensetzung ländlicher Vorwürfe reizt nie mehr, als wenn sie zugleich durch **Bewegung** belebt wird. Zum Theil gewinnt der Landschafter sowohl als der Gartenkünstler diese Wirkung durch die Wellenlinie, die beyde der Natur ablernen sollten. Wenn man gleich vielleicht Grund gehabt, die Hogarthsche Schönheitslinie nicht als einen allgemeinen Grundsatz in der Malerey gelten zu lassen; so ist

es doch außer Zweifel, daß der Landschafter, in so fern er Gegenstände der natürlichen Landschaft schildert, diese Regel der Schönheit nicht aus der Acht lassen darf. Sie liegt ihm in den Formen und Umrissen der Landschaft zu hell vor Augen, als daß er sie verkennen könnte; sie wird also von der Natur gelehrt. Sie ist der Beweglichkeit eigen; so wie die gerade Linie der Unbeweglichkeit zugehört. Sie ist endlich von einer Wirkung, die der Gartenkünstler so wenig, als der Landschaftmaler, verlieren darf.— Allein auch durch andere mehr in die Augen fallende Mittel ertheilt der Landschafter seinen Werken den Schein der Bewegung und des Lebens, durch die Ausstaffirung mit Figuren, mit Viehtriften, mit Brunnen, Gebäuden und Ruinen; durch alles, was die Gegenwart des Menschen ankündigt, oder zu errathen giebt; durch die Wirkung des Windes in Bäumen und Gewässern, durch schäumende Wasserfälle. Fast durch eben diese Mittel kann der Gartenkünstler Bewegung, die Seele der Natur, in sein Werk bringen, mit dem wichtigen Vorzug, daß alles bey ihm zur Wirklichkeit übergeht. Einige dieser Mittel, den Garten zu beleben, liegen mehr in der Natur, andere mehr in der Kunst. Die Bewegung des Laubes, so wie die Bewegung der Wolken, die der Gartenkünstler allein dem Eigensinn der Natur überlassen muß, ist zufällig, und trifft nicht immer in dem Augenblicke ein, wo sie bey Mitwirkung anderer Gegenstände eine lebhaftere oder verstärkte Empfindung hervorbringen könnte. Mehr aber ist in seiner Gewalt die Bewegung des Wassers, mit den mannigfaltigen Modificationen, deren sie fähig ist.

Endlich vereinigen sich die Landschaftmalerey und die Gartenkunst beym Colorit. Nicht durch das Einfärbige und Matte zu ermüden, sondern durch das Mannigfaltige und Lebhafte zu erfrischen, ist das erste Gesetz der schönen Natur. Wenn einerley Grün in einem Landschaftstück oder in einem Garten herrscht, wie in den Gemälden des Bourdoe, wie in den alten Thierparks oder in den heutigen Gärten der Türken, oder selbst in den Gärten zu Versailles; so giebt eine solche Einfärbigkeit ein trauriges Ansehen, und bewölkt die Seele bald mit Ueberdruß. Die Gegenstände der Natur zeigen niemals einen größern Reichthum und mehr Abwechselung der Farben, als im Frühling und Sommer. Sogar in kleinen Strichen der Landschaft ist das Grün durch unendliche Schattirungen vervielfältigt. Dies ist das Mittel, wodurch die Natur das Auge so gefällig reizt, so unterhaltend ergötzt. Sie winkt dem Landschafter und dem Gartenkünstler, auf ihre Vorbildungen aufmerksam zu seyn. Allein, so wenig beyde das nachahmen sollen, was das Ungefähr vorstellt, so wenig dürfen sie auch alle Farben ohne Unterschied nachbilden, die sich ihnen darbieten; sie müssen nur solche wählen, die ihren Absichten gemäß, sowohl für das Ganze, als auch in jedem einzelnen Theil, von der vortheilhaftesten Wirkung sind. Das Muntere

tere und Heitere muß die Hauptfarbe seyn; einzelne Partien aber, z. B. Grotten und Ruinen, können Bäume und Buschwerk von einer dunklern Farbe erfordern. Außer der Abwechselung, die sich schon in jeder Gattung von Bäumen findet, zeigt sich bey ihnen noch eine große Verschiedenheit, die sich durch die mannigfaltigen Richtungen der Zweige, durch die stärkere oder geringere Belaubung, durch die Dichtigkeit oder Dünnigkeit der Blätter, durch das Grüne, Gelbliche, Bräunliche, Röthliche des Laubes, und die tausendfachen Schattirungen desselben äußert. Nicht weniger sind in allen Geschlechtern der Pflanzen diese Abänderungen und Mischungen der Farben sichtbar. Die Anordnung der Bäume und Pflanzen nach der Zusammenstimmung oder Abweichung ihrer Farben ist in der Macht des Gartenkünstlers. Er kann durch ihre Anpflanzung und Verbindung eine so vollkommene Malerey, wie nur irgend der Landschafter, für das Auge hervorbringen; eine Malerey, die in ihrer Wirkung schneller und bezaubernder, wenn gleich weniger beständig ist. Er kann durch die sanftesten Gradationen von Verminderung und Erhöhung, von Schatten und Licht, durch die pikantesten Mischungen und Verschmelzungen der Farben, der schöpferischen Natur Gemälde vorzeigen, die sie selbst vielleicht nur hie und da in einer glücklichen Laune bildete. Und er soll hier, was er kann. Wenn sich der Boden seinen Arbeiten nicht widerspenstig bezeigt, so findet er fast mehr Leichtigkeit, als der Landschaftmaler; die Farben werden ihm schon mit den Gegenständen überliefert, er darf nur auswählen und zusammenfügen. Weil aber durch die immer fortschreitenden Veränderungen im Pflanzenreich auch seine Farben der Veränderung unterworfen sind; so hat er viel Ueberlegung anzuwenden, um die Schönheit und Harmonie in seinen Malereyen wenigstens für einige Monate zu erhalten. Er muß also nicht blos wahrnehmen, was jetzt ist, sondern auch vorhersehen, was in einem längern oder kürzern Zeitraum der angenehmen Jahreszeit, für den er beschäftigt ist, sich ereignen wird. — „Was würde einnehmender seyn, als wenn die Tinten des Grüns, welches verschiedene Bäume uns geben, auf eine verständige Weise so verbunden würden, daß das Helldunkele dabey eben so genau beobachtet wäre, eben so bezauberte, als in einem schönen Gemälde? Der Gartenkünstler sollte ein vortrefflicher Maler, oder wenigstens vorzüglich mit dem Theil der Malerey vertraut seyn, der in der Kenntniß der Sympathie der verschiedenen Farben und des verschiedenen Tons einer jeden besteht; alsdann würde er das Grün mit einander auf eine Art verbinden, die uns ein außerordentliches Vergnügen empfinden ließe.“ Dies ist das Urtheil eines angesehenen Architekturlehrers,*) der in seinen Digressionen zur Gartenkunst verständig genug war, sie nach ihren eigenen Grundsätzen zu richten, und ihre nähere Verwandtschaft mit der Malerey anzuerkennen. Auch

*) Essai sur l' Architecture (par M. Laugier) 8. Paris 1753. S. 287.

Auch nicht immer sind Malerey und Gartenkunst so getrennt gewesen, daß nicht schon zuweilen berühmte Maler mit glücklichem Erfolg Gärten angelegt hätten. Domenichino bauete nicht allein für den Cardinal Aldobrandini seine Ville zu Frascati, sondern er ordnete auch die Spaziergänge, die Brunnen, die Aussichten im Garten auf eine malerische Art mit vielem Geschmack an. Auf eine ähnliche Art beschäftigte sich Peter von Cortona für den Cardinal Sachetti. Viele angenehme Gärten um Florenz und Mantua sind von Malern in einem so guten Geschmack angelegt, als es ihre Zeiten, wo die Gartenkunst noch wenig ausgebildet war, nur immer erlaubten. Man trifft darin das Malerische und ländlichreizende mehr an, als in vielen andern Gärten. Und vielleicht würden Gartengebäude und Lusthäuser, deren Hauptcharakter Simplicität und Anmuth ist, glücklicher von Malern angelegt werden, oder von Architekten, die mit ihrer Kunst die Talente des Landschaftmalers vereinigten.

Nach diesen Vergleichungen beyder Künste wird man dennoch leicht wahrnehmen, daß im Grunde die Gartenkunst die Landschaftmalerey so weit übertrifft, als die Natur die Copie. Keine der nachahmenden Künste ist in die Natur selbst mehr verwebt, oder gleichsam mehr Natur, als die Kunst der Gärten. Alles geht hier in eine wirkliche Darstellung über. Die Beweglichkeit der Gegenstände wird nicht als blos angedeutet wahrgenommen, sondern als wirklich empfunden. Das Wasser, das im Landschaftgemälde nur durch den Widerschein lebendig wird, giebt durch sein Ansehen und Geräusch den Genuß seiner Gegenwart. Die Farben glühen oder schimmern dem Auge mit einem Glanz, mit einer Heiterkeit, mit einer Wärme entgegen, welche die Zaubermacht der Titiane vergebens zu erreichen strebt. Die allmählige Darstellung der Gartenscenen giebt einen weit längern, unterhaltendern Genuß, als das schönste und ausführlichste Landschaftgemälde, welches das Auge bald umfaßt; fortschreitende Bewegungen sind mehr die Wirkung der Gärten, als der Malerey. Außer allem diesem gewinnt der Gartenkünstler unendlich durch die Ausdehnung, da hingegen auf der Leinwand nicht für jede Art der Abwechselung Raum ist, und die kleinern Schattirungen, die oft von der anmuthigsten Wirkung sind, nicht ausgedrückt werden können. Vieles, das in der Natur schön ist, verliert in der Nachahmung, selbst unter den Händen des verständigsten und aufmerksamsten Landschafters. Vieles, das er in einen engen Bezirk bringen muß, verirrt sich leicht in einen unordentlichen Haufen, selbst bey allem Fleiß, die Regeln der Perspectiv zu beobachten. Endlich bleibt die Zusammensetzung des Landschaftgemäldes immer dieselbe, man mag sie von einer Seite betrachten, von welcher man will; der Künstler kann so wenig, als der Beobachter, die Anordnung ändern, die einmal gemacht ist; die Wirkung der

Anord-

Anordnung ist daher auch eben so unveränderlich. Allein der Gartenkünstler kann seine Zusammensetzung durch die Gesichtspunkte, aus welchen er sie betrachten läßt, gleichsam vervielfältigen. Er kann durch die Richtung der Gänge mehr Standpunkte vorzeichnen, wo der Beobachter stille stehen, wo er seine Anordnung von einer neuen Seite wahrnehmen soll. Er kann also durch die Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Ansichten, die er nach seinen Absichten bestimmt, eine Reihe von Bewegungen hervorbringen, die sich durch ihre eigene Kraft unter einander heben und der Seele einen Genuß gewähren, den sie selbst von den Meisterwerken eines Sachleven oder Elzheimers vergebens erwartet.



Vierter Abschnitt.

Von der Bestimmung und Würde der Gärten.

Gärten sind die Plätze, auf welchen der Mensch alle Vortheile des Landlebens, alle Annehmlichkeiten der Jahreszeiten mit Bequemlichkeit, mit Ruhe genießen kann. So viel Vortheile und Ergötzungen die Natur ihrem empfindsamen Freunde aufbewahret, so viel kann er in dem Umfang eines ausgebreiteten, wohl angelegten Gartens finden. Ja, diese Vortheile und Ergötzungen erhöhen und vervielfältigen sich hier in eben dem Grade, in welchem Vernunft und Geschmack bemühet sind, einen Garten durch die Reize der Cultur über eine sich selbst überlassene Gegend zu erheben.

Wer kennt nicht diese von den Dichtern aller Jahrhunderte besungenen, von den Philosophen oft gepriesenen, oft sich selbst gewünschten Freuden, diese von dem zum Genuß seines Daseyns noch nicht verstimmten Menschen so gern empfundenen Freuden des Landes? Freuden, die selbst Bacon für die reinsten aller menschlichen Ergötzungen hielt; die Addison so würdig fand, daß er den Geschmack an ihnen für eine tugendhafte Gewohnheit des Gemüths erklärte. Man würde beschreiben, was mehr empfunden werden kann, empfehlen wollen, was jeder gerne liebt, wenn man es wagte, noch einmal von ihnen ein ausführliches Gemälde aufzustellen. Von diesem süßen Genuß der Freyheit, der Aussichten, der Spaziergänge, der Luft, der Kühlung, des Wohlgeruchs mit ihren Vortheilen für den Geist und für die Gesundheit; von diesen frohen Umherirrungen und Zerstreuungen, diesen Belustigungen aller Sinne, dieser ruhigen Behagung des Herzens an den ländlichen Scenen der Natur, diesem angenehmen Vergessen aller Sorgen und Unruhen der Welt, diesen stillen Betrachtungen des Geistes zu seinem und aller Wesen Urheber hinauf; von diesem zaubervollen Dahinschwärmen der Phantasie über Schönheit, Größe, Mannigfaltigkeit, über Leben, Bewegung und Wonne der Schöpfung — und alles dieses mit einer unverstellten Wahrheit der Empfindung, mit einer Unschuld, worauf selbst der Vater der Natur mit Wohlgefallen herablächelt. In der That ist ein Garten nicht blos bestimmt, ein Aufenthalt des Vergnügens zu seyn, obgleich die Gartenkunst zuerst von diesem Vergnügen ausgeht. Er soll die Wohnung der Erquickung nach dem Kummer, der Ruhe aller Leidenschaften, der Erholung von der Mühe, der heitersten Beschäftigung des Menschen seyn. Er soll die Lieblingsscene der Betrachtung der Natur seyn, der Zufluchtsort der Philosophie, der Tempel der Anbetung der höchsten Weisheit.

Die allgemeine Bestimmung der Gärten ist überhaupt in den Kräften der schönen Scenen der ländlichen Natur gegründet. Der Garten soll vermittelst der Kräfte seiner Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinne und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erregen.

Wenn der Eindruck des Angenehmen als die Hauptempfindung, für welche die Gartenkunst beschäftigt ist, hier angenommen wird, so ist damit nicht gesagt, daß er nicht durch verwandte Gattungen eine gewisse Mischung, Milderung oder gar merkliche Abänderung vertragen sollte. So wie überhaupt einerley Art der Empfindung ermüdet, wenn sie, sich immer gleich, fortdauert; so entschlummern wir selbst in dem Genuß der süßesten Wollust, die uns zu lange bezaubert. Die Abwechselung oder der allmählige Zufluß anderer Eindrücke von einer ähnlichen oder verwandten Art erhalten die Empfindung in ihrem wahren Leben und in ihrer Schmackhaftigkeit. Die Modificationen unserer Empfindung, die von den Einwirkungen der äußerlichen Dinge abhängen, scheinen selbst der Seele so unentbehrlich, daß ihre Abwesenheit eine zu beklagende Einschränkung unserer Natur seyn würde. Es wird also die Erregung angenehmer Empfindungen die allgemeine Bestimmung der Gartenkunst seyn; aber diese kann die Empfindungen hinzufügen, die einsiedlerische, melancholische, finstere, romantische, feyerliche und andere Gegenden erwecken. Es ist der Beruf der Gartenkunst, durch eine harmonische Folge verschiedener Bewegungen, durch die Bewegungen des Großen, des Mannigfaltigen, des Neuen, des Schönen, des Wilden, des Melancholischen u. s. w. zu ergötzen.

Die Gegenstände der Gärten sind zunächst keine andere, als Gegenstände der schönen ländlichen Natur selbst. Der Gartenkünstler muß daher zuvörderst solche Gegenstände der schönen Natur sammeln und auswählen, die eine vorzügliche Einwirkung auf das Empfindungsvermögen und die Einbildungskraft haben; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung geben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung bringen, daß dadurch ihr Eindruck verstärkt werde. Dadurch verändert ein Platz die Natur einer blos sich selbst überlassenen Gegend, und fängt schon an, in einen Garten überzugehen. Dies ist das erste allgemeine Gesetz der Gartenkunst.

Weil aber der Garten, als ein Werk des Fleißes und des Genies, die Phantasie und die Empfindung stärker bewegen soll, als eine blos natürliche Gegend; so soll der Künstler den Eindruck der Gegenstände der Natur, die er mit Ueberlegung und Geschmack gesammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat, dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende Gegenstände der Kunst darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe. Dies ist das zweyte allgemeine Gesetz der Gartenkunst.

Beyde Hauptgesetze entspringen, wie zwey Bäche, aus einer einzigen Quelle, und laufen neben einander fort. Diese Quelle ist der Grundsatz: Bewege durch den

Garten stark die Einbildungskraft und die Empfindung, stärker als eine blos natürlich schöne Gegend bewegen kann. Rufe daher natürliche Schönheit der Landschaft herbey; rufe aber auch die Kunst, damit sie jene durch ihre Einwirkung mehr erhöhe.

So viel verschiedene Gattungen von Gärten es giebt, so viel besondere Bestimmungen lassen sich gedenken, die eine Quelle der Regeln für ihre Einrichtung werden. Man kann bey Gartenanlagen mannigfaltige Absichten haben, mehrere von ihnen verbinden; aber überall muß doch Bildung im Geschmack der Natur herrschen, überall Plan zur Ergötzung und Unterhaltung des Menschen seyn.

Diese höhere Bestimmung der Gärten erweitert und veredelt den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden können, erhebt sie in die Classe würdiger Kunstwerke und unterwirft sie daher den Regeln des Geschmacks und der Schönheit, denen sie nicht unterworfen waren, so lange sie unter den Händen gemeiner Gärtner blieben.

Es erhellet leicht bey dem ersten Anblick dieser Wendung, daß Gärten, die diesen Namen verdienen sollen, der Mode und dem bloßen Willkühr entrissen werden. Es ist nicht mehr die Frage, was sie gewesen sind oder noch sind, sondern was sie seyn müssen, wenn sie ganz die glückliche Wirkung thun sollen, deren sie bey einer verständigen Anlage fähig sind. Man spiele mit den kleinen Kunstgärten in Städten und Vorstädten, so lange man will. Aber Gärten in der wahren Bedeutung erheben sich über blinden Einfall und phantastische Künsteley, und folgen nur dem Zuruf der Vernunft und des Geschmacks.

In dieser Richtung wird die Gartenkunst Philosophie über die mannigfaltigen Gegenstände der Natur, ihre Kräfte und Einwirkungen auf den Menschen, über die Verstärkung der Eindrücke, die er davon empfangen soll; nicht bloße Belustigung des äußern Sinnes, sondern innere wahre Aufheiterung der Seele, Bereicherung der Phantasie, Verfeinerung der Gefühle; Erweiterung des Bezirks für Geschmack und Kunst; Beschäftigung des menschlichen Schöpfungsgeistes auf einem Platze, worauf er noch wenig wirksam war; Veredelung der Werke der Natur und Verschönerung einer Erde, die auf eine Zeit unsere Wohnung ist. Wenigstens reicht so weit ihr Umfang, so weit die hohe Bestimmung, wornach sie streben soll.

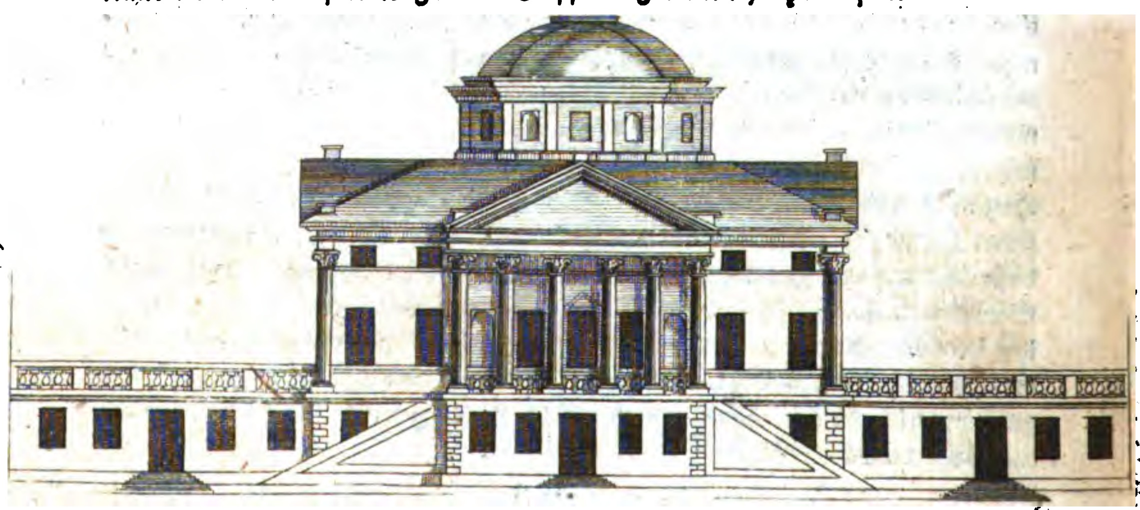
In gewisser Absicht kann die Gartenkunst sich mit Recht eines merklichen Vorzugs vor den übrigen schönen Künsten rühmen. Sie ist Kunst, und doch ist keine ihrer Geschwister gleichsam mehr in die Natur selbst eingeflochten, als eben sie. Sie giebt das mannigfaltige und große Vergnügen ländlicher Scenen ganz, was die Landschaftmalerey nur theilweise gewährt; sie giebt es auf einmal, was die schildernde Poesie nur durch eine fortschreitende Folge ihrer Bilder nach und nach erweckt. Sie rührt nicht

nicht durch eine entfernte Nachahmung; sie ergreift unmittelbar die Sinne, schlägt geradezu an die Organe unserer Empfindung, durch die Gegenwart wirklicher Gegenstände, ohne sie erst durch Hülfe der Wiedererinnerungskraft und der Imagination wahrnehmen oder fühlen zu lassen. Sie giebt selbst ein längeres und dauerhafteres Vergnügen, als Statuen, Gemälde und Gebäude; denn ein Garten erhält durch den Fortgang des Wachsthums, durch die Veränderungen der Jahreszeiten und der Witterung, durch die Bewegungen der Wolken und des Wassers, durch die Dazwischenkunft der Vögel und Insekten, durch tausend kleine Zufälligkeiten bey Gegenden und Aussichten — immer eine Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die weder an Belustigung leer werden, noch ermüden. Der Geschmack der Menschen an der Bildhauerey, Malerkunst und Architektur ist meistens sehr eingeschränkt; man muß gelernet haben, ehe man hier bewundern kann; und das Vergnügen an den Werken dieser Künste wird erst durch ein gewisses Maaß von Zeit und Untersuchung interessant, die man ihnen aufgeopfert hat. Allein die Reize eines wohlangelegten Gartens sind, ohne Unterricht und Erklärung, den Kundigen und Unkundigen gleich empfindbar. Die Einwirkung der Gartenkunst ist zutreffend, ihre Herrschaft allgemein. Wir alle freuen uns über die reizenden Scenen des Sommers; wir alle trauren bey dem Anblick der Gefilde, die von ihm verlassen leer und öde da liegen. Cultur und Anmuth des Landes streuen jedem Auge Vergnügen entgegen, da Rauhigkeit und Unfruchtbarkeit Verdruß über die Härte der Natur oder Unwillen über die Unthätigkeit des Menschen erwecken.

Landhäuser und Gärten sind Zeugen des öffentlichen Geschmacks, die niemals der Politik gleichgültig seyn sollten, nicht so wohl, weil von ihrer Beschaffenheit ein Theil der Achtung oder des Tadels für eine Nation abhängt, als vielmehr, weil auch diese Gegenstände eine sittliche Gewalt über die Gemüther der Bürger haben. Wie einnehmend und mit welcher Empfehlung des Staats und seiner Bewohner fällt nicht eine mit schönen Landhäusern und Gärten bereicherte Provinz in die Augen! Ja, bey dem täglichen Anschauen helfen sie die Empfindungen und Begriffe des Reinlichen, Harmonischen, Anständigen, Schönen und Angenehmen, die für die Cultur des Geistes und Herzens so wichtig sind, verbreiten. „Man hat in Schottland beobachtet,“ versichert Home, *) „daß sogar ein neu geebneter Landweg einen gewissen Einfluß von dieser Art auf das gemeine Volk in der Nachbarschaft des ebenen Weges gehabt. Sie bekamen einen Geschmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, den sie zuerst auf ihre Vorhöfe und Gärten, und zunächst auch auf ihre Zimmer ausbreiteten. Der Geschmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, der auf diese Weise eine gewisse Stärke gewann, erstreckte sich allmählig auch auf die Kleidung, und endlich selbst auch auf das Betragen und die Sitten.“

*) Grundsätze der Kritik.

Die Gartenkunst ahmet nicht nur die Natur nach, indem sie den Wohnplatz des Menschen verschönert; sie erhöht auch sein Gefühl von der Güte der Gottheit, sie befördert die Fröhlichkeit und Anmuthigkeit seines Geistes, und selbst das Wohlwollen gegen seine Nebengeschöpfe, so wie die Bewohner schöner Länder davon mehr haben, als die, welche das Schicksal in elenden Gegenden verkerkert hält. Die öden Wüsten Laplands und Sibiriens ermüden und schrecken nicht nur den Reisenden; sie vergraben auch den Geist und die Empfindungskraft des Einwohners, indem sie Unthätigkeit, Misvergnügen, ein mürrisches und niedergeschlagenes Wesen einflößen. In Gegenden, die wohl bebauet und mit anmuthigen Gärten bepflanzt sind, wird man den Menschen sich viel eher an die anständigen und stillern Ergötzungen der Natur gewöhnen sehen, die ihn allmählig die groben und kostbaren Arten von Zeitvertreiben verschmähen lehren. Sein Geist wird unter so vielen reizenden Gegenständen Heiterkeit und ein aufgewecktes Wesen, seine Gefühle werden mehr Milde, mehr Verfeinerung annehmen. Er wird seine ganze Natur belebter fühlen, sich in allen ihren schönen Fähigkeiten geschwinder und glücklicher zu entwickeln. Gewiß wichtiger, als dem gemeinen Verstande begreiflich ist, sind die Einwirkungen der schönen Auftritte des Landes und der Gärten auf die Einbildungskraft und die Empfindsamkeit des Menschen. Die Phantasie, die sich aus ihnen erweitert und bereichert, wird nicht mit den unbelebten Gegenständen in der Tiefe bleiben; sie wird mit einem erleichterten Flug von einer Reihe neuer Bilder zu der andern sich erheben lernen, bis sie über die bekannten veranlassenden Vorwürfe hinaus, durch eine geistige Betrachtung der ursprünglichen Schönheit und Größe, in Entzückungen dahinschwebt, die über die gewöhnlichen Eindrücke der Natur auf die Organe der Empfindung unendlich erhaben sind.



Theorie

Theorie der Gartenkunst.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Von den Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

Zweyter Abschnitt.

Von den verschiedenen Charakteren der Landschaft und ihren Wirkungen.

Erster Abschnitt.

Von den Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

Weil die Gartenkunst so genau mit der Natur verbunden ist, daß sie selbst nichts anders als die Natur in einer etwas abgeänderten Gestalt zu seyn scheint; so ist ihr erster und vornehmster Beruf, sich mit den Gegenständen der schönen Natur zu beschäftigen. Diese sind von verschiedener Art und von verschiedenen Kräften. Sie haben also auch verschiedene Einwirkungen auf den Menschen, wovon uns Beobachtung und Empfindung überzeugen, und wozu der Urheber der Natur ihnen die nöthige Richtung zu geben nach dem Plan der vollkommensten Weisheit nicht übersehen konnte. Die Gegenstände der schönen Natur liegen vor dem Menschen ausgebreitet; die Werkzeuge seiner Sinne sind dazu harmonisch gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen, durch eine weitere Fortpflanzung derselben die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, und durch die Erscheinung angenehmer Bilder die Empfindung zu beleben.

Die Gegenstände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem sie die Wirkungen ihrer Eigenschaften zur Seele bringen und ihre Empfindsamkeit reizen. Der vornehmste Weg ist das Gesicht, der vollkommenste und ergötzlichste unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die Lage der Gegenstände, ihre Gestalt oder Form, ihre Farben und ihre Beweglichkeit wahr; so viel besondere sinnliche Schönheiten in allen diesen enthalten seyn können, so viel können von dem Auge aufgefaßt werden. Unter den übrigen Sinnen, die für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet sind, tritt das Gehör am nächsten hervor, das die harmonischen Töne empfängt. Der Geruch, der die süßen Ausathmungen der Pflanzen und Gewächse aufnimmt, scheint der letzte zu seyn, wenn man ihm nicht noch allenfalls den gröbern Sinn des Gefühls, der die Erfrischungen der Luft genießt, beygesellen will. Durch alle diese Zugänge strömen die ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur mehr oder weniger in die Seele ein. Der Eindruck, den die Gegenstände auf einen Sinn machen, kann, durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrerer Sinne zugleich, verstärket werden. Die Begriffe mehrerer Sinne, die übereinstimmen, preisen den Gegenstand stärker an. Ein Hain voll jungen Laubes und heitrer Aussichten ergötzt mehr, wenn wir darin zugleich das Lied der

Nachtigall, das Gemurmel eines Wasserfalls hören, wenn zugleich ein frischer Veilchenduft uns entgegenwallt.

Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das Auge, durch das Ohr und durch den Geruch zu ergötzen. Allein weil die Ergötzung aller dieser Sinne in gleichem Grade theils nicht ganz von ihm abhängt, theils auch wegen der Verschiedenheit der innern Vollkommenheit der Sinne selbst nicht so gesucht werden soll; so ist es sein Beruf, ohne gänzliche Zurücksetzung des Geruchs, für das Auge und das Ohr, am meisten aber für das Auge zu sorgen. Er soll demnach vornehmlich sichtbare Schönheiten der ländlichen Natur aufzustellen sich bemühen.

I.

Von der Größe und Mannigfaltigkeit.

Unter den gartenmäßigen Eigenschaften der natürlichen Gegenstände, die jetzt näher zu bestimmen sind, fordert die Größe zuerst unsre Betrachtung.

Wir hassen Einschränkung, und lieben Ausdehnung und Freyheit: eine unläugbare ursprüngliche Stimmung der Seele, für welche die Erfahrung stark genug redet. Das Anschauen kleiner Vorwürfe auf einem abgezirkelten Platz, wie bald sättigt es nicht und erregt Ekel! Wie erquickend ist dagegen nicht der Anblick einer ganzen Landschaft, der Berge, Felsen, breiten Gewässer, Waldungen! Wie sehr erweitert sich nicht die ganze Seele, spannet alle ihre Kräfte an, arbeitet, um alles zu umfassen, wenn sich die Aussicht auf den Ocean voraus eröffnet, oder wenn in einer hellen Winternacht die gränzenlose Schöpfung voll leuchtender Planeten und brennender Fixsterne sich unserm Auge zu entwickeln scheint! Die Liebe des Menschen zum Großen, die seine höhere Bestimmung anzukündigen scheint, wirkt so stark und sichtbar, daß an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden kann. Der Genuß der Größe giebt der Einbildungskraft und dem Geist eine Nahrung, die eine Art von Allgenügsamkeit mit sich führt; man erhebt sich von dem gewöhnlichen niedrigen Standort hinauf zu einer höhern Sphäre der Bilder und der Empfindung; man fühlt es, daß man nicht mehr der alltägliche Mensch, sondern ein Wesen von einer Kraft und Bestimmung ist, die weit über den Punkt, auf welchem wir stehen, hinausragt.

Die Landschaft ist, mehr als ein Garten, von der Natur bestimmt, um uns die Ergötzungen, die aus Größe entspringen, zu gewähren. Allein auch dieser soll uns diese Ergötzungen um so mehr zu verschaffen suchen, je mehr er eine besondere Verbindlichkeit hat, den Menschen auf eine seiner Würde gemäße Art zu beschäftigen.

Er ist freylich eingeschränkter, als die freye Landschaft; aber noch immer kann er, zum Theil wenigstens, durch die höhern Empfindungen der Größe einnehmen.

Größe im landschaftlichen Verstande schließt Ausdehnung der natürlichen Gegenstände, also auch Ausdehnung des Raums in sich, worin sie sich befinden. Noch ließe sich eine andere Art, nämlich intensive Größe (Würde) unterscheiden; so würde ein Eichenhain durch den Vorzug seiner Stämme groß seyn, ein Weidengebüsch aber klein, wenn gleich dieses sich in einem weitern Umfange, als jenes, ausbreitete.

Mit Größe ist Mannigfaltigkeit verwandt. Wenn jene Ausdehnung der Theile hat, so hat diese Verschiedenheit und Abänderung der Theile. Durch harmonische Verbindung von Größe und Mannigfaltigkeit entsteht das vollkommenste Werk in der Landschaft und auf dem Gartenplatz.

Mannigfaltigkeit scheint fast noch unentbehrlicher für das Bedürfniß des Geistes, als Größe. Einerley Gegenstände, die immer unverändert vor den Augen da liegen, eine ewige Stellung, eine ewige Monotonie, eine ewige Einfärbigkeit, sind nicht blos ermüdend, sie führen eine Art von geheimer Marter bey sich. Man laufe zwischen einförmigen Hecken hinauf und wieder herunter, dann noch einmal vorwärts, noch einmal zurück; überdrüßig des beständigen Zurückwanderns nimmt man, auch wenn noch kein Schwindel da ist, gern die erste beste Bank in Besitz.

Weil die verschiedenen und abändernden Theile, woraus Mannigfaltigkeit entsteht, zugleich gewisse Grade der Ausdehnung haben können, so kann auch eine nähere Vermischung der Größe und Mannigfaltigkeit entspringen. Indessen sind beyde noch so wesentlich unterschieden, daß sie keiner Vermengung ausgesetzt sind. Zwey Gemälde eines großen Dichters scheinen die Sache auf einmal in ihr Licht zu setzen; ich stelle sie auf, ohne auf die charakteristischen Züge, die jedes gesunde Auge selbst sehen kann, einen besondern Wink zu geben. Ein Gemälde der Größe:

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Stralen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;

Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Ein Gemälde der Mannigfaltigkeit, das auf einem benachbarten Berge bey Bern, der Vaterstadt des Dichters, gemacht zu seyn scheint, weil es die Aussicht getreu nach der Natur trifft, ist dieses:

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt (Bern) in Fried und Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß;
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauernhütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und blökt;
Wann dort der Rinder satte Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgenlosem Sinn
Durch neubewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget.
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort im rothen Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher helle Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.

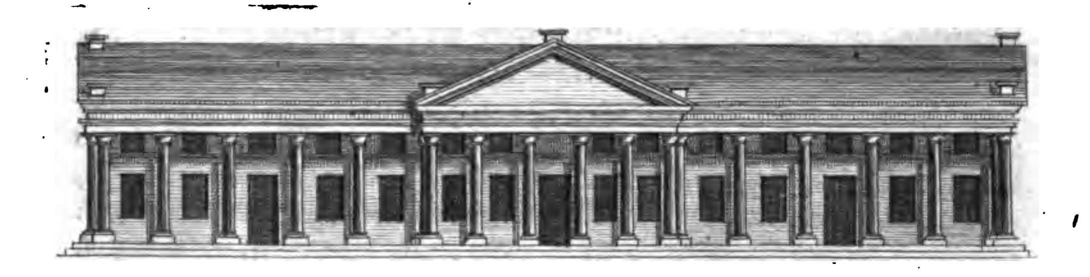
Wie

Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Widerhall!
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall.
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und, plötzlich aufgelößt in Schnee- und Perlenblasen,
Durch jähe Felsen rauschend stäubt.

von Haller.

Uebrigens ist Mannigfaltigkeit nicht blos auf die Gegenstände allein eingeschränkt, sondern erstrecket sich auch auf die verschiedenen Seiten und Gesichtspunkte, woraus die Gegenstände erblickt werden. Ein einzelnes Gebäude, eine einzelne Gruppe, oft sogar ein einzelner Baum, kann in der Ansicht gleichsam vervielfältigt werden.

Schon nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit ist zum Gartenbau ein Platz geschickter, der Anhöhen, Absätze, Vertiefungen hat, welche die Gegenstände aus verschiedenen Gesichtspunkten zeigen und eine Abwechselung der Prospecte geben. Das Offene soll mit dem Verschlossenen, das Helle mit dem Dunklen, das Reizende mit dem Melancholischen, das Sanfte mit dem Erhabenen, das Wilde und Romantische mit dem Zierlichen abwechseln; die leeren Stellen sind zu bepflanzen, die Anhöhen mit Buschwerk, Wasserfällen und Gebäuden zu beleben; und selbst mehrere Gegenstände von einer Art müssen durch ihren Charakter, durch ihre Form, durch ihre Lage von einander unterschieden erscheinen.



II.

Von der Schönheit.

Von Schönheit erhalten Größe und Mannigfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Der Gartenkünstler soll also nach dem Beyspiel der Natur bedacht seyn, den ausgedehnten und abändernden Theilen so viel Schönheit zu geben, als sie fähig sind. Wenn Schönheit nach der Meynung einiger Kunstrichter in den Eigenschaften der Gegenstände besteht, wodurch sie sinnliches Wohlgefallen erwecken; so würde schon in Größe und Mannigfaltigkeit ein Theil der Schönheit liegen.

Allein Schönheit kann noch für sich, abgesondert von Größe und Mannigfaltigkeit, betrachtet werden; und hier wollen wir einen eigenen Weg versuchen, und landschaftliche Schönheit, die zugleich gartenmäßige Schönheit ist, von allen übrigen Gattungen unterscheiden, die man noch etwa von Schönheit angeben möchte.

Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zween wesentliche Punkte, auf Farbe und Bewegung, vereinigen läßt.

In der Proportion kann überhaupt gerechnet allerdings Schönheit seyn; nur scheint das Schöne des Pflanzenreichs nicht nothwendig durch Proportion bestimmt zu werden. Indem ein berühmter englándischer Kunstrichter wider die erste Behauptung streitet, so giebt er daneben der andern eine so große Wahrscheinlichkeit, daß sein Urtheil hier eine Stelle verdient. „Im Pflanzenreich," sagt er,*) „finden wir nichts, das so schön sey, als die Blumen. Aber Blumen giebt es fast von jeder Gestalt und von jeder Anordnung der Theile. Die Mannigfaltigkeit der Formen, worin sie von der Natur ausgebildet werden, ist unendlich. Was ist es denn für eine Proportion, die wir zwischen dem Stängel der Blumen und ihren Blättern, oder zwischen den Blättern und den Staubfäden gewahr werden? Wie schickt sich der schlanke Stiel der Rose zu dem dicken Kopfe, unter welchem er sich beuget? Aber die Rose ist doch eine schöne Blume. Und getrauen wir uns wohl zu sagen, daß sie nicht einen Theil ihrer Schönheit eben diesem Mangel an Proportion zu danken haben könne? Die Rose ist eine große Blume, und wächst doch auf einem kleinen Strauche. Die Aepfelblüte ist sehr klein, und wächst auf einem großen Baume. Doch sind beyde, die Rose und die Aepfelblüte, schön; und die Pflanzen, worauf sie wachsen, erhalten, dieser Disproportion ungeachtet, durch sie ihren einnehmendsten Schmuck. Welcher Baum kann, der allgemeinen Empfindung nach, schöner seyn, als ein Orangenbaum,

*) Burkes philosoph. Untersuchungen über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Nach der 5ten engl. Ausg. 8. 1773. S. 148.

genbaum, wenn Blätter, Blüten und Früchte zugleich an ihm prangen? Aber umsonst suchen wir bey ihm ein bestimmtes Maaß der Höhe, Breite und jeder andern Dimension des Ganzen, oder ein bestimmes Verhältniß der Theile unter einander. Ich gebe zu, daß es Blumen giebt, bey denen man eine regelmäßige Figur und eine künstliche Stellung und Anordnung der Blätter findet. Eine solche Figur und eine solche Anordnung der Blumenblätter hat z. B. die Rose; aber wenn man sie von der Seite ansieht, so geht diese Regelmäßigkeit der Figur größtentheils verloren; die Ordnung der Blätter verwirrt sich, und doch bleibt die Rose noch schön. Die Rose ist sogar schöner, bevor sie völlig aufgeblühet ist; und die Knospe ist schöner, ehe sie diese regelmäßige Figur bekommen hat.

Dieser Ausnahme im Pflanzenreich ungeachtet kann doch noch aus der Form, die in den bildenden Künsten einen so wesentlichen Theil der Schönheit bestimmt, auch landschaftliche Schönheit, wiewohl in einer abgeänderten Wendung, entspringen. Zwar genau abgemessene Verhältnisse aller einzelnen Theile zu einem Ganzen hat die Natur in dem menschlichen Körper, dem wichtigsten Gegenstande für den bildenden Künstler, beobachtet und zur Nachahmung vorgeschrieben. Allein in den Anlagen reizender Landschaften, wo sie sich in den weiten Massen auch mehr Freyheit, als in einzelnen Werken, die sie vollkommen ausarbeiten wollte, überlassen konnte, hat sie die Genauigkeit der Verhältnisse nicht so sorgfältig beobachtet. Wer kann sagen, daß in den Bekleidungen eines Felsen, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederm Gesträuch, und da wieder aus Moos bestehen, genaue Beobachtung der Verhältnisse, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen seiner Zweige, in den Farben seines Laubes eine solche Uebereinstimmung herrsche, nach welcher überall die Gründe angegeben werden könnten, warum diese Lage, diese Ausbildung nur diese und nicht eine andere seyn dürfe? Es scheint ohne Widerspruch wahr zu seyn, daß bey der Anordnung der Landschaften die Natur im Allgemeinen eben nicht darauf gerechnet hat, durch eine bestimmte Form der Gegenstände Schönheit zu geben, weil Gegenstände einer Art unter so sehr verschiedenen und entgegengesetzten Formen noch immer einer unverfälschten Empfindung als schön erscheinen. Wir finden einen Hain schön, der schlanke hohe Bäume hat, einen andern nicht weniger, der mit niedrigen Stämmen versehen ist; er wölbe sich zu dichten Schatten, oder er lasse durch geräumige Oeffnungen das Spiel des Sonnenlichts durchfallen, er wird uns immer einen frohen Anblick abfordern. Ein Fluß verbreite sich in einem ausgedehnten Beete durch das Thal hin, oder er falle in verschiedenen Abtheilungen seines Wassers vom Hügel herab; er wird in beyden Fällen seinen Anspruch auf Schönheit behaupten.

Wenn also in landschaftlichen Gegenständen durch die Form Schönheit erhalten werden soll, so scheint es, daß dieses nur durch gebogene oder gekrümmte Linien geschehen kann. Die gerade Linie ist in der Landschaft nicht schlechterdings und ganz ohne Schönheit. Allein gewiß ist es, daß gebogene Linien eine empfindbare Schönheit enthalten, einen länger beschäftigenden Eindruck machen. Ein Wald, der über einige Hügel und Thäler fortläuft, und zu den Seiten bald hie bald da einen Arm ausbreitet, ist unstreitig schöner, als ein anderer, der gleichsam nach der Schnur abgemessen in einer Ebene ruhet. Man könnte sagen, hier ist es Abwechselung, woraus Schönheit entsteht; allein die gebogene Linie ist es ja eben, die Abwechselung hervorbringt.

Sichtbarer ist es, daß Farbe und Bewegung, als wesentliche Theile, landschaftliche Schönheit ausmachen.

1.

Farbe.

Die Natur wollte, daß der Mensch ihre Werke nicht mit Kaltsinnigkeit ansehen sollte. Sie gab daher den Oberflächen der Körper mittelst des Lichts und der Farben einen solchen Reiz, wodurch sie Vergnügen und Wohlgefallen erwecken und zur öftern Betrachtung einladen. Wäre alles in der Natur einfärbig, wie bald würde nicht das Auge in dem Anschauen ermüden und der Geist Ekel und Ueberdruß empfinden; eben diesen Erfolg würde der Mangel der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Farben haben. Die Farben rühren den Menschen überhaupt betrachtet mehr, als die Formen; für jene braucht er nur das Auge zu öffnen, für diese reicht der bloße Anblick noch nicht zu, wenn er nicht zugleich von Vergleichung und Beurtheilung, also von einem Geschäfte des Geistes, begleitet wird. Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu dem Auge reden, eine Sprache, die überall und in jedem Winkel des Erdbodens verständig ist. Durch die Farbe erhalten die Gegenstände eine große Gewalt über die Empfindung; sie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe, der Ruhe und andre Bewegungen so mächtig, daß man leicht wahrnimmt, daß die Gartenkunst eben so wohl vortheilhafte Wirkungen von den Farben gewinnen kann, als die Natur selbst sie zu dieser Absicht gebraucht.

Es ist wahr, die Natur hat eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Farben, die durch Erhöhung und Mäßigung, durch Feuer und sanftere Helle, durch Mischungen

und Verschmelzungen, durch abwechselnde und unerwartete Einfälle des Lichts, durch Spiel und Widerschein ein Schauspiel vorstellen, welches das Auge in der weiten Schöpfung nicht prächtiger oder schöner finden kann. Und diesen Schauplatz der Farbenergötzung eröffnet die Natur nicht blos dem Landschaftmaler, sondern auch seinem Nebenbuhler, dem Gartenkünstler.

Man werfe das Auge auf eine reiche Blumenflur, besonders wenn das königliche Geschlecht der Tulpen blühet. Was für eine wunderbare Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit der Farben! Es ist kaum zu begreifen, wie der Britte sein sonst so empfindliches Auge diesen Schönheiten weniger zu gönnen scheint, da indessen der Holländer sie als den höchsten Reiz der Gärten ansieht. Wenn gleich ein Garten oder Park ohne Blumen schön seyn kann, und ein Platz mit den herrlichsten Blumen erfüllt noch kein Garten ist; so bietet doch die Natur allein schon durch die Farben der Blumen, wenn wir auch nicht auf ihre balsamischen Ausduftungen achten wollen, so viel Ergötzung an, daß man, ohne ungerecht zu seyn, sie im Garten nicht ganz vernachläßigen kann.

So groß auch die Farbenpracht im Blumenreiche ist, so wird sie doch von einem andern Schauspiel noch übertroffen. Dieses Schauspiel, das erhabenste und schönste der uns sichtbaren Natur, auch in Ansehung der Farben, ist die Morgenröthe und die untergehende Sonne, mit den unendlich abwechselnden Erscheinungen, die sie begleiten: ein Schauspiel, das die größten Dichter zu den trefflichsten Beschreibungen entzückte, das einen Lukas van Uden und einen Claude Gille'e, und neben ihnen so viele malerische Genies zu Nachbildungen begeisterte, so weit sie nur der Kunst erreichbar waren; aber auch ein Schauspiel, das selbst gröbern Werkzeugen des Auges seine Schönheit empfindbar eindrückt. Immer habe ich manche Landhäuser und Gärten mit einem geheimen Mitleiden angesehen, die durch umzingelnde Gebäude, Mauern oder hohe Bäume der freyen Aussicht auf dieses höchste Schauspiel der Natur beraubt sind. Möchte doch nie der Baumeister und der Gartenkünstler vergessen, dem Auge die Oeffnung zu lassen, wodurch es den Genuß des herrlichsten Anblicks in der Schöpfung gewinnen kann!

Aber außer der kurzen Pracht der Farben im Blumenreich und beym Aufgange und Untergange der Sonne, hat die Natur für eine zwar weniger herrliche, allein dauerhaftere, Schönheit der Farben in der allgemeinen Bekleidung der Landschaft gesorgt. Das Grüne, wohlthätig stärkend und erquickend für das Auge, ist die Hauptfarbe der schönen Landschaft. Aber welche unendliche Abwechselung dieser Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verschmelzung, schon in einer einzigen Gegend, und zwar nicht blos durch die Wirkung der allmählig entweichenden und duftigen Ferne,

sondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichts in den nahen und nächsten Gegenständen, in niedrigen Kräutern, in höhern Pflanzen, in Gebüschen und Bäumen! Und hier überläßt die Natur nicht allein dem Gartenkünstler, durch eben die Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Grüns zu reizen, wodurch sie in der Landschaft reizt; sie verstattet ihm sogar, durch eine sorgfältigere Mischung der Farben sie in dem nachläßigen Entwurf ihrer großen und freyen Werke zu übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze hervorzubringen, das gleichsam ein Gemälde von höherer Vollkommenheit darstellt.

Zur besondern Schönheit der Farben gehört Helle und Lebhaftigkeit; das Gemäßigte, wie sanftes Blau, Rosenroth, Violet, helles Grün; Abwechselung, mit unmerklichen Abänderungen und sanftfortschreitenden Verbindungen.

Wenn das Feuer der Farben dem Gartenkünstler nur in der Pflanzung einiger Blumenarten erreichbar scheint, so kann er dagegen weit mehr durch Reinigkeit und Helle der Farben einnehmen. Das Feuer der Farben erzeugt Freude; die Reinigkeit und Helle wirkt Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe, wie das Violet, oder milde Fröhlichkeit, wie das lichtere Blau und Rosenroth. Abwechselung gewährt durch das fortschreitende Vergnügen Unterhaltung, und beschützt den Genuß vor Ermüdung.

Aus diesen Bemerkungen, die den nachdenkenden Gartenkünstler bey seinen Arbeiten leiten müssen, entspringen einige allgemeine Hauptgesetze, die er in Absicht auf die Farbengebung zu beobachten hat.

1) Er vermeide Einfärbigkeit, und wisse, daß er gerade der Anweisung der Natur entgegenhandelt, wenn er nur einerley Grün wählt.

2) Er denke nie, daß es gleichgültig sey, die Farben seiner Pflanzen, Stauden und Bäume durch einander zu werfen, wie es der Zufall fügt, sondern daß Ueberlegung und Wahl erfordert wird, wenn er mittelst der Farben eine glückliche Wirkung auf das Auge hervorbringen will.

3) Er sorge vornehmlich für Helle und Lebhaftigkeit der Farbe, um Heiterkeit zu erwecken. Diese Gattung der Farbe muß daher nicht allein vorzüglich die nächststehenden Gegenstände beleben, sondern auch die herrschende, die Hauptfarbe seines ländlichen Gemäldes seyn.

4) Er unterscheide diejenigen Partien seines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit, oder nach der Bestimmung und nach dem Charakter, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinstellung der Gebäude u. s. w. geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abseitige Weg ins Gebüsch mag sich mit weniger munterm Grün beschatten. Dunkles und ernsthaftes Laub verlangt die Grotte und die Einsiedeley zu ihrer Umhüllung.

5) Er studire die Sympathie der Farben, und suche unter verwandten Gattungen eine solche Mischung und Verbindung hervorzubringen, daß eine vollständige Harmonie daraus entstehe. Er merke nicht blos, welche Wirkung die Verbindung der Farben in der Nähe und in dem gegenwärtigen Zeitpunkt thut, sondern auch, welche sie in einer gewissen Entfernung, in dem Fortlauf der Jahreszeiten, und selbst nach einigen Jahren haben werde.

6) Er gebe, so viel als möglich, seinen Gegenständen, den natürlichen sowohl als den künstlichen, einen solchen Ort, eine solche Stellung, daß sie entweder durch die geradezu gehende Erleuchtung, oder durch die gebrochenen Einfälle des Sonnenlichts, wie es Lage und Absicht zulassen und erfordern, sich in einer größern Schönheit erheben. Eine Regel von Wichtigkeit, wogegen aber fast täglich gesündigt wird. Er stelle die vom Thau befeuchtete Blumenflur dem Morgenlichte entgegen, und lasse das Bad im Gebüsche von den sanften Blicken der entweichenden Sonne vergülden.

Das Sonnenlicht bietet eine Menge von unerkannten Schönheiten für die Gartengegenstände an. Man begnügt sich zu wissen, daß man ihm wehren kann, um Schutz vor den heißen Stralen zu erhalten; man denkt mit einer gemeinen instinctmäßigen Sorge, die auch der Bewohner des Waldes besitzt, auf Bequemlichkeit. Allein man vergißt, wie man das gemäßigte Licht zur Verschönerung der Gegenstände herbeylocken und vertheilen kann; eine Kunst, die der Gartenkünstler dem Landschaftmaler nicht allein überlassen sollte.

2.
Bewegung.

In Bewegung kann überhaupt schon Schönheit seyn, weil darin Mannigfaltigkeit und Abwechselung statt findet. In landschaftlichen Gegenständen ist die Bewegung unentbehrlich, wenn sie einen dauerhaften Eindruck machen sollen. Die herrlichste Aussicht in eine reizende Gegend wird bald anfangen, uns schwächer zu beschäftigen, wenn sie lauter ruhende und unbewegliche Gegenstände enthält, wenn nichts erscheint, das die einförmige Stille unterbricht und irgend ein Leben verkündigt. Diese Bemerkung haben die größten Landschaftmaler verstanden, die doch in Ansehung der hervorzubringenden Bewegung dem Gartenkünstler weit nachstehen müssen, die Bewegung blos andeuten, nicht aber vor die Empfindung bringen können. Sie beleben daher ihre Landschaften bald mit Hirten, bald mit Reisenden, bald mit einer umherirrenden Heerde, bald mit dem Flug der Vögel; sie lassen den Wind in dem Laube wehen, den Wasserfall stürzen, und aus den Hütten Rauch emporwallen;

kurz, sie vergessen nichts, was in ihren nachgebildeten Landschaften den Begriff der Bewegung und des Lebens erzeugen kann. Weit mehr soll der Gartenkünstler auf seinen Platz wirkliche Bewegung zu bringen suchen, weil das Vorbild der Natur und das Bedürfniß seines Werks, zur Gewinnung einer höhern Kraft, ihn dazu auffordert. Man findet gemeiniglich auch in den kleinsten Gärten springendes Wasser, nicht, wie ich glaube, um allemal in diesem Stück die größern Gärten nachzuahmen, sondern weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt. In der That erfrischt nichts mehr, als Bewegung in landschaftlichen Gegenständen; der schönste Baum gewinnt noch einen neuen Reiz, wenn ein sanfter Wind in seinen Blättern spielt. Wenn der Gartenkünstler das Vergnügen der Bewegung erhalten will, so scheint es, daß er auf diese Punkte seine Aufmerksamkeit richten muß.

1) So viel von seiner Wahl abhängt, finde er zu seinem Garten einen Platz aus, bey welchem die umliegende Gegend **bewegliche Aussichten** (vues mouvantes) gewährt, Aussichten auf Dörfer, Hügel, Felder und Wiesen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüsse, die von segelnden Fahrzeugen und Fischern belebt werden, auf Landstraßen in der Ferne, die mit hin und her wandelnden Figuren bedeckt sind u. s. w.

2) Will er im Garten selbst Bewegung anbringen, so suche er sie in Gegenständen, die ihrer Natur nach einer Bewegung fähig sind. Er vermeide also die gewöhnlichen Kinderspiele und Künsteleyen, wodurch man unbewegliche Gegenstände in Bewegung zu setzen sucht, in der falschen Meynung, dadurch eine gartenmäßige Verzierung hervorzubringen.

3) Weil zu viel oder zu starke Bewegung zerstreut oder betäubt, so bemühe er sich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brausender Wasserfall, der durch den ganzen Garten stark vernommen wird, stört die Empfindung der sanftern Schönheiten, welche die übrigen Gegenstände einflößen. Die tobenden Wasserkünste sind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten geworden. Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung.

4) Er überlege, durch welche Mittel er Bewegung und Leben hervorbringen kann. Nicht alles hat ihm die Natur überlassen; nicht alles ist auch gleichschicklich, was er liefern kann. Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt sie sich vor; aber sie verstattet ihm, seinen Platz durch andere Mittel zu beleben. Er kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Absätzen sich hinunterwälzen oder von jähen Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. Er kann seine schlanken Bäume und Gebüsche dem Winde freystellen. Er kann durch

seine Blumen Schaaren von buntgeschmückten Insekten, durch seine Schatten ganze Geschlechter von Vögeln locken, die durch Umherfliegen und Gesang den Garten beleben. Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers.

Vornehmlich sind es die Geschlechter der Thiere, womit die Natur ihre schönen Landschaften belebt; der Gartenkünstler versäume nicht, ihr darin nachzufolgen. Er locke am meisten wildes Geflügel in seine Reviere, durch Schatten, durch Wasser, durch Verhinderung der gewöhnlichen Nachstellungen. Gerne wird die Nachtigall, die Wachtel, die Lerche und so mancher andere einheimische Vogel in unsern Gärten, unter dem Schutze des Gastrechts, seine Wohnung nehmen, seine junge Brut verpflegen, und bald sich in zahlreiche Familien ausbreiten. Und welche anmuthige Gesellschaft und Aufheiterung, sich überall von froh herumfliegenden melodiereichen Vögeln oder doch von solchen Geschlechtern, die durch ihre Gestalt und Farben ergötzen, umgeben zu sehen! Wer die gefiederten Sänger aus seinem Garten verbannt, oder ihnen doch nicht Anlockung und sichern Aufenthalt genug verschafft, der muß gar keinen Begriff von der Wollust der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubt. Es ist nicht blos Vergnügen, es ist auch Ruhm für den Gartenbesitzer, das furchtsame Geflügel durch freundliche Begegnung zu einem Grad der Zahmheit zu gewöhnen.



III.

Von der Anmuthigkeit und Lieblichkeit.

Die Wirkung der Schönheit, sie mag aus Farbe oder Bewegung entspringen, ist diese, daß sie mit dem Augenblick, worin sie sich in die Einbildungskraft ergießt, lebhaftes Vergnügen erweckt.

Allein es giebt an den Gegenständen in ihrer Lage und Verbindung noch Eigenschaften, wodurch sie weniger lebhaft vergnügen, wodurch sie nicht bezaubern, sondern nur einnehmen. Diese Eigenschaften sind Anmuthigkeit und Lieblichkeit. Sie sind mit Schönheit so nahe verwandt, daß es schwer ist, die Familienzüge so genau zu entwickeln, um jede Person für sich durch bestimmte Merkmale unterschieden darzustellen. Gleichwohl ist Schönheit nicht Anmuthigkeit oder Lieblichkeit, und letztere sind nicht Schönheit; welches die Empfindung schneller, und, wie es scheint, auch sicherer entscheidet, als das Raisonnement. Der Unterschied der Wirkungen auf das Gefühl scheint am besten die Kennzeichen des Schönen und des Anmuthigen fühlbar zu machen.

Zwischen Anmuthigkeit und Lieblichkeit ist der Zwischenraum so unmerklich, daß er sich kaum bezeichnen läßt; die Empfindung schlüpft hier so schnell in einander, daß die Mühe ganz vergeblich scheint, sie zur Prüfung anzuhalten, um zu erfahren, wo die Gränze sey, wo das Anmuthige aufhöre und das Liebliche anfange. Indessen scheint uns eine geheime Stimme des feinern Gefühls zu verstehen zu geben, daß Lieblichkeit ein höherer Grad von Anmuthigkeit sey, und tiefer, als diese, in den innern Sinn eindringe, daß das Anmuthige mehr die Phantasie, das Liebliche aber mehr die Empfindungskraft berühre. Da sich hier kein deutlicher Unterschied entwickeln läßt, so wollen wir unter Anmuthigkeit und Lieblichkeit einerley Sache begreifen.

Die Wirkung der Annehmlichkeit ist von der Wirkung der Schönheit unterschieden. Wenn diese lebhaftes, starkes, auch wohl begeisterndes Vergnügen giebt, so gewährt jene eine sanftere Bewegung der Seele, eine stille Zuneigung des Gemüths zu dem Gegenstande, ein gelassenes und verweilendes Behagen über seine Betrachtung. Das Anmuthige ist also von dem Großen, Erhabenen, Prächtigen und Schönen unterschieden. Seine Eindrücke sind viel schwächer; aber sanft und erheiternd. Es stärkt zwar nicht, wie eine nahrhafte Speise; aber es giebt eine Erfrischung, wie auf einer wohlbesetzten Tafel ein Aufsatz von milden Früchten. Es ist nur Seelen empfindbar, die von einer ruhigen Denkungsart und von einer besondern

Feinheit

Feinheit des Gefühls sind; bey andern, deren Empfindung gleichsam mit einer harten Schale umgeben ist, dringt es nicht durch. Die Schönheit gebietet; die Anmuthigkeit schmeichelt sich ein.

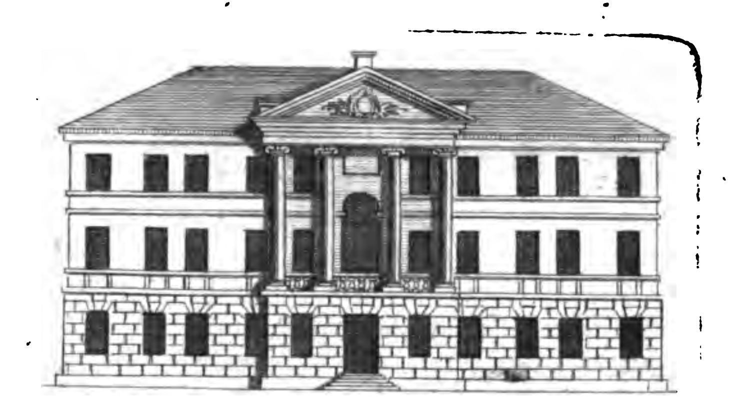
Bey dem Anmuthigen liegt also eine gewisse Mäßigung zum Grunde; Mäßigung in Licht und Farbe, Mäßigung in der Bewegung, es sey Bewegung für das Auge oder für das Ohr. Der Regenbogen in dem vollen Glanz seiner Farben ist schön; er ist anmuthig in der allmähligen Verlöschung seines Schimmers. Die freyen Stralen der Morgensonne sind schön; anmuthig, wenn sie gebrochen durch die grünen Blätter einer Laube fallen. Das glühende Gold der Abendsonne am westlichen Himmel ist schön; anmuthig der Widerschein, das Spiel des Lichts, der dazwischen aufsteigende Duft, womit sie die Landschaft überstreut. Die farbenreiche Tulpe ist schön, die bescheidene Viole anmuthig; der Wasserfall ist schön, die murmelnde Quelle anmuthig; der frohe Schlag der Nachtigall ist schön, ihr Seufzer in der Abenddämmerung anmuthig. Ich weiß nicht, ob das Gefühl anderer mit dem meinigen in diesem Punkte zusammentrifft; indessen möchte ich fast mit Gewißheit annehmen, daß der Unterschied in den angegebenen Verhältnissen wirklich der ist, wie ihn das Gefühl bestimmt, wenigstens für uns so lange bestimmt, bis ein deutlicher Begriff uns eines andern überführen würde.

Um der Gartenkunst näher zu kommen, wird eine Beobachtung zu bemerken seyn, die in Ansehung des Anmuthigen einen allgemeinen Grundsatz anbietet. Wir finden, daß die Natur aus dem Anmuthigen und Lieblichen selten allein ein ganzes Gemälde entwirft; vielmehr finden wir, daß sie es unter dem Großen, Mannigfaltigen und Schönen vermischt. Wir sehen auch, daß diejenigen Dichter, die man im engern Verstande malende Dichter zu nennen pflegt, die uns die Jahreszeiten und ländliche Scenen schildern, sich bey den Auftritten der Natur nicht auf das Anmuthige allein einschränken, sondern es in dem Ganzen stellenweise vertheilen. Die Natur ist hier Lehrerinn. Sie vernachläßigt nicht das Anmuthige, weil es seine Wirkung hat; allein sie wählt es auch nicht allein, weil sodann seine Wirkung zu schwach seyn würde; sie verbindet es vielmehr mit Gegenständen von höhern Kräften, um durch die Mischung einen desto mannigfaltigern und angenehmern Eindruck zu machen. Nach dieser Anweisung suche der Gartenkünstler anmuthige und liebliche Gegenstände in der Natur für seinen Platz aus, sehe sie nicht als ein Ganzes, sondern nur als Theile an, und vereinige sie als solche mit dem übrigen wichtigern Vorrath, woraus er sein Werk bilden will.

Weil sich vortreffliche Dichter, die aus der Natur malen, nach ihren Vorbildungen richten; so ist es schwer, aus ihnen Stellen auszuzeichnen, wo das Anmuthige nicht zugleich mit dem Schönen vermischt wäre, wenn gleich einige, wie Thomson, mehr das Schöne, andere, wie Geßner, mehr das Anmuthige hervorstechen lassen. Indessen betrachte man von dem letztern ein Gemälde des ländlich Anmuthigen.*)

„Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern; auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen.“

*) Idylle: der Wunsch.



IV. Von

IV.

Von der Neuheit und dem Unerwarteten.

Neuheit giebt eine der lebhaftesten Bewegungen, und fast mehr als Schönheit und Größe. Sie kann theils in dem Gegenstande selbst, theils aber auch in der Art der Erscheinung eines Gegenstandes liegen. Landschaftliche Gegenstände können für einen Menschen von gewissen Jahren selten lauter Neues mehr haben; es scheint also, daß Neuheit hier mehr in der Lage und Verbindung zu suchen ist, wodurch ein Gegenstand einen Grad von dem Reiz gewinnt, als wenn er selbst für uns neu wäre. Weil aber die Bewegung der Neuheit von einer kurzen Dauer ist, so müssen die Gegenstände zugleich entweder durch Größe oder durch Schönheit rühren. Indem diese, durch ihre eigenen Eindrücke, die sie zu der Bewegung der Neuheit hinzufügen, sie erhöhen, so setzen sie auch ihre Einwirkungen noch fort, wenn jene Bewegung der Neuheit anfängt schwächer zu werden, oder allmählig verschwindet.

Unterscheidet man Neuheit des Ganzen, und Neuheit in den Theilen und zufälligen Veränderungen; so sieht man leicht, daß in einem weitern Verstande und mit größerm Recht landschaftliche Gegenstände durch Neuheit bewegen können. Freylich rührt uns ein Gegenstand mehr, der ganz neu für uns ist, als ein anderer, bey dem wir blos in den Theilen und Veränderungen Neuheit antreffen. Allein doch bringt diese ihre Bewegung hervor. Ein Wald ist kein neuer Gegenstand für uns; allein mit dem jungen Laube, womit er sich im Frühling bekleidet, nimmt er für uns den Reiz des Neuen an. Eine Rose ist nichts Neues für uns; allein wie ergötzt uns nicht die erste aufgebrochene Knospe, die wir am Rosenstock finden. Die Natur läßt an den Gegenständen, die wir täglich vor Augen haben, auch täglich Veränderungen erscheinen, durch deren Neuheit die Gegenstände eine anziehende Kraft behalten. Welche Menge von neuen Erscheinungen im ganzen Pflanzenreiche, und selbst an einer einzigen Blume! Solche Gegenstände soll also der Gartenkünstler suchen, in welchen die Natur selbst durch eine ununterbrochene Fortwirkung immer neue Veränderungen hervorbringt. Sind sie nicht weit über die todten Kunstwerke erhöht, zu welchen man gemeiniglich seine Zuflucht nimmt, wenn man einen Garten durch etwas Neues angenehm machen will?

Allein weil Neuheit auch auf gewisse Weise durch den Gesichtspunkt erhalten werden kann, aus welchem man einen Gegenstand erblickt, und weil die Natur auch auf diesem Wege Neuheit verschafft; so darf auch der Gartenkünstler dieses Mittel der Ergötzung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Von wie vielen Seiten ist nicht einerley Gegenstand eines Anblicks fähig, wobey er jedesmal anders erscheint! Bald

in der Nähe, bald in der Entfernung, bald frey, bald halb verdeckt, bald in dieser, bald in jener Stellung und Verbindung erblickt, kann er wenigstens auf einige Augenblicke eine solche täuschende Wirkung gewinnen, als wenn an seiner Stelle immer ein ganz neuer Gegenstand hervorträte. In der Wissenschaft, durch neue Gesichtspunkte den Sachen selbst eine Art von Neuheit zu verschaffen, liegt einer der größten Vortheile für den Gartenkünstler. — Daß auch in Abwechselung und in Bewegung Neuheit seyn kann, darf nur angezeigt und nicht erst entwickelt werden.

Mit dem Neuen ist das Unerwartete zwar nicht einerley, aber doch nahe verwandt. Die Wirkung des Neuen bey angenehmen Gegenständen ist Verwunderung, die belustigt; die Wirkung des Unerwarteten bey eben einer solchen Art von Gegenständen ist Ueberraschung, ein lebhafteres Gefühl, das in einem höhern Grade belustigt. Es ist sichtbar, daß der Gegenstand, der angenehm überraschen soll, auch die dazu erforderlichen Eigenschaften haben muß; und dabey wird man auch leicht eingestehen, daß keine andere als solche Gegenstände sich für die Bestimmung des Gartens schicken, indem widrige, ekelhafte und fürchterliche Ueberraschungen nicht damit übereinstimmen. Da Ueberraschung aus der unerwarteten oder plötzlichen Erscheinung eines Gegenstandes entsteht, und indem sie auf einmal die gewöhnliche Folge unsrer Ideen unterbricht, sich durch eine starke Bewegung äußert; so ist sie als ein treffliches Mittel anzusehen, die Eindrücke eines Gartenplatzes, der dazu freylich Ausdehnung und viel natürliche Anlage haben muß, zu erhöhen.

Weil das öftere Wiedersehen einerley Gegenstände und die längere Bekanntschaft mit ihnen, auch in den angenehmsten Gegenden, allmählig den Geschmack an denselben schwächt, eine gewöhnliche Wirkung, die nicht in den Dingen, sondern in der Einrichtung unsrer Natur ihren Grund hat; so soll das Unerwartete dem Geschmack wieder eine Stärke geben. Die Beobachtung dieses Gesetzes ist nicht ohne Schwierigkeit; und selbst das, was das erstemal unerwartet war und als unerwartet überraschte, ist es das zweyte und drittemal nicht mehr, wenigstens nicht in dem Grade, wie vorher. Die ganze Fülle der Ueberraschung gewährt die wunderbar bildende Natur mehr dem Reisenden in größern Landschaften, besonders in denen, die viele Hügel und Berge haben, wie die Schweiz. Allein weil doch der Gartenkünstler daran arbeiten soll, daß die Gegenstände nicht blos unterhaltend bleiben, sondern auch lange und stark beschäftigen; so soll er keine Gelegenheit versäumen, wo er angenehm überraschen kann. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß, wenn auch die erste Bewegung sich wieder verliert, doch immer eine angenehme Wiedererinnerung zurückkehrt, so oft wir an den Ort kommen, wo die Ueberraschung geschah, oder den Gegenstand sehen, der diese Wirkung auf uns hatte. Und wenn alljährlich ein gewisser Aufwand für einen Garten gemacht werden kann, so wird es leicht seyn, durch

manche Veränderungen die Wirkung der Ueberraschung zu erhalten, ohne dem eigenthümlichen Charakter des Gartens Eintrag zu thun.

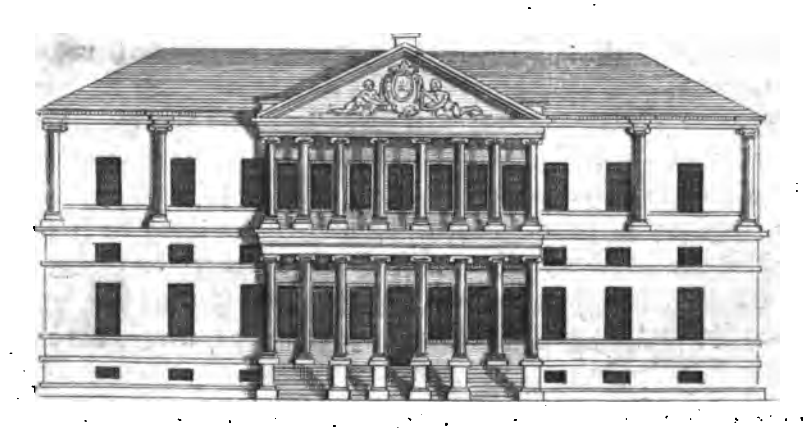
Aus diesen Bemerkungen entspringen die allgemeinen Regeln für den Gartenkünstler.

1) Er mache nie seine Anlagen so, daß bey dem ersten Anblick der Plan des Ganzen auf einmal in die Augen fällt. Er lasse nicht übersehen, noch rathen, welche Scene jedesmal folgen werde. Je mehr er verbergen kann, desto lebhafter wird die plötzliche Erscheinung bewegen. Wo man am wenigsten vermuthete, da ist die Ueberraschung am angenehmsten.

2) Er sehe auf die Gegenstände, Lagen, Aussichten u. s. w. wodurch er überraschen will. Es ist nicht genug, daß sie angenehm und überhaupt fähig sind, gartenmäßige Empfindungen zu erwecken; sie müssen auch erheblich, ausgewählt, hervorstechend seyn. Das Gemeine, wenn es auch noch so plötzlich erscheint, bringt nur eine geringe Wirkung hervor.

3) So wird auch ohne Mannigfaltigkeit und Abwechselung die Wirkung nur schwach seyn. Wenn nach einem Gegenstande, der überraschte, eben derselbe oder ein ähnlicher wieder erscheint; so hat er schon den größten Theil seiner Kraft für uns bewiesen, und wir wandeln weniger bewegt oder gar gleichgültig vorüber. Viele und sehr verschiedene Gegenstände, alle in einer unerwarteten Erscheinung, erzeugen eine an einander hangende Reihe der angenehmsten Bewegungen, die unsre Seele weit über ihren alltäglichen Empfindungskreis hinausheben.

4) Aber sorgfältig hüten soll sich der Gartenkünstler, daß er aus Liebe zur Ueberraschung nicht auf spitzfindige Erkünstelungen, auf Spielwerke und Dinge falle, die unter der Würde eines Gartens sind, in welchem nicht weniger, wie in jedem andern Werk der Kunst, gesunde Vernunft und reiner Geschmack herrschen soll.



V.

Vom Contrast.

Contrast, eine Art von Abwechselung, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ihm unähnlichen entspringt, ist ein Mittel, sehr lebhafte Bewegungen hervorzubringen, und den Einwirkungen der Gegenstände stärkern Nachdruck zu geben. Die Natur bedient sich desselben in ihren herrlichsten Landschaften; und verständige Maler haben in ausgedehnten Stücken mit Vortheil ihre Vorbildung genußt. Man wird nicht leicht eine trefflichere Schilderung von einer ausgebreiteten Landschaft finden, worin die Gegenstände stark contrastiren, als die ist, welche Brydone von der Gegend um Neapel giebt.*)

„Wir befanden uns bald, mitten in dem Meerbusen von Neapel, von den schönsten Aussichten und Schauplätzen von der Welt umgeben. Der ganze Raum des Meerbusens, der mit allen seinen Krümmungen und Ungleichheiten einen weiten Umfang hat, erhält durch alle die Reichthümer der Kunst und der Natur eine so wunderbare Mannigfaltigkeit, daß fast nichts fehlt, um das Schauspiel ganz vollkommen zu machen; und es ist schwer zu sagen, ob die Aussicht wegen der Sonderbarkeit vieler dieser Gegenstände, oder wegen der unglaublichen Mannigfaltigkeit des Ganzen angenehmer sey. Eine bewundernswürdige Vermischung von Altem und Neuem, von Dingen, wovon einige sich emporheben und berühmt werden, und andere zu Grunde gehen; Paläste, die sich über den Spitzen anderer Paläste erheben, und alte Pracht und Herrlichkeit, die von neuerer Thorheit unter die Füße getreten wird; wegen ihrer Fruchtbarkeit ehemals berühmte Berge und Inseln, die in kahle unfruchtbare Wüsteneyen, und unfruchtbare Wüsteneyen, die in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt sind; Berge, die zu Ebenen herabgesunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen; Seen, die von Vulcanen ausgetrocknet, und ausgelöschte Vulcane, die zu Seen geworden sind. Die Natur scheint diese Küste in ihrer sonderbarsten Laune gebildet zu haben; jeder Gegenstand, den man hier erblickt, ist ein Spiel der Natur. Sie scheint nirgends ernsthaft zu Werke gegangen zu seyn, sondern diesen ganzen Fleck der unumschränktesten Aeußerung ihres Eigensinnes und ihrer Lustigkeit gewidmet zu haben. Ein wenig nach Westen liegen die Inseln Ischia, Procita und Nisida; das berühmte misenische Vorgebirge; die Gefilde von Baja, Cuma und Puzzoli; die so malerisch gelegene Stadt Puzzoli mit dem über ihr rauchenden Solfatara; das schöne Vorgebirge Pansilipo, welches das angenehmste Schau-

*) Reise durch Sicilien und Malta rc. Aus dem Engl. 1ster Th. 2ter Br. 8. 1774.

Schauspiel darbietet, das man sich nur vorstellen kann; die große und reiche Stadt Neapel mit ihren drey Castellen, ihrem mit Schiffen von allen Nationen angefüllten Hafen, ihren Palästen, Kirchen und unzähligen Klöstern; der prächtige Landstrich von hier nach Portici, der mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckt ist, und nichts anders, als eine Fortsetzung der Stadt, zu seyn scheint; der Palast des Königs mit vielen andern, die ihn umgeben, alle über den Dächern der vormaligen Paläste vom Herkulaneum erbauet, die durch die Ausbrüche des Vesuvs beynahe hundert Fuß tief begraben worden; die schwarzen Felder von Lava, mit Gärten, Weinbergen und Baumgärten untermischt; der Vesuv selbst in dem hintern Grunde des Schauplatzes, der Bündel von Feuer und Rauch auswirft, die in der Luft über unsern Häuptern breite Striche machen, welche sich, ohne gebrochen oder zerstreut zu werden, bis an den äußersten Rand des Horizonts erstrecken; eine Menge von schönen Städten und Dörfern rund um den Fuß des Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hängenden Verderbens, unter ihnen zum Theil die geheiligten Wohnungen der alten Römer. An den Berg stößt die ausgedehnte und romantische Küste von Castello Mare, Sorrentum und Mola, wo sich alle malerische Gegenstände der Natur in der größten Mannigfaltigkeit zeigen." — Man stelle sich diese Aussichten vor, wie sie Brydone genoß, aus der Mitte des Meerbusens, bey einer Windstille, an einem heitern Nachmittage des Maymonats, in Stunden, wo die Sonne sich allmählig ihrem Untergange nähert und allen Scenen ein schöneres Licht zuwirft; diese Aussichten in eine solche ausgebreitete und mit dem größten Contrast so vieler Gegenstände erfüllte Landschaft — und man fasse, so weit es die Phantasie vermag, den ganzen Genuß der Bewegungen, die sie hervorbringen mußten.

Die Natur zeigt wenig Landschaften, in welchen der Contrast so hervorstechend ist, als in der eben angezeigten. Allein dem ohngeachtet ergötzt sie in allen Revieren von einigem Umfang durch gewisse Grade des Contrastes; und so wie der Landschaftmaler dieser Anleitung folgt, so soll auch der Gartenkünstler sie nicht aus der Acht lassen.

Zuvörderst sind in Ansehung der Hervorbringung des Contrastes diese allgemeinen Bemerkungen wahrzunehmen.

1) Nur in größern Landschaften, und nicht in einer abgezirkelten ländlichen Gegend, ergötzt eigentlich die Natur durch den Contrast der Gegenstände. Der Garten, worin Bewegungen dieser Art hervorgebracht werden sollen, muß daher von einem nicht geringen Umfang seyn, wobey entweder schon die Natur vorgearbeitet hat, oder doch die nöthigen Anlagen sich mit Bequemlichkeit machen lassen. Auf einem kleinen Platz Contrast suchen, würde Ueberladung und also Verwirrung werden.

2) Man suche nicht zu ängstlich und nicht überall Gegenstellung in den Gärten anzubringen. Die Beobachtung der Natur lehrt uns, daß sie sich einer gewissen bedächtigen Nachläßigkeit überläßt, wenn sie Gegenstände mit einander in einen Contrast setzt, und daß sie nicht an allen Stellen Ungleichheit und auffallende Abstechung hinzulegen bemühet ist, sondern vielmehr oft eine Reihe von ähnlichen Scenen folgen läßt. Das Widerspiel würde nur zu dem Seltsamen und Gezwungenen verleiten.

3) Der Contrast kann statt haben entweder bey Gegenständen, die von einer ganz entgegengesetzten Art und Beschaffenheit sind, oder bey Gegenständen von einer Art, die nur in Ansehung ihrer Eigenschaften unähnlich sind. Die erste Art des Contrastes wirkt freylich stärker; allein sie ist mit vieler Vorsicht auf einem Gartenplatz anzubringen, weil der Gartenkünstler sich leicht verirren kann, Gegenstände aufzustellen, die nicht mit dem Ganzen harmoniren, und wohl gar die Hauptbewegung stören. Dieser Contrast herrscht vornehmlich in Landschaften, und kann auch in ausgedehnten Parks sehr leicht seine Stelle erhalten. Die andere Art des Contrastes ist gewöhnlicher in eingeschränktern Gärten, aber von einer schwächern Wirkung. Man suche, so viel es der Raum und die Bestimmung des Gartens, die man nie aus dem Gesichte verlieren soll, verstatten, beyde Arten des Contrastes geschickt mit einander zu vereinigen.

4) Weil man oft der ersten Art des Contrastes gar zu anhängig war, so sind dadurch die sonderbarsten Uebertreibungen entstanden. Man wollte gewisse romantische Scenen der Natur nachahmen, die sie nur hie und da als Spiele ihrer Laune zu bilden pflegt, und man verfiel in das Abgeschmackte; zumal da man anfieng, aus dem, was bey der Natur nur seltene Erscheinung ist, ein eigenes Hauptwerk zu machen. Dieser Tadel trifft nicht unsre gewöhnlichen Gärten, die noch weit davon entfernt sind, sondern einige Parks der Engländer und am meisten die Gärten der Chineser, wie man sie uns wenigstens beschreibt. Daß diese die Gegeneinandersetzung nach der Zügellosigkeit des orientalischen Geschmacks übertreiben mögen, darüber darf man sich nicht wundern; aber wohl darüber, daß Chambers diese Ausschweifung billigt.

„Den angenehmen Scenen," sagt er, „setzen die Chineser die fürchterlichen entgegen. Diese sind eine Zusammensetzung düsterer Gehölze, tiefer, der Sonne unzugänglicher Thäler, überhangender unfruchtbarer Felsen, dunkler Höhlen und ungestümer Wasserfälle, die sich von allen Seiten von den Bergen herabstürzen. Die Bäume sind übel gestaltet, aus ihrem natürlichen Wachsthum herausgezwungen, und dem Anscheine nach von der Gewalt der Gewitter zerrissen. Einige sind ausge-

rissen

rissen und hemmen den Lauf der Ströme; andere sind wie vom Bliz verbrannt und zerschmettert. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wut der Gewässer weggespült." — So weit möchte alles dieses noch leidlich seyn, und so weit hat man auch zum Theil die Nachahmung schon getrieben. Aber nun! „Fledermäuse, Eulen, Geyer und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher; Wölfe und Tiger heulen in den Wäldern; halb verhungerte Thiere schleichen über die Haiden; Galgen, Kreuze, Räder und alle Torturwerkzeuge kann man von den Landstraßen her sehen. In dem schrecklichen Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit Unkraut bewachsen sind, stehen dem Gott der Rache geweihete Tempel. Neben allem diesen sieht man steinerne Pfeiler mit Beschreibungen tragischer Begebenheiten und allerhand schrecklichen Handlungen der Grausamkeit. Dazu kommen abgelegene Oerter, die mit kolossalischen Figuren von Drachen, höllischen Furien und andern gräßlichen Gestalten angefüllet sind." — Was Chambers mehr davon erzählt, zeugt, wie dieses, von einer Ausschweifung, die vielleicht nicht weiter getrieben werden kann. Das Seltsamste ist, daß diese Scenen des Schreckens deswegen angelegt werden, um die Wirkungen der angenehmen Auftritte durch den Contrast zu heben. Wenn alles sich wirklich so verhielte, wer hätte noch Lust oder Muth in diese scheußlichen Gegenden zu treten? Und welchem Menschen von gesundem Gefühl könnten solche Verunstaltungen der schönen Erde Gottes gefallen?

Wenn es gleich nicht zu vermuthen ist, daß unsere träge oder mäßigere Einbildungskraft jemals zu einer Art solcher Ausschweifungen sich verirren sollte; so verdient doch hier bemerkt zu werden, daß alle Gegenstände von der fürchterlichen Gattung sich nicht mit der Bestimmung der Gärten vertragen, man mag sie aus blos zufälligen Grillen ergreifen, oder aus Liebe der Neuheit und des Contrastes wählen. Auch die, welche nur einen geringen Grad des Fürchterlichen enthalten, lassen sich selbst auf größern Plätzen so schwer in eine glückliche Verbindung mit dem Ganzen bringen, daß man sie eher abrathen als zulassen muß.

Wir haben in den meisten Gärten Verzierungen, die zwar nicht zu dem Fürchterlichen, doch zu dem Widrigen gehören: die Nachbildungen von Ungeheuern des Landes und des Wassers, von Riesen, Herkulessen, Drachen und Löwen, die Wasser speyen, Wallfischen u. s. w. Als man sie einführte, war man weit entfernt, irgend eine Art des Contrastes dadurch hervorbringen zu wollen; man ergriff sie, weil man zur Zeit nichts bessers bey der Hand hatte, oder weil man glaubte, daß bey einem Bassin auch nothwendig ein Wallfisch abgebildet seyn müsse. Indessen war es ein Schritt näher nicht blos zum Widersinnigen, sondern auch die edlere Einwirkung eines anmuthigen Platzes zu verderben.

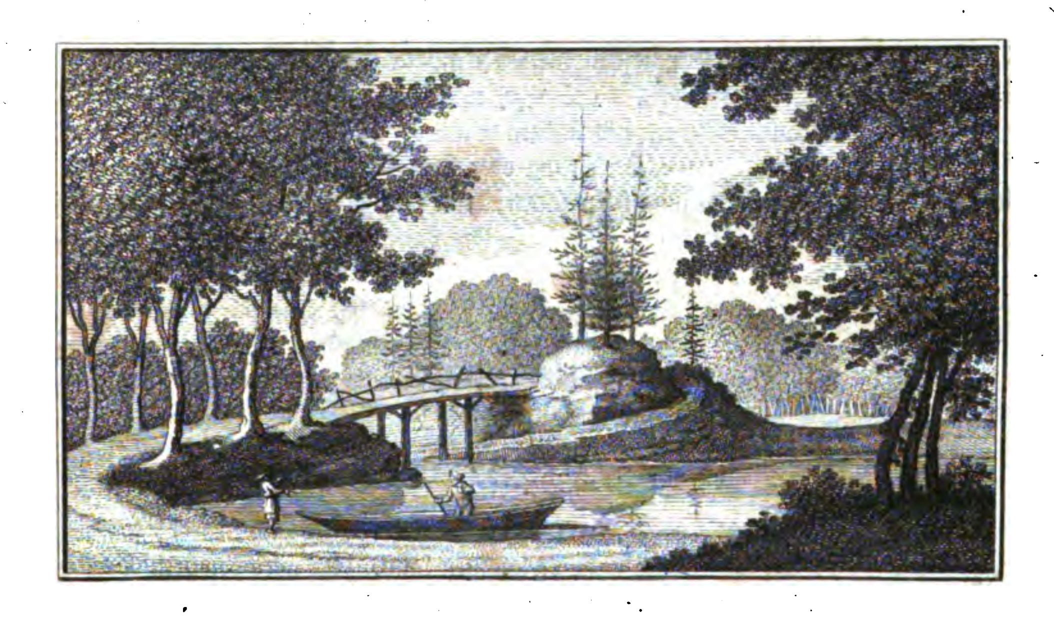
Doch ich komme wieder zu dem wahren Contrast in gartenmäßigen Gegenständen. Weil indessen schon vor mir Home*) darüber eine richtige Vorschrift gegeben, die das enthält, was ich allenfalls darüber sagen möchte, so darf ich sie hier nur anführen. „Die Bewegungen," sagt er, „welche durch die Gartenkunst erregt werden, sind aufs Beste so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Scenen anlegen. Wenn diese verschiedenen Scenen in einem Fortgang gesehen werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen contrastiren, so daß immer eine Bewegung auf die entgegengesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe unangebauete Striche sowohl, als durch weite unbeschränkte Prospecte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Vergnügen für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierin die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigen Haiden untermengt." So weit hat Home Recht.

Aber bald nachher verführt ihn seine Theorie zu Vorschlägen, die übertrieben sind. Gärten bey großen Städten nämlich sollten einen Schein von Einsamkeit haben. Dagegen müsse ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Contrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunkeln Gänge, sondern springende Wasser, Cascaden, lebhafte, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden, und ihm das Ansehen einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäftige Hand des Menschen sehen zu lassen. — Dies ist eine von den blendenden willkührlichen Forderungen, die Home macht, um die Anwendbarkeit seiner sonst so tiefsinnigen Theorie durchzusetzen. Hier ist aber nicht allein Widerspruch mit seinen übrigen Grundsätzen von der Gartenkunst, sondern auch eine Behauptung, der bey aller anscheinenden Wahrheit noch immer andre Gründe sich entgegensetzen. So wenig als irgend ein für sich bestehendes Werk der Kunst deswegen von seiner ihm eigenthümlichen Einrichtung ganz abweichen darf, um den Regeln eines andern Werks, womit es in einer zufälligen Verbindung steht, anhängig zu werden; so wenig darf die Nachbarschaft einer Stadt oder die Beschaffenheit einer Gegend eine solche Veränderung in dem Charakter eines Gartens verursachen. Würden Gärten blos zur Ausschmückung einer Gegend oder einer Landschaft, blos für die Ergötzung der Reisenden angelegt, und zwar mit einer solchen Ausdehnung, daß allein nur die Eindrücke einer

Gegend

*) Grundsätze der Kritik.

Gegend durch einen Garten gehoben werden sollten; so würde jener Vorschlag seine Richtigkeit haben. Aber dann wär ein solcher Garten nur als ein Mittel, die Landschaft zu verschönern, nicht aber als ein Werk, das für sich besteht, anzusehen. Soll ein Garten seinen eigenen Grundsätzen unterwürfig seyn, so kann er nicht von den Eigenschaften eines ihm benachbarten Gegenstandes eine Veranlassung nehmen, seine innere Einrichtung darnach umzuändern. Wo sollte man die wahren Regeln der Kunst suchen, wenn sie erst dem Willkühr überlassen werden? Ein Garten ist nicht blos wegen der Gegend da; bey der gehörigen Anlage ist er ein Werk, das seinen eigenen Umkreis beschreibt, und darin seinen eigenen Charakter und seinen eigenen Werth enthält.



Zweyter Abschnitt.

Von den verschiedenen Charakteren der Landschaft und ihren Wirkungen.

Die Natur, die in allen ihren Werken eine schöne Mannigfaltigkeit und Abänderung herrschen läßt, hat auch über die Oberfläche der Erde diesen Reiz ausgebreitet. Sie hat den Landschaften eine so unendliche Verschiedenheit von Lage und Bildung eingeprägt, daß zwo ganz gleichförmige Gegenden eine eben so seltene Erscheinung seyn würden, als eine vollkommene Uebereinstimmung von zwey Menschengesichtern in Umriß und Zügen.

Nicht so allgemein, als die bloße Wahrnehmung dieser Mannigfaltigkeit, ist bey den Menschen die Empfindung der Eindrücke, welche die verschiedenen Lagen in der Landschaft auf die Seele machen. Diese Empfindung kann bey Rohigkeit oder Unachtsamkeit nicht empordringen. Sie setzt, wenn sie sich äußern soll, einen Grad von Schärfe und Aufmerksamkeit des äußern Sinnes, eine gewisse Leichtigkeit, die Bilder aufzufangen und sie zur Berührung oder Erschütterung der Phantasie, zur Erzeugung der innern Bewegung festzuhalten, eine gewisse Behaglichkeit der Seele, an sanftern Gefühlen der Natur voraus.

So merke man bey einer nicht zu sehr eingeschränkten Reise in den heitern Monaten des Jahres auf sich selbst; man sey ohne Zerstreuung, geneigt, sich den Eindrücken der Gegenden, die nach und nach erscheinen, zu eröffnen. Man wird durch die innere Empfindung von den verschiedenen Kräften der Gegenstände und Lagen der Landschaft eben so zuverläßig versichert werden, als das Auge die Abwechselung der Formen und Farben wahrnimmt. Jedes ruhige und aufmerksame Umherwandeln unter abwechselnden Scenen des Landes wird diese Erfahrung wiederholen.

Der Mensch steht also in einem so nahen Verhältniß mit der Natur, daß er ihre Einwirkungen auf seine Seele nicht verläugnen kann. Er wird von dem Schönen, Lieblichen, Neuen, Großen und Wunderbaren, das sie ihm aufstellt, zu mannigfaltigen Bewegungen hingerissen. Sie hat Gegenden, die bald zur lebhaften Freude, bald zur ruhigen Ergötzung, bald zur sanften Melancholie, bald zur Ehrfurcht, Bewunderung und einer feyerlichen Erhebung der Seele, die nahe an die Andacht gränzt, einladen; aber auch Gegenden, die ein niederschlagendes Gefühl unsrer Bedürfnisse und Schwäche, Traurigkeit, Furcht, Schauder und Entsetzen einflößen.

einflößen. Ich ward in den Alpen von Empfindungen ergriffen, die ich nie gekannt, denen ich nie eine so außerordentliche Erhebung des menschlichen Herzens zugetraut hätte; ich wünschte so oft den kleinen Haufen meiner entfernten Freunde herbey, um sie neben mir von diesen neuen, den Geist ausdehnenden, erhöhenden, erschütternden Gefühlen erfüllt zu sehen, die durch keine Beschreibung, sondern nur durch den eigenen Genuß begreiflich sind. Und nach dem Herabsteigen von jenen Gebirgen, deren mit ewigem Eise und Schnee beladene Spitzen dem Feuer der Sonne trotzen, in die stillen Thäler herab, die tief unter ihnen in der Fülle der Fruchtbarkeit ruhen, welche ganz andre Empfindungen! Es kostet nicht viel, sich zu überzeugen, daß jede Art des Gefühls durch Scenen der leblosen Natur erweckt werden kann. Wenn diese schon in den Nachbildungen der Kunst, in den Landschaftgemälden eines Poussin, Salvator Rosa und anderer großen Meister ihre Wirkungen beweisen: wie viel weniger können wir an ihrer Kraft zweifeln!

Der Gartenkünstler soll alle Wirkungen der natürlichen Lagen der Landschaft kennen, um solche auszuwählen, die der Bestimmung eines Gartens gemäße Bewegungen hervorbringen, und ihnen eine solche Verbindung und Anordnung zu geben, daß diese Bewegungen in einer harmonischen Beziehung auf einander folgen. Hierin liegt eins der wichtigsten Stücke der Gartenkunst, und gerade ein solches, das noch eine genaue Untersuchung erwartet.

Zwar zeigen sich bey Untersuchungen dieser Art Schwierigkeiten, die nicht so leicht zu überwinden sind. Man soll von der Verschiedenheit der Lagen in der Landschaft einen Begriff durch Wörter und Beschreibungen geben. Gleichwohl ist die Kunst, die Natur vorzustellen, noch zu neu, als daß die Sprache schon einen hinlänglichen Vorrath von Ausdrücken hätte, um jeden einzelnen Gegenstand, jeden Ort, jede Stellung, die unendlich kleinen Verschiedenheiten und Abweichungen in Lage und Form zu bezeichnen. Man wage es, eine Ebene, ein Thal zu beschreiben. Wenn man ihre Länge oder Breite, ihre Erhöhung oder Vertiefung, ihre Bekleidung oder die Nachbarschaft der angränzenden Gegenstände angeben soll: wird es möglich seyn, durch Worte eine so genaue, so feste Idee zu erwecken, daß man gerade diese Ebene, gerade dieses Thal besonders erkenne, so wie es ist, ohne Verwechselung mit einem ähnlichen, das man gesehen, oder mit einem andern, das die Phantasie unterschiebt? Man beschreibt einen Hügel; sein Fuß, seine Seiten, sein Gipfel sind seine vornehmsten Theile. Allein wird diese Zergliederung hinreichen? Welche Mannigfaltigkeit liegt nicht in den zugerundeten, verlängerten, verengten, niedergedrückten, ausschweifenden, zusammengepreßten, wieder ausgewickelten Formen! Und wo sind alle die Wörter, die zur bestimmten Bezeichnung dieser Formen erfordert würden? So lassen

sich die Höhe oder Größe einer Pflanze oder Blume, ihre Blätter, ihre Wurzel angeben; wie soll man aber ihre Stellung, die besondere Mischung ihrer Farben, das Zierliche ihrer Blätter, ihre Rauhigkeit oder Anmuth beschreiben? Und doch hängt die Aehnlichkeit eines Gegenstandes von der Harmonie seiner sämmtlichen Theile ab. Gesetzt, es wären auch in der Sprache Ausdrücke genug da; so wird man doch aus ihnen von der Verbindung aller Theile sich nur ein unvollkommenes Bild machen. Wie leicht wird man sich nicht unter der Menge der einzelnen Theile, die nach und nach durch Worte bezeichnet werden, verirren, oder aus ihnen ein ganz andres Ganze zusammensetzen, als der Beschreiber vor Augen hat? Umschreibungen, zu welchen man seine Zuflucht zu nehmen sucht, sind mehr geschickt, hier neue Schwierigkeiten zu erregen, als die alten zu heben.— Die Malerey und die Kupferstecherkunst bieten ihren Beystand an, indem sie nicht allein die Lagen und Stellungen aller neben einander befindlichen Theile, sondern auch hundert Nüancen und Zufälligkeiten darstellen, die selbst der malerischen Sprache des Dichters nicht erreichbar scheinen. Dennoch haben Vorstellungen landschaftlicher Scenen von der Hand dieser Künste ihr Unbequemes und Mangelhaftes. Die schönsten Aussichten in der Natur sind fast immer im Gemälde am wenigsten interessant. Die Mannigfaltigkeit von reizenden Ansichten, die oft einer einzigen Scene eigen ist, läßt sich nicht in eine Nachbildung einsperren; der enge Raum, worin die Vorstellungen sich einschränken müssen, vermindert sehr die Wirkung, welche die freye und ausgebreitete Natur selbst hat; Mühe und Kosten werden hier ohne einen erheblichen Gewinn verschwendet. Das Locale verliert überdies fast allezeit in der Nachbildung; und bey den besten Arbeiten muß man sich begnügen, eine Scene zu sehen, die mit der, welche sie vorstellen soll, blos einige Aehnlichkeit hat. Das Herrlichste in der Landschaft sind die Malerey der Farben, die Wirkungen des Lichts und des Schattens, und tausend kleine Zufälligkeiten, die kein Kupferstich erreicht.— Dieser angeführten Unbequemlichkeiten ungeachtet wollen wir sehen, wie weit uns dieser Versuch führen kann.

Wenn man von den unermeßlichen Flächen des Erdbodens zuvörderst größere Stücke, die für sich ein Ganzes ausmachen können, absondert, so bekommen wir Landschaften; und wenn diese Landschaften wieder in kleinere Theile zerschnitten werden, so geben sie eben so viele Gegenden. Nach diesem Begriff besteht die Landschaft aus verschiedenen Gegenden, die mehr oder weniger Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Schönheit haben, und mit einander verbunden sind. Jede Gegend, die als ein Theil der Landschaft zu betrachten ist, hat wieder ihre einzelnen Theile, durch deren Beschaffenheit und Verbindung sie eines eigenen Charakters fähig ist. Der Charakter einer ganzen Landschaft wird durch die größere oder geringere Vollkom-

menheit

menheit und Harmonie der verschiedenen Charaktere der einzelnen Gegenden bestimmt. Die Landschaft ist also ihre Schönheit und die Kraft ihres Eindrucks den verschiedenen Revieren schuldig, die sich zu ihrer Bildung vereinigen; und dabey wird nicht allein der besondere Charakter einer jeden einzelnen Scene für sich, sondern auch die Verbindung aller dieser Scenen unter einander zur Wirkung den Ausschlag geben.



I.

Von den einzelnen Theilen einer Gegend.

Zuerst Lage oder Gestalt des Bodens, Ebene, Anhöhe, Vertiefung; sodann Ausbildung und Belebung desselben durch Felsen, Hügel, Gebirge, Gehölz, Wasser, Wiesen, Aussichten; endlich Zufälligkeiten.

1.

Ebene.

Die Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen schränken bald die Ansichten der Gegenstände ein, erweitern sie bald, vervielfältigen und erheben sie. Alle diese Arten von Lagen können dem Gartenkünstler so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Landschaftmaler und der Natur selbst sind.

Die Ebene ist zwar wenig Abänderung fähig; allein die Natur bedient sich ihrer, und in den Gärten kann sie hin und wieder einen angenehmen Theil ausmachen,

nie aber soll sie ein Ganzes seyn. Sie giebt den Begriff der Bequemlichkeit, der Freyheit und des Ungezwungenen; sie verstattet ein ruhiges, verweilendes Ueberschauen der Scenen, die sie enthält.

Allein eine Ebene, die gefallen soll, muß theils nach allen Seiten eine gewisse Ausdehnung haben, theils keine leere unbelebte Fläche vorstellen. Ein langer schmaler Strich hat an sich selbst nichts einnehmendes. Verliert sich die Ausdehnung der Ebene ohne irgend eine Unterbrechung zu weit, daß das Auge nicht mehr die Gränze faßt, so wird der Anblick bald ermüdend werden. Das Auge muß auf ihr Beschäftigung und Unterhaltung finden; ist sie leer oder ganz einfärbig, so wird sie Ueberdruß und Langeweile erregen. Selbst eine weite Fläche mit wallendem Getraide, die keinen andern Gegenstand zeigt, unterhält nur wenig. Wie erfreuend aber ist eine Ebene, die von eingezäunten Feldern und Küchengärten, die eine Abwechselung der Auftritte und der Farben geben, unterbrochen ist!

Noch mehr Leben empfängt die Ebene durch Wasser, das bald von Sonnenglanz blinket, bald das Antlitz des blauen Himmels und die abwechselnden Malereyen der Wolken zurückstralt.

Da die Ebene an sich selbst wenig interessant ist, so kann sie noch von der Gränze und Nachbarschaft viel an Eindruck gewinnen. Sie wird schon angenehmer, wenn sie zwischen Gruppen von Bäumen in einen Hain sich verirrt, oder in ein buschigtes Gehügel aufschwillt, als wenn sie in die leere Ferne verschwindet; noch viel angenehmer, wenn sich ihr zur Seite ein Gebirge aufthürmt, oder ein hoher Wald, ein stark bewohntes Dorf, oder irgend ein anderer wichtiger Gegenstand ihre Gränze mit einer lieblichen Dämmerung bezeichnet.

2.

Anhöhe.

Die Anhöhe hat mehr Freyheit, Heiterkeit und Anmuth als die Ebene; das Offene und Lustige ist ihr Eigenthum. Sie begränzt Aussichten, und eröffnet zugleich neue; sie unterhält durch Vervielfältigung der Ansichten bey dem Hinaufsteigen, überrascht auf ihrem Gipfel und gewährt der Seele ein angenehmes Gefühl der Erhebung, worin sie gleichsam über Sorgen und unwürdige Beschäftigungen hinausragt, und ihrer edlern Bestimmung näher entgegenrückt. Sie theilt Gebäuden auf ihrer Spitze mehr Würde und Majestät mit, und bietet ihnen auf ihren Abhängen freyere, sanftere und anmuthigere Lagen an.

Die

Die Schönheit der Anhöhe beruhet am meisten in der Figur. Alles Eckige, Scharfabgeschnittene, Ausgehöhlte, Zugespitzte beleidigt das Auge. Sanft gekrümmte Linien hingegen, allmählige Abfälle, Mannigfaltigkeit in den Biegungen der Absätze, eine liebliche Rundung des Gipfels, die oben in eine Fläche übergeht, geben der Anhöhe die angenehmste Form.

Eine nackte Anhöhe gefällt schon, wenn sie übrigens nur die Empfehlung der Figur hat. Allein die Bekleidung theilt ihr einen neuen Reiz zu. Frisches Grün, das überall die Erhöhung bedeckt, heiteres Laubwerk und blühendes Gebüsch, hie und da ohne Regelmäßigkeit auf den Abhängen verstreut, kleine Gruppen, Bäume von einer edlen Form, die an den Seiten emporragen, oder einen Theil des Gipfels überschatten, eine herumkletternde Heerde, ein Landhaus von angenehmer Architektur — sind die schönsten Verzierungen der Anhöhe.

3.

Vertiefung.

Die Vertiefung ist die Wohnung der Einsamkeit und der Ruhe; sie ist melancholischen Anlagen und Scenen günstig, und nimmt willig alles an, was eine Verschließung und Beschattung heißt. Der Einsiedler, der Freund stiller Betrachtungen, des Gefühls seiner selbst, findet hier einen bequemern Ruheplatz.

Gebüsche voll vom Gesang ungestörter Vögel, die sich lieben und anbauen, sanft dahinschleichendes oder doch leise murmelndes Gewässer, das Geschwätz eines ungesehenen Baches, zuweilen ein lauter Wasserfall, von Laubwerk überwölbte Gänge, scheinen die natürlichste und anmuthigste Belebung dieser Lage zu seyn.

Die Vertiefung mitten in einer Ebene ist weniger angenehm, als nahe an einem Gehölze, und wo die Natur sie am meisten zu zeugen pflegt, an der Seite eines Berges.

Jähe steilabgestürzte Tiefen sind überraschend, zuweilen zurückschreckend; aber anmuthig einladend sind allmählig sich dahinsenkende Niedrigungen. Die schöne Vertiefung fliehet die Regelmäßigkeit und jede abgezirkelte Form in der Natur, und nicht weniger so in der Anlage von der Hand des weisen Gartenkünstlers.

Durch die Mischung der Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen bewirkt die Natur eine reizende Mannigfaltigkeit in der Landschaft; der Gartenkünstler soll hier ihrem Beyspiel folgen, und keine von diesen Hauptbeschaffenheiten des Erdbodens vernachläßigen. Es war ein sicherer Beweis, daß man die Natur verfehlte, als man nach dem Geschmack des le Notre alles in eine schnurgerade Ebene umschuf, jede

natür-

natürliche Anhöhe heruntergrub, und, wo noch eine Erhöhung von einigen Stufen geduldet ward, blos steinerne Terrassen aufstellte.

Die Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen können theils durch ihre Ausdehnung und Größe, theils durch ihre gegenseitigen Verhältnisse, theils durch ihre Verbindungen unter einander sehr verschieden und abwechselnd seyn. Die Bestimmung der Verhältnisse und die Ausführung der Verbindung erfordert in Gärten unstreitig die größte Kunst, weil hier fast alles darauf ankömmt, die Kunst zu verbergen. Wenn die Anlagen nicht schon von der Natur zubereitet sind, sondern erst gemacht werden sollen; so ist nichts leichter, als daß sie ein künstliches Ansehen annehmen, und nichts schwerer, als dieses verhindern. Die Theilungslinien müssen bedeckt, die Abwechselung der Stücke, ungeachtet des engern Raums, worin ein Garten vor der Landschaft eingeschlossen ist, beobachtet werden, und zwar auf einem Boden, wo erst die Länge der Zeit die Spuren von den Bestrebungen der Kunst auslöschen kann. Indessen wird das aufmerksame Nachdenken und Vergleichen bey der Bearbeitung eines bestimmten Platzes, womit sich der Gartenkünstler beschäftigt, ihm mehr nützliche Anleitungen herbeyführen, als allgemeine Vorschriften bewirken können.

4.
Felsen.

Felsen, die roh und unbekleidet sind, haben an sich etwas unangenehmes, indem sie den natürlichen Charakter der Wildheit und der Wüste an sich tragen, und sind wenig interessant. In der Landschaft können sie indessen durch ihre Höhe, Ausdehnung und Rauhigkeit besondere Scenen bilden, die, wenn man auch nicht auf ihren Contrast mit den angränzenden und benachbarten Theilen sehen will, vorzüglich fähig sind, Erstaunen, Ehrfurcht, Schrecken und Schauder einzuflößen.

Wenn die Natur Felsen in einen ausgebreiteten Gartenplatz gelegt hat, so muß man sie für das Ganze zu nutzen suchen, so viel nur geschehen kann. Allein künstlich angelegte Felsen sind größtentheils eine schwache Nachahmung ohne Interesse, verrathen fast immer die Hand und die Mühe des Menschen, und außerdem vertragen sie sich, als solche, selten mit den übrigen Theilen, womit sie in Verbindung gebracht werden sollen.

In ausgedehnten Revieren sind Felsen oft Hauptgegenstände, indem sie den Eindruck von Stärke und Würde ausbreiten, und der Landschaft einen heroischen Charakter mittheilen. Am meisten aber, zumal in kleinern Bezirken der Parks, können sie selten für etwas mehr als Nebendinge angesehen werden. Doch sind sie

immer noch nützliche Nebendinge. Sie dienen zur Unterbrechung, zur Schattirung. Sie sind zu einsiedlerischen, öden, melancholischen Lagen wichtig. Sie sind die natürliche Heimat sowohl der Grotten, als der Bäche und Wasserfälle, denen sie zu einer nöthigen Unterlage dienen. Eben diese Wasserfälle tragen dazu bey, diese Felsen zu beleben, und ihnen etwas von dem Oeden und Wüsten, das ihnen eigen ist, zu benehmen. Nicht weniger wird durch grünes Gesträuch ihre natürliche Wildniß gemindert. Am meisten scheint dies durch eine Hütte oder eine andere Spur von menschlicher Bewohnung bewirkt zu werden. Die rauheste Einöde heitert sich vor unsern Augen auf, sobald sich irgend eine Entdeckung von der Gegenwart menschlicher Wesen angiebt; wenigstens wird der Eindruck der Einsamkeit, durch den sich der Eindruck der Wildniß vermehrt, schon sehr gemildert.

In romantischen Gegenden sind Felsen von einer vorzüglichen Wirkung, und diese hängt von ihrer Lage und ihren Gestalten ab. Je abwechselnder, kühner, verwickelter, seltsamer und abentheuerlicher ihre Gestalten und ihre Zusammensetzungen sind, je auffallender sie gegen die benachbarten Theile abstechen, desto treffender sind sie zu jener Wirkung. Selbst Formen, die sonst bey einer Anhöhe, bey einem Hügel beleidigen, die gegen allen Begriff von Schönheit anspringen, sind für die Bewirkung des Romantischen von der glücklichsten Kraft. Das Gespitzte, Abspringende, Höckerige, Verzogene, Verkettete in der Bildung der Felsen; alles, was von der Regelmäßigkeit der Linien, von der gewöhnlichen Beschaffenheit der Formen abweicht; alles, was die Einbildungskraft aus ihrer alltäglichen Sphäre heraus in eine Reihe neuer Bilder versetzt, sie in die Feenwelt, in die Zeiten der seltsamsten Bezauberung hinüberschweifen läßt — das ist hier an seinem Platze.

5.
Hügel.

In so fern Hügel zu den Anhöhen gehören, haben sie mit diesen die oben angeführten Eigenschaften gemein. Sie machen fast immer eine der anmuthigsten Bildungen des Erdbodens aus.

Eine Kette von mehrern Hügeln empfiehlt sich durch die Verschiedenheit ihrer Höhen und Zwischenräume, durch die Schönheit der Linie, die sie in ihrem Fortlauf halten, und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Abhänge und ihrer Bekleidung. Sie werden durch Viehtriften, durch Landhütten, durch Fußsteige und andere Spuren der Cultur und der Bewohnung angenehm belebt. Sie liefern durch die Wirkungen des

Lichts und des Schattens bey dem Aufgang und Untergang der Sonne die schönsten Schauspiele, die der Aufmerksamkeit kluger Landschaftmaler allezeit würdig waren.

6. Gebirge.

Von den Gebirgen gelten überhaupt die Anmerkungen, die von den Anhöhen und Hügeln gemacht sind.

Der Charakter der Gebirge ist Erhabenheit und feyerliche Majestät, wovon sie den Einfluß über die Landschaft, worin sie ruhen, nach ihrer Höhe und Ausdehnung verbreiten. Sie sind schon an sich so überaus wichtige Gegenstände der Landschaft, daß sie allein diese zu einer heroischen erheben können. Alles, was überhaupt in solchen großen, hohen und ausgebreiteten Massen Kühnes und Majestätisches seyn kann, bestimmt ihren Charakter. Selbst die Rauhigkeit und Wildniß, die auf ihnen zu herrschen pflegt, die Schneelasten auf ihren Spitzen, die gespaltenen Absätze, die drohenden Abstürze, die aufgerissenen weiten Zwischenräume mit ihren Klüften und Abgründen, helfen ihren Eindruck verstärken.

Sie fordern sogleich jedes Auge zur Aufmerksamkeit auf; sie rühren, erheben und füllen die Seele des Anschauers; sie prägen Ehrfurcht, Bewunderung und Erstaunen ein; ja ihre Wirkung ist oft eine Bewegung, die, wenn sie nicht Schrecken oder Schauder ist, doch mit ihnen in einer genauen Verwandschaft steht.

Gebirge sind die Heimat der Quellen und Flüsse; sie enthalten Mineralien und Pflanzen, und nähren tausend Insekten und Vögel, die auf den Ebenen weniger bekannt sind; sie bieten die Wollust der ruhigen Eingezogenheit und der ländlichen Unschuld an, die auf ihnen länger in einer völligen Sicherheit wohnt: alles dieses erhöhet den Genuß ihrer Anmuth.

Die erhabensten und mächtigsten Bewegungen gewähren die Gebirge auf ihrem Gipfel. Dies sind die Bewegungen, die aus der Weite und Unermeßlichkeit der Aussichten, aus den Schauspielen des Sonnenlichts und der Wolken zwischen den Tiefen und an den Spitzen, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit und Mischung der Gegenstände entspringen, worin sich das Auge und die Einbildungskraft verlieren. Der Anblick des Himmels nahe über dem Haupte, der Wolken und der Blitze unter den Füßen, der Tiefen und der entferntesten Ausdehnungen einer halben Welt, die verkleinert wie in ein Thal dahingesunken und von einer sanften Dämmerung begränzt ist — das Gefühl der Größe und Neuheit, verstärkt durch die Einsamkeit und Stille, womit man umgeben ist — die Freyheit und Leichtigkeit, womit die Seele

in diesen Revieren wirket, wo sie gleichsam die Reinigkeit des Aethers, worin sie versetzt ist, anzunehmen scheint — ihre Erhebung über den gewöhnlichen Kreis ihrer Gedanken und Beschäftigungen, ihrer Sorgen und Unruhen, die sie in der Tiefe zurückgelassen hat — eine Art von Allgenügsamkeit, die sie erweitert und füllet — Welche Empfindungen vereinigen sich hier zu einem Genuß, der nicht größer seyn kann!

„In der That," bezeugt der berühmte Philosoph von Genf, „ist es ein allgemeiner Eindruck, daß man auf hohen Bergen mehr Heiterkeit des Geistes spürt; das Vergnügen ist da minder feurig, die Leidenschaften sind sanfter. Die Gedanken haben da, ich weiß nicht, was für eine ruhige Wollust, die nichts heftiges und nichts sinnliches bey sich führt. Man ist da ernsthaft ohne Schwermuth, ruhig ohne Unempfindlichkeit, zufrieden, daß man ist und denkt; alle zu lebhafte Begierden ermatten, verlieren jene Schärfe, die sie schmerzhaft macht, lassen im Innersten des Herzens nur noch eine leichte, sanfte Aufwallung übrig; und so macht eine glückliche Himmelsgegend die Leidenschaften, sonst des Menschen Peiniger, zu Werkzeugen seines Glücks. — Alle Schönheit von tausend erstaunenswürdigen Schauspielen wird auf den Bergen noch durch die Dünne der Luft vermehrt. Diese macht die Farben lebhafter, die Züge kenntlicher, und bringt alle Gesichtspunkte näher; die Entfernungen scheinen kleiner, als auf den Flächen, wo die Dicke der Luft den Erdboden in einen Schleyer hüllt; der Horizont zeigt den Augen mehr Gegenstände, als er fassen zu können scheint; kurz, das Schauspiel hat etwas zauberisches, übernatürliches, das Geist und Sinne entzückt; man vergißt alles, vergißt sich selbst, und weiß nicht mehr, wo man ist." *)

Mit gleicher Wahrheit des Gefühls hat ein anderer Bürger von Genf, ein philosophischer Beobachter der Natur, den Zustand der Seele auf den Bergen belauscht, und theils ähnliche, theils neue Empfindungen bemerkt. Ich kann mich nicht enthalten, so wohl der Beobachtung, als auch des anmuthigen Gemäldes wegen, die Erzählung hier wieder zu geben, die er von seiner Reise auf den Berg Chaumont, nahe bey Neufchatel, macht. **)

„Wir fuhren," sagt er, „schlangenweise den Abhang des Berges hinan, der mit Holz bewachsen war, und wo zuweilen unser Weg sich in finstern Einöden zu verlieren schien; alsdann kam er wieder ans Licht hervor, und wir fanden uns allmählig über den Neufchatellersee hinaufgewunden, der ganz zu unsern Füßen schien. In diesem Augenblicke hatten unsre Augen ein sonderbares Schauspiel. Die Oberfläche

*) Nouvelle Heloise, Part. I. Lett. XXIII.

**) Lücs physisch-moralische Briefe über die Berge ꝛc. 8. 1778. 13ter Br.

des Sees, sehr wenig in Bewegung, warf so vollkommen das Blau des Himmels zurück, daß sie der Himmel selbst zu seyn schien. Die Bäume, die unterhalb des Weges an dem Abhange standen, streckten ihr Laub für unsre Augen über den Horizont hervor, und versteckten uns dadurch das Land an jener Seite des Sees und selbst die Berge; aber zwischen den Stämmen der Bäume durch sahen wir den See, indem wir über ihren Zweigen den Himmel erblickten; und die Farbe des einen und des andern war so vollkommen gleich, daß es uns schien, ohne daß die Illusion durch irgend etwas wäre gestört worden, als ob wir im unermeßlichen Raum auf einem kleinen Trabanten herumschwebten. — Durch solche unsre Aufmerksamkeit beschäftigende Wege kamen wir, ohne es einmal gewahr zu werden, auf den Gipfel des Berges. Alsdann vergrößerte sich der Anblick nach allen Seiten. Nach Morgen zu hatten wir die Seen von Neufchatel, Murten und Biel, in einen gemeinschaftlichen Kessel eingeschlossen, davon die Alpen beynahe die Hälfte umgaben. Nach Westen lagen uns die Thäler, die durch ihre fruchtbare grüne Farbe und durch ihre starke Bevölkerung immer schön sind. Nach Norden und Süden dehnt sich die durch grüne Rasen und Felsen angenehm unterbrochene Kette des Jura aus. Mit einem Worte, hier war im eigentlichen Verstande eine wahre Verschwendung von prächtigen Aussichten, die rund umher den Horizont bedeckten. — Wir bewunderten eine Zeit lang das eine und das andere; aber nach und nach äußerte sich bey Mademoiselle S. dasjenige, was ich von ihrer Empfindlichkeit erwartet hatte, und was meine Erwartung übertraf: sie war fast außer sich, und sahe weiter nichts; sie zog von Zeit zu Zeit ihren Athem mit einer Begierde ein, wie eine durstige Person, die sich den Durst löscht; alsdann schloß sie beynahe die Augen und war stille. Ich beobachtete sie, und schwieg ebenfalls; man ist nicht in Versuchung auszudrücken, was man empfindet, denn man würde keine Worte zu finden wissen. Wie ist mir so wohl! würde alles sagen, wenn dieser Ausdruck genug verstanden würde. Mademoiselle S. hatte einen andern, der mich rührte, ohne mich in Erstaunen zu setzen. In dieser sanften Träumerey brachen Thränen durch ihre halbgeschlossenen Augenlieder hervor, und ein Lächeln war sogleich auf ihren Lippen, um jene zu rechtfertigen. „Was ist das?“ sagte sie darauf mit Verwunderung. „Gewiß sind diese Thränen „vor großem Wohlseyn vergossen. Bin ich denn auf einmal in die vorigen Zeiten „meines Lebens zurückgekehrt? Niemals empfand ich, ohne sichtbare Ursache, irgend „etwas dem Zustande ähnliches, worin ich itzt bin, außer in den heitersten Tagen „meiner ersten Jugend.“ — Wir waren zu Fuße, und giengen langsam auf einem ziemlich großen Rasen hin, als wir anfiengen, diese angenehme Art des Daseyns zu schmecken. Wir näherten uns einigen kleinen Felsen, die an einem unmerklichen

Abhange sich über den Rasen erhoben, und hie und da bequeme Sitze darboten. Wir setzten uns hin, und brachten beynahe zwey Stunden daselbst zu, ohne es zu bemerken, und fast in ununterbrochenem Stillschweigen. Mademoiselle S. fühlte sich wie im Himmel, und wäre gern niemals wieder auf die Erde hinabgestiegen, als eine kühle Luft zu wehen anfieng, und, so wie die Sonne sich neigte, stärker wurde. „Es „fängt an kalt zu werden," sagte sie, „lassen Sie uns gehen." Und so verließen wir das Paradies, oder vielmehr das Paradies verließ uns. Die Ruhe, die vollkommene Stille aller Organen war es, was sie auf dem Berge so glücklich machte. Seit langer Zeit war die Luft nicht mit solcher Leichtigkeit durch ihre Lunge gegangen, wie es hier geschah; und eben so lange war sie nicht in einem solchen Zustande gewesen, worin sie weder Hunger, noch Durst, noch Ekel, noch Kälte, noch Hitze, noch Schwäche, noch Bedürfniß zu ruhen oder sich zu bewegen, noch Furcht oder Verlangen, außer dem, nie aus diesem Zustande versetzt zu werden, empfand, ein Verlangen, das sie auch nur fühlte, da ihr Zustand anfieng, sich zu verändern.— Ich kann wahrlich das auf keine Weise begreifen, was ich so oft auf den freystehenden Gipfeln der Berge gefunden habe, wenn die Luft ruhig und heiter ist. Ich weiß keinen Zustand, an den ich mit so viel Lust zurückdächte. Mein Landsmann Rousseau hat genau eben so, wie ich, empfunden; und ich habe einmal mit ihm zugleich dieses Glück genossen. Noch immer versetzt er mich gleich auf die Berge, sobald ich die zauberkräftigen Worte höre: „Man ist da zufrieden, daß man ist und denkt!" Wie schallen diese Worte immer in meiner Seele wieder! wie rührten sie mich, als ich sie zum erstenmal las! Wirklich hatte ich mir immer auf die nämliche Art meinen Zustand gedacht; alle meine Organen sind dann in einem gänzlichen Zustande der Ruhe, so vollkommen, daß sie für mein Gefühl verschwinden, daß ich sie gar nicht weiter bemerke. Ich bin ich, ein Wesen, das sich nicht begreift, aber das sein Daseyn fühlt, und das durch dieses Daseyn allein sich glücklich findet. Ich bin der Mann, der glücklich dadurch ist, daß er lebt, und der dazu keiner weitern Würze bedarf. Ich bin — aber darf ich es wagen, diesen Vorgenuß der Freyheit meiner Seele ausdrücken zu wollen, die von den Fesseln befreyet, die sie banden, in höhere Regionen sich hinaufschwingt, und im voraus den angenehmen Theil des Todes kostet?— Ich bin gestorben, und ich fühle, daß der Tod ein Glück ist; daß ich auf der Erde nichts verlasse, was mir Sehnsucht zurück macht; daß meine Seele nichts verlangt, als die Fortdauer dieses Zustandes, um unabläßig ihrem Urbeber für ihr Daseyn zu danken. „Ich bin, und ich preise dich, mein Gott! Ich breche wirklich durch die „körperliche Hülle hin! Ich bedarf weiter nichts, um den Zustand einer vollkommenen „Glückseligkeit zu begreifen."— Solche sind die Entzückungen, worin ich oft auf

den Bergen gerathe, und wo ich mehr Gründe für die geistige Natur der Seele und für ihre Unsterblichkeit sammle, als in allen Schriften der Weltweisen."



7.
Gehölz.

Ohne Gehölz und Wasser würde den schönsten Formen der Oberfläche des Erdbodens Leben und Interesse fehlen. Gehölze gefallen und reizen auf eine mannigfaltige Art. Ihre Größe und Ausdehnung, ihr Umzug, ihre Stellung, ihre größere oder geringere Dichtigkeit, die verschiedenen Grade in dem Dunkeln oder Hellen ihrer Belaubung, sind reiche Quellen der Abwechselung und der Ergötzung. Sie sind schon in der Ferne sehr anmuthige Gegenstände, ertheilen der Landschaft Schattirung, und erfreuen durch den Genuß der Kühlung und Erfrischung, durch die Vorstellung des Aufenthalts, den sie dem Wild und Geflügel verstatten, durch den Gesang ihrer befiederten Bewohner, durch die Schauspiele des Lichts und des Schattens, durch den Wohlgeruch der Blumen und Pflanzen.

Ein Wald kann in der Landschaft ein sehr heroischer Gegenstand seyn, durch Breite und Länge, und besonders die Höhe, die er einnimmt. Besteht er dabey aus bejahrten an die Wolken ragenden Bäumen, und aus einem dichten und sehr dunkeln Laubwerk, so wird sein Charakter Ernst und eine gewisse feyerliche Würde

seyn, die eine Art von Ehrfurcht einflößt. Gefühle der Ruhe durchschauern die Seele, und lassen sie, ohne eine vorsetzliche Entschliessung, in ein gelassenes Nachsinnen, in ein holdes Staunen dahinschweben. Nur selten wird seine Ausdehnung und Dunkelheit so groß oder ungewöhnlich seyn, daß er, außer der Zufälligkeit eines heftigen Sturms, Erstaunen oder Bewunderung erregt; ein hohes Gefühl von Wonne ist gemeiniglich seine Wirkung.

Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Frölichkeit ist das Eigenthum des kleinern und dünnern Waldes oder des Hains, der edle, schlanke, nicht hoch aber zierlich gewachsene Bäume, ein frisches helles Laubwerk, durchsichtige Zwischenräume, einen ebenen von Unterholz und Gesträuch freyen Boden hat. Die Wallungen des Laubes, das der leichter durchstreifende Wind in Bewegung setzt, das auf den Blättern und auf dem Boden umherhüpfende Spiel des Lichts und des Schattens, die durchbrechende Vergoldung der aufgehenden und niedersinkenden Sonne, der sanft durch die Gipfel herabschleichende Schimmer des Monds sind die schönsten Zufälligkeiten zur Verzierung eines Hains.

Die Natur bedient sich übrigens der Gehölze als eines wichtigen Mittels, Scenen von verschiedenen Charakteren zu bilden, als ruhige, einsame, öde, melancholische, finstre, muntre, liebliche, heitere — nach der verschiedenen Beschaffenheit, Anordnung und Verbindung der Stämme, des Wuchses, des Grüns und des Laubwerks, wie wir in der Folge an einem andern Orte sehen werden.



8. Wasser.

8.
Wasser.

Das Wasser ist in der Landschaft, was die Spiegel in einem Gebäude sind, was das Auge an dem menschlichen Körper ist. Es ist, die Vergnügungen der Fahrt und des Fischfangs nicht einmal gerechnet, so belebend, so erfrischend und fruchtbar an Einwirkungen, daß seine Gegenwart überall gefällt, und seine Abwesenheit auch in den schönsten Gegenden mit Bedauren empfunden wird. Schon in der Ferne reizt ein Gewässer; und nach seiner Größe, Gestalt und Bewegung ist es nicht allein mannigfaltiger Eindrücke voll, sondern es nimmt auch verschiedene vortheilhafte Verbindungen mit andern Gegenständen an.

Die Ausdehnung und Tiefe des Gewässers ist eine Quelle sehr erhabener Empfindungen. Ein plötzlicher Anblick weiter Massen von Wasser, als des Meeres, wirket eine starke Ueberraschung; und bey der allmähligen Ueberraschung dieser ungeheuern Scene verliert sich die Einbildungskraft in die Vorstellung der Unendlichkeit. Allein so stark auch die Bewegungen sind, die durch das Anschauen des Meeres entspringen, so ermatten sie doch bald wieder durch das Einförmige, wenn die Einbildungskraft nicht durch Schiffe und Fahrzeuge, deren Umhersegeln die Scene belebt, erfrischt wird. Am längsten unterhalten ausgebreitete Gewässer, wenn sie nicht auf einmal und in ihrer ganzen Strecke, sondern nach und nach, theilweise und in immer abwechselnden Gesichtspunkten und Durchschnitten erblickt werden; eine Bemerkung, wovon für unsre Gärten an der Ostsee noch wenig Gebrauch gemacht ist. Auch kleine zerstreute Inseln von verschiedener Form unterbrechen die Einförmigkeit breiter Wasserflächen auf eine angenehme Art; wenn sie in merklichen Entfernungen von einander liegen, geben sie einem See ein größeres Ansehen. Hohe Küsten, Felsspitzen, Vorgebirge, die auf irgend einer Seite in nicht zu weiter Ferne gesehen werden, sind eine sehr anmuthige Begränzung. — Bey größerm Gewässer ist es angenehmer, wenn sein Ursprung und seine Gränze versteckt ist, wenn es an einen Wald oder in ein Gebüsch hinläuft, oder sich um einen Hügel herumschlängelt; die scheinbare Größe, die es dadurch gewinnt, giebt der Einbildungskraft noch immer Beschäftigung, wenn auch das Auge nichts mehr siehet.

Die Klarheit des Wassers macht seine vorzügliche Schönheit aus, und theilet allen Gegenständen umher Munterkeit und Freude mit. Der Widerschein der Wolken, der Bäume, der Gesträuche, der Hügel und der Gebäude macht eine der lieblichsten Stellen im Gemälde der Landschaft aus. Die Dunkelheit hingegen, die auf Teichen und andern stillstehenden Gewässern ruhet, verbreitet Melancholie und Traurigkeit.

rigkeit. Ein tiefes schweigendes, von Schilf und überhangendem Gesträuch verdunkeltes Wasser, das selbst das Licht der Sonne nicht erhellt, schickt sich sehr wohl für Sitze, die diesen Empfindungen gewidmet sind, für Einsiedeleyen, für Urnen und Denkmäler, welche die Freundschaft abgeschiedenen Geistern heiligt.

Die Bewegung des Wassers hat einen noch größern Reichthum von Wirkungen. Verbreitet es sich still in einer weiten und offenen Fläche, so kündigt es eine Scene an, die der Ruhe gewidmet ist. Schleicht es unter einer Ueberschattung langsam dahin, so hat es das Ansehen des Ernstes und des Trübsinns. Tiefdumpfes verschlossenes Gemurmel ist der Ton der Schwermuth und Trauer. Sanftes Geräusch ladet zum Nachdenken ein, und schickt sich für Scenen der Einsamkeit. Helles Rieseln und spielendes Gekräusel verbreiten Munterkeit; schneller Lauf und hüpfende Fälle Freude. Reißende Geschwindigkeit und schäumendes Fortjagen erregen den Begriff von Stärke. Ströme, die in tiefe dunkle Abgründe hinabbrausen, oder sich von Felsen und Gebirgen aus dem Gebiete der Wolken herabstürzen, geben überaus prächtige Auftritte, die nahe mit dem Erhabenen verwandt sind. Die Gewalt, das Getöse, das wilde Gebrüll großer Flüsse und Wasserfälle, die sich umherwälzenden schäumenden Wellen, die getrübte Luft umher, der Wiederhall von den Felsen, vereinigen sich, erhabne Empfindungen zu erwecken, die zuweilen an das Schreckhafte gränzen.

In der Verbindung mit andern Gegenständen ist das Wasser nicht weniger von einer mannigfaltigen glücklichen Wirkung. Es heitert den Schatten auf, und verwandelt die Einöde in ein Lustrevier. Es kann die Wildniß rauher Felsen und Gebirge vermehren, aber auch Heiterkeit und Reiz über sie ausgießen. Tiefe stehende Teiche machen einen Wald dunkler und trauriger; aber klare Bäche, die hin und her rieseln und sich kräuselnd verfolgen, beleben und erheitern ihn. Welch eine liebliche Malerey in der Landschaft, wenn an den Krümmungen eines großen und hellen Baches kleine Baumgruppen, bald dichter, bald dünner, sich erheben, mit einzelnen Bäumen aufhören, und wieder mit neuen Klumpen anfangen, wo Schatten und Stille herrscht; wenn dann das Wasser hier unter den grünen Wölbungen des Laubwerks oder zwischen den Stämmen durchschimmert, dort in der Klarheit einer breiten Masse scheint, bald sich hinter einem Gebüsch oder einem kleinen Hügel verliert, bald lachender wieder hervorbricht! Und welche Anmuthigkeit gewinnt nicht noch ein sanfterhobener Hügel, bekränzt mit Gebüsch oder einigen wohlgewachsenen Bäumen, die ihr neues Laub in die bläuliche Luft erheben, wenn an seinem Abhange herab ein kleiner Wasserfall bald sichtbar, bald vom Gesträuch versteckt, bald weniger, bald mehr geschwätzig, herunterhüpft, dann zwischen Kieselsteinen ruhiger, dann

schneller nach Feldblümchen in die nahe Wiese eilt, und da erreicht vom Stral der Abendsonne verschönert dahin schimmert! Den schönsten Anblick gewährt das Wasser von einer Anhöhe betrachtet, wenn es bald in lieblichen Krümmungen um ein Gehügel, ein Gehölz, ein Gebüsch oder kleine Inseln, oder Dorfschaften und Meyerhöfe seinen silbernen Strom schlängelt, bald von den Seiten eines herabhangenden Berges, von schattenvollen Gruppen von Bäumen, oder von einem Hain verdeckt hier in einer dunkeln Tiefe schleicht, dort durch unerwartete Oeffnungen der Waldung blendend hervorstralt: eine solche Scene in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, mit allen Spielen der Wiederscheine, mit allen Schönheiten der Beleuchtung und der Beschattung, von einer Anhöhe genossen, giebt Empfindungen, die alle Beschreibung übersteigen.

Es ist fast keine Scene, deren Eindruck nicht durch Wasser erhöhet oder gemildert, keine Bewegung, die nicht dadurch erweckt, oder unterdrückt, oder besänftigt werden sollte; so allgemein ist die Kraft dieses Elements.

9.
Wiesen.

Wiesen, die zum Theil zu den Ebenen gehören, sind, selbst bey einer beträchtlichen Länge und Ausbreitung, keines erhabenen Charakters fähig; sie bleiben in dem Bezirk einer mittlern Beschaffenheit und mäßiger Bewegungen. Indessen sind sie überaus sanfte, ruhige und einnehmende Auftritte der Natur, deren Charakter in dem Freyen und Ländlichen besteht; sie rufen die lieblichen Bilder der arkadischen Hirtenwelt zurück, und scheinen auf eine vorzügliche Art der Empfindung der Ruhe und der stillen Ergötzung des Landlebens gewidmet zu seyn.

Die Schönheit der Wiesen besteht zuvörderst in den sanftgekrümmten Linien, die ihren Umkreis bezeichnen. Alles Regelmäßige, Eckige, Scharfe muß von ihrer Figur ausgeschlossen seyn; aber kleine Rundungen und mäßige Einbiegungen helfen der Einförmigkeit mit dem Genuß der Abwechselung ab. Demnächst wird ihre Schönheit durch das Lebhafte und Frische ihres Grüns, durch Unterbrechungen und Schattirungen mit einzelnen Bäumen, und durch ihre Einfassung und Verbindung mit Hügeln, Felsen und Gehölz bestimmt. Bey ausgebreiteten Wiesen fallen kleine Unterbrechungen, die schon an sich den Ueberdruß des Einförmigen und Leeren hemmen, sehr angenehm ins Auge; sie müssen aber kein niedriges Gesträuch und Buschwerk seyn, sondern wenige, edel gewachsene, nicht zu nah zusammengedrängte Bäume mit einem Laub, das gegen die Farbe der Wiese absticht. Nackte, rauhe, vorüber-

überhangende Felsen an der Seite einer mit allen Reizen ausgeschmückten Wiese bilden durch Contrast und Sonderbarkeit einen Theil von romantischer Gegend. Gehölze, die gewöhnlichsten Einfassungen der Wiesen, erhöhen durch ihre Schatten noch mehr die Empfindung der Einsamkeit und Ruhe. Ein klarer Bach oder Fluß, der sich allmählig dahinwälzt, verbreitet Licht und Erfrischung, und wandelt die ruhige Behagung der Seele in eine lebhaftere Bewegung, in die Bewegung der Freude.

10.

Aussichten.

Die Aussichten geben dem Auge den Genuß der verschiedenen Gegenstände in der Landschaft. Es kömmt dabey theils auf die Beschaffenheit dieser Gegenstände, theils auf ihre Lage und Verbindung mit einander, theils auf die Gesichtspunkte an, woraus sie betrachtet werden. Die Gegenstände können durch ihre eigene Wichtigkeit, durch ihre Annehmlichkeit und Schönheit, durch ihre Größe, durch ihre Neuheit, einer Aussicht einen eigenthümlichen Charakter mittheilen. Allein es giebt auch andere, die ohne allen Eindruck, ohne alle Bedeutung sind, welche die für die höhere Vollkommenheit des Ganzen wirksame Natur in ihren weiten Massen zwar mit unterlaufen läßt, die aber der sorgfältig auswählende Gartenkünstler nicht aufnimmt. Fast noch mehr Kraft erhalten die Gegenstände durch ihre Lage und Verbindung mit einander, als durch die eigenthümliche Beschaffenheit eines jeden einzeln für sich betrachtet. Die Lagen erhellen und verdunkeln, verstärken und vermindern, modificiren mit einer unendlichen Abwechselung die Wirkungen der Formen und Farben, der Größe und Bewegung. So können endlich nicht blos die Gegenstände an sich, sondern auch ihre Stellungen, Lagen und Verbindungen in der Ansicht überaus mannigfaltig und abändernd erscheinen, nachdem die Gesichtspunkte, woraus sie sich betrachten lassen, angelegt sind. Alle diese Umstände kommen mehr oder weniger bey den Aussichten in Betrachtung.

Obgleich die Aussichten in der Natur sowohl, als auch in künstlichen Anlagen und Ausbildungen von einer unendlichen Abänderung seyn können, so lassen sich doch einige Hauptcharaktere auszeichnen.

Größe und Erhabenheit ist der erste; er faßt außer der Würde und Majestät der Gegenstände sowohl Weite, als Menge der Theile in sich. Nicht leicht wird man eine so große und erhabene Aussicht und zugleich auf eine so edle Art beschrieben finden, als welche Brydone*) von dem Gipfel des Aetna giebt. „Keine menschliche Ein-

*) Reise durch Sicilien und Malta, 1ster Theil, 10ter Brief.

bildungskraft," sagt er, „hat es wohl je gewagt, sich ein Bild von einer so herrlichen und prächtigen Scene zu denken, noch giebt es auf der Oberfläche unsers Erdballs einen Punkt, der so viele erhabene Gegenstände vereinigte. Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde, die sich hier gleichsam in einen einzigen Punkt zusammenzieht, ohne einen andern benachbarten Berg, auf welchem Auge und Einbildungskraft auf ihrer Reise in die Welt hinunter hätten ausruhen und sich von ihrem Erstaunen erholen können; diese Spitze, die sich am Rande eines bodenlosen Schlundes erhebt, der so alt als die Welt ist, und oft Feuerströme und brennende Felsen, mit einem die ganze Insel erschütternden Donner, auswirft; und endlich von dieser Spitze die unumschränkteste Aussicht auf die verschiedensten und schönsten Scenen in der Natur; sammt der aufgehenden Sonne, die nach Osten eilet, um diesen wunderbaren Schauplatz zu erleuchten: welche Gegenstände! — Die ganze Atmosphäre entzündete sich nach und nach, und zeigte uns, doch nur noch schwach, die gränzenlose Aussicht um uns her. See und Land sahen noch finster und verworren aus, als ob sie erst aus ihrem ursprünglichen Chaos hervorkämen; Licht und Finsterniß schienen noch nicht geschieden, bis endlich der Morgen anbrach und die große Scheidung vollbrachte. Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden. Die Wälder, die uns zuvor tiefe finstre Abgründe geschienen hatten, von welchen kein Stral zurückkam, um uns ihre Gestalt und Farbe zu zeigen, stellten sich uns als eine neue Schöpfung dar, die von einem Augenblicke zum andern immer lebendiger und schöner ward. Die Scene erweiterte sich immer, der Horizont dehnte sich von allen Seiten aus, bis die Sonne, gleich dem großen Schöpfer, in Osten erschien, und mit ihren belebenden Stralen das erhabene Schauspiel vollendete. Alles schien ein Zauber zu seyn, und wir konnten kaum glauben, daß wir noch auf Erden wären. Zwischen uns und der Sonne, die aus dem Meere zu steigen schien, lagen unermeßliche Flächen See und Land; die liparischen, panarischen, alicudischen Inseln, und Stromboloo und Volcano lagen mit ihren rauchenden Gipfeln unter unsern Füßen; auf ganz Sicilien sahen wir wie auf eine Landcharte herab, sahen alle ihre Städte und Berge, und konnten jeden Fluß in allen seinen Krümmungen, von seiner Quelle an bis zur Mündung, verfolgen. Die zahlreichen rundherum liegenden Inseln schienen, durch eine Art von magischer Täuschung, ganz hart an dem Grunde des Aetna zu liegen, und ihn gleichsam einzufassen, so daß ihre Entfernung nicht zu bemerken ist. Bey dem Aufgange der Sonne erstreckte sich der Schatten des Berges durch ganz Sicilien, und machte sogar in dem See und in der Luft einen sichtbaren breiten Strich. — Die Gedanken werden so, wie die Gegenstände, die uns umgeben, immer größer und erhabener; und welcher Geist kann da unthätig bleiben,

wo

wo ihn die ganze Natur zur Bewundrung auffordert? Es schien, als blieben nach dem Grade, nach welchem wir über die Wohnungen der Menschen erhoben waren, alle niedere und gemeine Empfindungen zurück; als legte die Seele, da sie sich den ätherischen Gegenden näherte, ihre irdischen Neigungen und Leidenschaften ab, und nähme schon etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. Hier, wo man unter einem heitern Himmel steht, und mit gleicher Heiterkeit das Ungewitter und den Sturm unter seinen Füßen entstehen, den Bliz von Wolke zu Wolke fahren, und ihn nebst dem um den Berg herumrollenden Donner den armen Sterblichen unter sich den Untergang drohen sieht: hier betrachtet der Geist die kleinen Stürme und Ungewitter der menschlichen Leidenschaften als Dinge, die seine Aufmerksamkeit nicht verdienen. Gewiß schon diese Lage allein ist hinlänglich, Philosophie einzuflößen; und Empedokles hatte guten Grund sie zur Wohnung zu wählen." So weit Brydone. Ich erinnere mich hiebey eines schimmernden Paradoxon des berühmten Rousseau.*) „Die Lust an entfernten Aussichten," behauptet er, „entstehe aus der Neigung der meisten Menschen, sich nur den Ort wohlgefallen zu lassen, wo sie nicht sind." Allein diese Lust hat doch noch wohl, glaube ich, eine bessere Quelle; sie scheint aus der ursprünglichen Bestimmung unserer Seele zur Erweiterung zu entspringen; ausgebreitete Prospecte schaffen allezeit der Einbildungskraft die angenehmste Beschäftigung; und alles, was ihr freyen Lauf giebt, erweckt Vorstellungen und nährt den Geist.

Mannigfaltigkeit der Gegenstände giebt der Aussicht einen eigenen Reiz. Young**) schildert uns eine der trefflichsten Aussichten von diesem Charakter, die Aussicht von dem berühmten Winandersee, dem größten von allen inländischen Seen in England. „Er hat artige Krümmungen, so daß es scheint, er bestünde aus verschiedenen Stücken, zumal da hin und wieder darin auch Inseln liegen. Das Ufer ist abwechselnd: bald sieht man Felsen und Wald, bald eingezäunte Felder und Dörfer, auch einen Marktflecken. Es wird von einem Orte zum andern Handel getrieben, daher es nichts seltenes ist, eine segelnde Barke zu sehen. Den herrlichsten Prospect, in welchem man alle schöne Stellen an diesem See überschaut, genießt man von einem Hügel an der östlichen Seite. Man blickt zuerst auf ein nach verschiedenen Krümmungen ausgestrecktes Thal, ohngefähr zwölf (engl.) Meilen lang, das durchaus eingezäunt ist, und sich auf verschiedene Weise hebt. Hier dient es Bergen zum Fuße, dort hat es eine Felsenwand, an jenem Ort stößt es an einen finstern Wald, an einem andern streckt es sich in weiten Ausgängen fort, die alles,

*) Nouvelle Heloise, Partie IV. Lettre XI.

**) Reise durch die nördlichen Provinzen von England, 2ter Theil, 17ter Brief.

was eine Landschaft belebt, in einer angenehmen Unordnung darstellen, einzelne Bäume, Waldung, Dörfer, Pachthöfe. An dieses Thal stößt der See, der sich zur Rechten und Linken in einer unregelmäßig begränzten Fläche ausbreitet. Einen edlern Anblick kann man nicht sehen. Die Linie der Küste hat mehr Veränderungen, als man sich nur in seiner Einbildungskraft vorstellen kann. Bald verengt sie den See, daß er einem Flusse ähnlich wird, bald zieht sich das Ufer zurück und formirt Bayen, als wenn große Schiffe darin ankern sollten; hier schieben sich Vorgebürge in den See, die zum Theil aus Wald, zum Theil aus eingezäunten Feldern bestehen; dort erheben fürchterliche Landspitzen ihr Felsenhaupt aus dem See empor. Was aber dieser Scene eine unbeschreibliche Anmuth giebt, sind die zehn kleinen Inseln, die das Auge alle übersieht. Die größte stellt eine wellenförmige Linie vor, die sich in artigen Ungleichheiten über dem Wasser erhebt. An einigen Stellen ist das Land hoch, an andern niedrig; hier stehen die Bäume einzeln, dort in einem Klumpen beysammen. Am Ufer liegt eine Pachterwohnung, und hinter ihr ein kleiner Wald. Verschiedene der andern Inseln ragen aus dem Wasser, wie kleine mit Waldung besetzte Hügel, hervor; auf andern stehen einzelne Bäume; alle sind mit dem herrlichsten Rasenteppiche überzogen."

Nichts aber giebt einer Aussicht mehr Aufheiterung und Leben, als die Beweglichkeit der Gegenstände, wodurch sie einen eigenthümlichen noch von Größe und Mannigfaltigkeit unterschiedenen Charakter erhält. Unter allen beweglichen Gegenständen in der Landschaft zeichnen sich von Fahrzeugen belebte Gewässer vorzüglich aus; und eine reizende Aussicht dieser Art hat auf der Insel Weight, an einer Anhöhe unweit der See, ein angenehmer Landsitz, den Young*) in seiner Reise durch die östlichen Provinzen von England beschreibt. „Man genießt aus dem Gebäude die schönste Aussicht über den Canal von Portmouth bis nach Lymington, und über die Mündung des Flusses Southampton; man sieht den hohen Theil von Sussex, die Hügel von Hampshire und die waldige Küste von New-Forest: dies zusammen macht vielleicht die schönste Gegend mit einem Fluß aus, die man sich nur denken kann. Man übersieht einen Fluß, der drey bis sieben Meilen (engl.) breit, und fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen lang ist. Diese prächtige Fläche Wasser ist beständig mit einer großen Menge Fahrzeuge bedeckt, von den größten Kriegsschiffen an bis zu etlichen hundert Fischerböten. Alle Augenblick verändert sich der Prospect, nach den verschiedenen Stellungen der Schiffe. Dieser Anblick übertrifft den schönsten Seeprospect weit. Ein gränzenloses Meer fällt bey der ersten Ansicht auf, und erregt

*) 4ter Theil, 24ster Brief.

regt erhabene Gedanken; sieht man es aber lange, so verliert es vieles von seinen Reizungen. Hier hingegen ermüdet das Auge niemals.“

Allein man muß so wenig in den Gärten, als in der Natur, überall freye Aussichten haben wollen. Prospecte, die immer von allen Seiten vor den Augen offen liegen, zerstreuen oder ermüden doch zuletzt; so wie eine ewige Klarheit des Himmels, von keinem sanften Gewölke gemildert. Das Auge verlangt, wie der Geist, Ruhepunkte, gesperrte Plätze, wo es auf nahen Rasen, unter kühlen Schatten oder dem Geplätscher eines Bachs sich wieder erfrischt. Der Genuß einer kleinen sanften Scene, die in einer angenehmen Dämmerung oder Verschließung ruht, ist nie belebender, als nach der Wonne heller und ausgedehnter Prospecte. Verschiedene Arten von Anlagen, als eine Einsiedeley, ein Bad, verlangen durchaus eine gesperrte Gegend; und zuweilen ist es nöthig, einen Theil der Aussicht zu verschließen, um der Zerstreuung des Auges vorzubeugen, oder einige Partien in einem schönern Lichte erscheinen zu lassen. Die Natur sperret in ihren Landschaften die Aussicht durch Anhöhen und Gehölze; der Gartenkünstler hat außer diesen Mitteln noch Gebäude.

Für Gegenden, die gar keine erfreuliche Aussichten liefern, als kahle Felder, dürre Sandebenen, unfruchtbare Haiden, sumpfige Torfthäler, trübe Teiche mit Weiden bepflanzt, überhaupt für Gegenden, die durch das Leere und Einförmige mißfallen, verlangt das Auge eine wohlthätige Verschließung.

Außerdem kann das Weitschweifige und Unbestimmte in den Aussichten durch kluge Unterbrechungen mit Bäumen und Gruppen vortheilhaft verändert werden. Eine Landschaft, deren verschiedene Theile von einander getrennt und gleichsam verstreut umherliegen, wird eine desto schlechtere Wirkung thun, je ausgedehnter sie ist. Hier kann die gefällige Kunst ihren Beystand leisten. Durch einzelne Bäume und kleine Gruppen, die sie hinpflanzt, können die Theile mehr verbunden, mehr zu einem bestimmten Ganzen charakterisirt werden; dadurch gewinnt die Landschaft an Mannigfaltigkeit, und die Aussichten werden nicht allein vervielfältigt, sondern auch reizender.

II.

Zufälligkeiten.

Die Natur hat eine Menge von zufälligen Erscheinungen, womit sie in verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Tagesstunden ihre Landschaften verschönert. Die mannigfaltigen Veränderungen bey dem Aufgang und Untergang der Sonne; die verschiedenen Stellungen, Bewegungen und Malereyen der Wolken,

zumal bey Gewittern und in den Abendstunden; die durchstreifenden Sonnenblicke; plötzlich einfallende Beleuchtungen und Beschattungen; der Schimmer des Mondes im vorüberwandelnden Gewölk; die Erheiterungen und Verdüsterungen der Ferne, die sich nach der Beschaffenheit des Himmels richtet, der seine Gestalten und Lichter mit ihr verwechselt; der sanfte bläuliche Duft, der über entfernte Aussichten schwebt; die Spielungen der Farben im Regenbogen; die zwischen dem Grün der Wiese schimmernden Sternchen des Morgenthaues; die romantischen Figuren im umherziehenden Nebel; die spielenden Bewegungen des Laubes und Wassers; die lieblichen Widerscheine, die milder und anlockender sind, als der Stral des ursprünglichen Lichts — Alle diese Veränderungen in der Natur, die wir hier unter dem Namen der Zufälligkeiten begreifen, scheinen neue Lagen, oft neue Gegenstände selbst zu bilden. Sie erfrischen durch eine beständige Abwechselung in der Beleuchtung und Beschattung der Scene, in den Spielungen des Lichts und der Farben; und sind für die Mannigfaltigkeit und das Leben in der Landschaft ungemein fruchtbar. Sie überraschen das erstaunte Auge oft mit Erscheinungen, die sich keine Phantasie blendender, zauberischer und vorübereilender bilden kann.

Der Landschaftmaler belauscht die Natur auf ihren geheimsten Wegen, um diese Zufälligkeiten, die ihr eigen sind, nachzubilden, so weit es der schwachen Kunst gelingen mag. In der Macht des Gartenkünstlers ist nichts von diesem Zauber; er muß ihn blos von der Natur erwarten, wenn es ihr gefällt, seine Reviere damit zu verschönern.



II. Cha-

II.

Charakteristik verschiedener Gegenden.

1.

Es giebt in den weiten Landschaften einige Gegenden, die man gemein, unbedeutend, ohne Charakter nennen kann, die keinen Reiz für den Geist und das Auge haben, oder gar auf eine merkliche Art misfallen, und die demnach auch nicht in den Bezirk der Gärten kommen dürfen.

Ganz leere und einförmige Flächen haben kein Interesse; und bey einem längern Anblick ermüden sie zuletzt.

Haiden und Torffelder, wie in Niederdeutschland, misfallen durch ihre traurige Unfruchtbarkeit. Arabiens und Peru's weite Sandebenen schrecken außerdem noch durch die Vorstellung der Beschwerlichkeit und Gefahr, denen der Reisende in ihnen ausgesetzt ist.

Ausgedehnte, wildverwachsene, mit Morästen und Sümpfen, mit Finsterniß erfüllte Wüsteneyen, wie in America, oder lauter Strecken von rauhen Klippen und öden Felsen, wie in einigen Gegenden von Island und Grönland, erregen Unmuth, Furcht, Schauder. Ihnen sind die Vorstellungen von Mangel, von Elend und von Gefahr eigen; der Gedanke der Einsamkeit geht hier in das Schreckhafte über, und ein niederdrückendes Gefühl seiner Schwäche bemächtigt sich des Menschen. Die Anrufung eines unsrer größten Dichter: *)

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen stralt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt;
Ihr hohlen Felsen dort, wo im Gesträuch verirret
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
Erstorbenes Gefild, und grausenvolle Gründe:
O! daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O! nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leib!

diese

*) von Haller.

diese erhabene Anrufung, indem er die Ewigkeit beschreiben will, gründet sich auf eine richtige Empfindung, die eine Folge von den natürlichen Eindrücken dieser Scenen ist.

Indessen kann in einer schönen Landschaft ein schrecklicher und fürchterlicher Gegenstand erscheinen, ohne daß ihre angenehme Wirkung dadurch gestört wird; ja sie kann selbst durch den Einfluß des Contrastes gewinnen. Dieses beweisen manche Ketten von lieblichen Thälern in der Schweiz, über welche benachbarte mit Eis und Schnee belastete Alpen herabdrohen; dieses beweiset der rauchende Vulcan auf der romantischen Insel Sicilien. Doch wird der Gartenkünstler, der einen viel engern Raum hat, als die Natur, es nicht leicht wagen dürfen, hier nachzuahmen.

2.

Die Gegenden, die sich für Gärten schicken, sind zuerst die angenehmen, die muntern, und die heitern; die letztern können auch den Namen der lachenden oder reizenden führen. Sie bestehen überhaupt aus Abwechselungen von kleinen Vertiefungen und Anhöhen, aus unmerklichen Krümmungen und mancherley Ungleichheiten des Bodens, aus leichten, freyen und anmuthigen Zusammensetzungen von Wiesen, Buschwerk und Hainen, Blumen, Wasser und niedrigen Hügeln. Felsen, Gebirge und starke Wasserfälle sind hier ausgeschlossen. Je mannigfaltiger und verwickelter die Zusammensetzungen sind, desto mehr Anmuth. Das Frische und Lebhafte des Grüns auf den Rasen und an den Bäumen, die Klarheit des Wassers, sein stiller heller Spiegel, oder sein rieselnder Lauf, sein hüpfendes Geplätscher, eine Menge spielender Bäche und kleiner Wassergüsse, Blumen von glänzenden Farben, sanfte Erhebung der Hügel mit Gebüsch und blühenden Gesträuchen, liebliche Erheiterung des Schattens, umherschwebende Wiederscheine, Aussichten auf Scenen voll Leben und Bewegung — bestimmen den Charakter solcher Gegenden in verschiedenen Graden, die von dem blos Angenehmen zum Muntern, und von dem Muntern zum Heitern hinaufsteigen.

Die Natur bildet Gegenden von dieser Gattung in einer unbeschreiblichen Abwechselung, und in einer verschwenderischen Verschiedenheit der Größe, der Formen, der Farben, der Stellungen und der Verbindungen. Sie kommen, weil die Natur sie in einer so reichen Mannigfaltigkeit liefert, in tausend Nachbildungen der Dichter und der Landschaftmaler wieder vor.

Ihr Eindruck ist gemäßigt. Eine ruhige Behaglichkeit, eine erwärmende Aufwallung von Ergötzung, ein sanftes Dahinschweben der Seele in Empfindungen

und Phantasien, die ihr bekannt scheinen, und sie doch mit so neuem Reiz beleben — dies sind für das unverderbte Gefühl die Wirkungen der angenehmen, der muntern und der heitern Gegend.



3.

Seltener sind in der Natur sanftmelancholische, romantische und feyerliche Gegenden; aber auch kräftiger ist ihre Einwirkung. Die angenehmen Gegenden schwinden mit einer leichten Berührung vor der Seele vorüber; diese aber ergreifen sie, halten sie an. Sie sind anziehend, bezaubernd, erschütternd und erhebend; Eindrücke, die für Leute von Geschmack und feiner Empfindung weit interessanter sind, als tausend Belustigungen von dem gemeinen Schlag.

Eine sanftmelancholische Gegend bildet sich durch Versperrung aller Aussicht; durch Tiefen und Niedrigungen; durch dickes Gebüsch und Gehölz, oft schon durch bloße Gruppen von hohen starkbelaubten nahe an einander gedrängten Bäumen, in deren Gipfel ein hohles Geräusch schwebt; durch stillstehendes oder dumpfmurmelndes Gewässer, dessen Anblick versteckt ist; durch Laubwerk von einem dunkeln oder schwärzlichen Grün, durch tiefherabhängende Blätter und überall verbreitete Schatten;

durch die Abwesenheit alles dessen, was Leben und Wirksamkeit ankündigen kann. In einer solchen Gegend fallen sparsame Lichter nur durch, um den Einfluß der Dunkelheit vor dem Traurigen oder Fürchterlichen zu beschützen. Die Stille und die Einsamkeit haben hier ihre Heimath. Ein Vogel, der ungesellig umherflattert, ein unverständliches Geschwirre unbekannter Geschöpfe, eine Holztaube, die in dem hohlen Gipfel einer entlaubten Eiche girrt, oder eine verirrte Nachtigall, die ihre Leiden der Einöde klagt — ist zur Ausstaffirung der Scene schon hinreichend. Eine Gegend von dieser Art,

Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt — —
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestralter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt;

von Haller.

hat nichts, das eine widrige Empfindung erwecken könnte; sie ist vielmehr für gewisse Bedürfnisse des Herzens und des Geistes überaus erwünscht. Sie giebt den süßen Genuß der Ruhe und der Einsamkeit; eine schmeichelhafte Vorstellung von Selbstgenügsamkeit, ein gelassenes Vergessen der Dinge, die unsern Frieden unterbrachen. Sie lockt und labt die Seele, die, aus den Sorgen und Geschäften der Welt zurückgekehrt, sich einmal selbst genießen will. Sie, die Vertraute der Liebe, unterhält die geheime Zärtlichkeit des Herzens, und schmeichelt dem Kummer, bis er stumm wird. Der Geist übergiebt sich freyen Betrachtungen, die seiner würdig sind; alle seine Kräfte sammeln sich und werden wirksamer. Und die Phantasie erhebt sich zu einem ungewöhnlichen Flug in eine neue Sphäre von Bildern, unter welchen sie mit einem geheimen Entzücken umherirrt. Wer sollte so wenig Philosoph oder Freund von sich selbst seyn, der nicht in seinem ausgedehnten und heitern Garten eine sanftmelancholische Gegend für sich erbauete? Wem können ihre Eindrücke ganz fremd seyn, so fremd, daß er sie nie in der Natur wahrgenommen hätte, oder sie bey ihrem Dichter nicht wieder fühlen sollte?

Dort, wo waldigte Höhen den blauen Rücken verbreiten,
Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herabhaucht,
Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kühleren Thale
Tief in der Berge beschatteten Schoos; bis laubigte Krümmen
Dich zu der wilden Natur einsamem Theater geleitet.

Hier,

Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter
Lieblicher lispeln ins Thal, und malerisch hangende Sträuche
Von dem Fuße des Bergs in spiegelnde Fluthen sich neigen;
Hier beut dir vom blühenden Moos die Wildniß den Sitz dar,
Und eröffnet vor dir die ernste ruhige Scene. — —
— — — — Die dunkeln thauigten Wiesen
Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkre Gerüche.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder verbreitet.
Ernst steht in des Alterthums Pracht das einsame Kloster
In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und Linden
Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort
In den geweihten Bezirk. —

Zachariä.



4.

Das Romantische oder Bezaubernde in der Landschaft entspringt aus dem Außerordentlichen und Seltsamen der Formen, der Gegenstellungen und der Verbindungen. Man findet es am meisten in gebirgigen und felsigen Gegenden, in versperrten Wildnissen, wohin die geschäftige Hand des Menschen noch nicht gedrungen ist. Zur Bildung dieses Charakters tragen Felsen, wie schon oben angeführt ist, nicht weniger Wasserfälle, vorzüglich bey. Aber außer dem, was hier die Form bewirkt, wird auch durch starke und auffallende Entgegenstellungen und kühne überraschende Zusammensetzungen das Romantische erzeugt. Die Aussichten sind, weil die Einbildungskraft sich mit nahen Gegenständen beschäftigen soll, hier mehrentheils verschlossen; sie breiten sich selten vorwärts aus, sondern erheben sich öfter aus der Tiefe in die Höhe, oder senken sich von der Höhe in die Tiefe herab. Wo die rauhe finstre Wildniß sich mit einem kleinen stillen Thale voll glänzender Blumen paart, wo ein Waldstrom am Felsen durch blühende Gesträuche herabschäumt, und das blinkende Wasser zwischen den grünen Blättern umherirrt, wo kahle weiße Felsspitzen mitten über die Oberfläche einer schönen Waldung hervorragen — da ist ein Anfang von diesem Charakter.

Die Natur scheint ihn in einer glücklichen Laune mehr hinzuwerfen, als sorgfältig auszubilden; es sind kühne, seltsame, abspringende Nebenzüge, die sich ihre Hand in der Malerey der Landschaft entwischen läßt. Die Wirkungen des Romantischen sind Verwunderung, Ueberraschung, angenehmes Staunen und Versinken in sich selbst.

Eine Beschreibung einer überaus romantischen Gegend von einem trefflichen Kenner *) wird diesen Charakter noch deutlicher machen. Diese Gegend ist das berühmte Thal Dowedale in Derbyshire in England. „Das Thal ist zwo Meilen (engl.) lang, tief und schmal; beyde Seiten bestehen aus Felsen; und die Dowe, die zwischen ihnen durchfließt, verändert beständig ihren Lauf, ihre Bewegung, ihr Ansehen. Sie ist nirgends kleiner als dreyßig, und nirgends bis sechzig Fuß breit; gemeiniglich aber ohngefähr vier Fuß tief; dabey aber durchsichtig bis auf den Boden, ausgenommen wo sie unterhalb den Wasserfällen, die vollkommen helle sind, mit Schaum von dem reinsten Weiß bedeckt ist. Diese Wasserfälle sind sehr zahlreich, aber auch sehr verschieden. An einigen Orten gehen sie gerade, an andern aber schief über den Fluß; und wieder an andern nehmen sie nur einen Theil von ihm ein. Das Wasser schlägt entweder gegen die Steine und springt über sie hinweg; oder

*) Observations on modern Gardening, 4e Edition. S. 111. u. f.

oder ergießt sich von einem Abhange hinab und prallt von den unten befindlichen Steinen zurück; bald schießt es zwischen ihnen durch die verschiedenen Oeffnungen hindurch; bald läuft es ganz stille fort; und bald wird es von aufstoßenden Hindernissen zurückgetrieben und genöthigt, wider den Strom zu gehen. An einem besondern Orte kommen die Seiten des Thals beynahe zusammen, so daß kaum ein Durchgang für den Fluß übrig bleibt, welcher eingeschlossen und sich einen Weg durchkämpfend tobt, brauset und schäumt, bis er sich aus seinem Kerker durchgewunden hat. An andern Orten ist der Strom, obgleich niemals träg, dennoch nicht selten ruhig. Er umfasset eine kleine, wüste Insel, schleichet durch Schilfgebüsche hindurch, zertheilt sich zwischen hervorragenden Flecken von Rasen oder Moos, kräuselt sich um einige aus dem Wasser aufsteigende Stämme herum, oder spielet mit den schwachen Stängeln der auf der Oberfläche schwimmenden Wasserpflanzen. Die Felsen verändern durch das ganze Thal hindurch so oft ihre Gestalt, als der Fluß seinen Lauf. An einem Orte verliert sich eine breite Fläche nach und nach fast in eine Spitze; an einem andern hängt ein schwerer Gipfel weit herüber, und überschattet alle unter ihm befindliche Gegenstände; bald siehet man verschiedene Figuren unordentlich unter einander geworfen; bald sind sie in schwache und dünne gerade aufwärtssteigende Spitzen, bisweilen zwey oder drey zusammen, bisweilen in einer weit größern Anzahl, zerrissen. Auf der einen Seite des Thals sind sie gänzlich kahl; auf der andern stehet hin und wieder Gehölze; und die unermeßliche Höhe von beyden Seiten, nebst dem engen Raume zwischen ihnen, vermehret die Mannigfaltigkeit. Denn so oft die Sonne hinter der einen scheinet, so bildet sich ihre Gestalt deutlich und vollkommen auf der andern; die rauhe Fläche, worauf sie fällt, verändert die Schattirung, und ein starkes gebrochenes Licht stralet oft am Rande des dunkelsten Schattens; die Felsen behalten niemals lange eben dieselbe Figur und Lage, und sind sehr weit von einander abgesondert. Bald machen sie die Seiten des Thals durch steile Anhöhen, durch Klippen, durch Absätze; bald scheinen sie aus dem Boden heraufzusteigen, und sich rückwärts an den Berg zu lehnen; und bald stehen sie ganz im Freyen hervor, indem sie sich in ungeheure Pfeiler aufthürmen, oder in kegelförmigen auf die hundert Fuß hohen Figuren aufschießen. Einige sind durchaus feste und dichte; andere sind gespalten; noch andere zerschmettert und untergraben, und diese werden auf eine wunderbare Art von abgebrochenen Stücken unterstützt, die, dem Augenscheine nach, der Last, die sie tragen, nicht angemessen sind. Manche stehen vor, manche über einander; und manche füllen hinten in einiger Entfernung einen leeren Raum zwischen zween andern aus. Die Veränderungen ihrer Stellung sind unendlich; bey jedem Schritte zeigt sich eine neue Verbindung; sie durchkreuzen einander, rücken

vor,

vor, ziehen sich zurück. Die Breite des Thals ist nirgends dreyßig Schritte lang die nämliche. Bey dem engen Passe, dessen wir gedacht haben, stoßen die Gipfel der Felsen beynahe oben zusammen, und man siehet den Himmel zwischen ihnen nur, wie durch eine kleine Spalte. Gleich neben diesem finstern Abgrunde ist eine breitere Oeffnung, mehr Licht, mehr Grünes, mehr Freundlichkeit, als irgendwo anders im Thal. Die Figuren und Stellungen der Felsen aber machen nicht allein ihre ganze Abwechselung aus. In vielen sind große natürliche Oeffnungen ausgehöhlt, so daß man durch einige den Himmel sehen kann; andre endigen sich in eine finstre Tiefe; und durch andre zeigen sich verschiedene noch seltsamere Schwibbögen und unbearbeitete Pfeiler, die alle von einander abgesondert sind, und sich einer hinter dem andern mit dem zwischen ihnen hineinscheinenden Lichte verstecken, bis ein weit hinter ihnen stehender Fels die Aussicht versperrt. Das Getöse der Wasserfälle im Flusse wird durch das Echo zwischen den Felsen verdoppelt; man hört oft das Wasser zu einer Zeit in der Nähe rauschen und in der Ferne brausen; kein anderer Ton aber störet die tiefe Stille der Gegend. Die einzige Spur von Menschen ist ein versteckter Fußsteig, der aber nur wenig ausgetreten ist; wie er denn auch nur selten, und zwar nur von denen besucht wird, welche die Neugierde reizt, die Wunder zu sehen, die sie von Dowedale haben erzählen hören. Es scheint in der That mehr ein Aufenthalt für eingebildete Wesen zu seyn; das Ganze hat das Ansehen einer bezauberten Gegend. Die beständige Abwechselung der Auftritte; die kurzen Verbindungen; die allgemeinen Veränderungen; die Figuren, die sich von allen Seiten zeigen, die so seltsam sind, als sie ein Zufall entwerfen, so wild, als sie die Natur erzeugen, und so mannigfaltig, als sie die Einbildungskraft erfinden kann; die Kräfte, welche angewandt zu seyn scheinen, um einige Felsen dahin zu setzen, wo sie nunmehr unbeweglich fest stehen; die Zauberkunst, wodurch andre das Ansehen haben, noch zu keiner besondern Absicht bestimmt zu seyn; die finstern Höhlen, die erleuchteten Winkel, die flatternden Schatten und der Glanz des an den Seiten fackelnden oder auf dem Strome zitternden Lichts; die Einsamkeit und Stille des Orts: indem dieses alles auf einmal die Seele erfüllt, so werden die Bilder, die natürlicher Weise in ihr bey dem Anblicke dieser seltsamen und romanhaften Gegend entstehen, beynahe in wirkliche Wesen verwandelt."

Eine andere nicht weniger durch das Romantische merkwürdige Gegend ist das Thal Lauterbrunn mit seinem berühmten Wasserfall, dem Staubbach, in den Alpen des Canton Bern. Hier ist die neueste Beschreibung derselben von einem feinen Beobachter der Gebirge, Lüc, *) worinn ich mich aller der Wunderscenen wieder erinnere, die ich ehemals selbst zu sehen das Vergnügen gehabt.

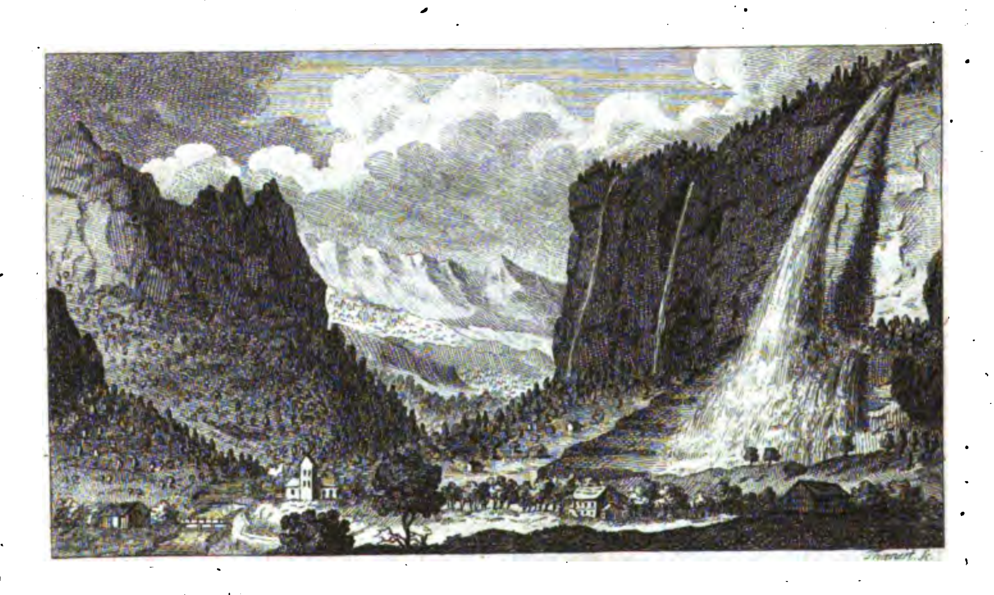
„Der

*) Physicalisch-moralische Briefe über die Berge rc. 5ter und 7ter Brief.

„Der Weg in den Gebirgen nach Lauterbrunn hat etwas unbeschreibliches, nämlich, wenn man die Empfindung ausdrücken wollte, welche die Anordnung der Gegenstände, die man von demselben sieht, erregen muß. Es war Morgen; die Sonne war noch nirgends, als an den Gipfeln der Berge sichtbar, die beynahe über unsern Köpfen hiengen. Die Felsen waren dicht um uns her geschlossen; wir giengen in der Tiefe eines Thals fort, das sich zwischen den Bergen öffnete, wo wir kurz zuvor noch keine Spur von einem Wege sahen. An einigen Orten waren die Berge durch andere Thäler eingeschnitten; Ströme von Licht schienen sich hier selbst Tag zu machen, und theilten die Berge von oben bis unten in den Grund: so deutlich zeichneten die Sonnenstralen, indem sie die leichten Dünste erhelleten, ihre Bahn zwischen den Felsen in der Luft. An andern Orten hingegen sahen wir noch den Nachtrab der Nacht; hier konnte man noch nichts erkennen. Ein dicker Schatten, der unsern Augen um so viel dunkler ward, je größere Helligkeit die höher liegenden Gegenstände schon verbreiteten, bedeckte alles mit einem undurchdringlichen Schleyer. Diese Thäler sind hin und wieder von unermeßlichen Felsen umgeben, die sich steil in die Höhe erheben, die dem Reisenden den Himmel zum Grunde zu haben scheinen, und ihm ganze Berge zu seyn dünken, da sie doch in der That nur kleine Theile davon sind. Wenn man sich von den ersten untersten Felsen entfernen kann, so sieht man nach und nach neue Felsen, Wälder und Viehweiden; auch sehr oft erblickt man bebauete Ländereyen, bey denen Dörfer umherliegen, die sich wie Amphitheater in die Höhe erstrecken, bis an andre nackte höhere Felsen hinauf, die oben mit Eis bedeckt sind und die wahren Gipfel der Gebirge ausmachen. Von diesen Felsen, welche die Wolken in ihrem Zuge aufhalten, und von den darunter gelegenen Gegenden, kommen allenthalben Bäche herunter, die sich nach und nach vereinigen, und die endlich gewöhnlich in die großen Thäler durch die Einschnitte gelangen, die sich in den Felsen finden. Hiedurch ist in diesen mannigfaltigen Amphitheatern alles mit Cascaden besäet; welches etwas dazu beyträgt, ihnen einen äußerst malerischen Anblick zu geben. Diese Wasserfälle sind gleichsam Bäche von Staub; wenn sie von der Höhe hinabkommen, so sind sie fast nichts als ein feiner Regen, dessen Tropfen sich, je tiefer sie fallen, desto mehr zerstreuen, und die der geringste Wind sehr weit in die Runde umherführt. Dieses hat zu der Benennung des Staubbachs Anlaß gegeben. Als sich der Vorhang wegzog, der uns das Thal verdeckte, worinn er sich hinabstürzt, waren wir wirklich äußerst betroffen durch den höchst malerischen Anblick, der sich uns darstellte. Steile Felsen von ungeheurer Höhe, die sich zur Rechten ohne Vertiefung aufthürmten und da eine Wand machten, waren zur Linken durch abhängige Oerter unterbrochen, die mit Viehweiden und mit Gehölz bedeckt wurden; und über diese

glitten die Augen am Ende des Thals über unermeßliche sehr nahe Eisfelder hin, die sich in einem Amphitheater herum erstreckten. Zwanzig Bäche, die von der Höhe der Berge herabkamen, stürzten sich von dem Rande der Felsen in Regen an dieser Seite in das Thal herunter; der berühmte Staubbach insonderheit, den die Sonne schon zu bescheinen anfieng, fiel durch sein helles Weiß zwischen den noch dunkeln Felsen sehr in die Augen." — Dies ist eben der Wasserfall, den der Dichter der Alpen geschildert:

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen stralt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.



Durch

Durch Empfindungen für das Herz mehr belebt ist dieses Gemälde einer romantischen Scene von einer sanftern Art.

„Mitten durch die schwarzen Schatten der Tannen und ein Amphitheater von Felsen stürzt ein klarer Fluß von Fall auf Fall, bis in ein ruhiges Thal herunter. Hier scheint er sich mit Vergnügen zu verbreiten, um einen See zwischen der Kette majestätischer Felsen zu bilden, deren Zwischenräume in der Ferne diese ehrwürdigen Gebirge sehen lassen, deren mit Eis und ewigem Schnee bedeckte Gipfel aus diesem Gesichtspunkte wie ungeheure Massen von Agath und Alabaster erscheinen, die alle Farben des Lichts zurückstralen. Das Wasser des Sees ist von einer himmelblauen Farbe, wie das Azur des schönsten Tages, und durchsichtig, wie der reinste Crystall; das Auge kann die Spiele der Forelle bis auf den Grund verfolgen, aus welchem Marmorstückchen von allen Farben heraufschimmern. Mitten auf dem Wasser erhebt sich eine Insel, um sich gleichsam den ländlichen Vergnügungen zum Schauplatz anzubieten. Diese reizende Insel ist mit Weinstöcken und Wiesen unterbrochen, und die dazwischen liegenden angenehmen Gebüsche bilden von einer Strecke zur andern abwechselnde Schatten. Die Kuh weidet sich hier von Erdbeeren, die den Rasen röthen; glückliche Gatten, die kein Eigennutz vereinigte, sitzen auf dem zarten Grase, von ihren Kindern umgeben; hier genießen sie ein köstliches Abendmahl von fetter Milch, welche die Süßigkeit der Erdbeere und die zarte Weiße der Rose hat. Weiterhin plätschert, beym Silberlicht des Mondes, das Wasser des Sees unter einem leichten Kahn, der die jungen Mädchen des benachbarten Dorfs bringt. Ein weißes Leibchen erhebt ihren zierlichen Wuchs; ein langes geflochtenes Band flattert über ihre Schultern herab; und ein artiger Strohhut, mit den schönsten Blumen der Jahreszeit geziert, ist der einzige Schmuck eines reizenden Gesichts, worinn die Farbe der Gesundheit blühet und die Heiterkeit der Unschuld lächelt. Ihre melodischen Stimmen hatten keinen andern Lehrmeister, als die Vögel und die Consonanz der natürlichen Harmonie; und das Echo dieser Gegenden, die noch nie das Gelärm der künstlichen Musik gehört, hallt blos von den Gesängen der Natur und der Fröhlichkeit, und von den einfachen Tönen der Schalmey wieder. — Indem der Fluß aus dem See wieder abläuft, vergräbt er sich in ein verschlossenes und tiefes Thal; hohe Berge und stolze Felsen scheinen diesen Zufluchtsort von der übrigen Welt abzusondern. Die Gipfel sind mit Tannen bekrönt, wohin nie die Axt kam. Ueber Rasen von Thymian und Quendel hin springen weiße Ziegen von Fels zu Fels lustig hinauf. Ihre Sicherheit an einem so wüsten Orte befreyt von der Furcht vor wilden Thieren, und verbannet den Gedanken einer gänzlichen Verlassung, indem sie die Nachbarschaft einer ruhigen Wohnung ankündigt. Der Fluß findet nach einigen Wasserfällen,

jähling herüberstürzend über die Versperrung von Felsen, die sich seinem Lauf entgegensetzen, endlich in diesem engen Thale einen kleinen Raum, wo sein schäumendes und zusammengedrängtes Wasser einen Augenblick der Ruhe genießen kann. Ein Gehölz von alten grünen Eichen ragt über den sanften Abhang des Ufers herüber; unter ihrem geheimnißvollen Schatten liegt ein Teppich von feinem Moos. Das helle und wenig tiefe Wasser vermischt sich mit den krummen Stämmen, und seine Wellen, die über den vielfarbigen Kiesel spielen, laden ein, sich darinn abzukühlen; Blumen von einfachem gewürzhaften Geruch, heilsame Kräuter, und das Harz wohlriechender Fichten, erfüllen die Luft mit balsamischen Düften. An dem Ausgange des Eichenwaldes erblickt man mitten durch einen Baumgarten, dessen Bäume mit Weinranken umschlungen und mit allen Arten von Früchten belastet sind, eine Hütte; ihr strohernes Dach bedeckt und beherbergt alles Geräth der ländlichen Wirthschaft. Die Hütte ist aus Tannenbretern von der Hand des Bewohners zusammengefügt; anstatt der Ordnungen der Architektur bildet blos ein Weingeländer einen bedeckten Gang; allein das Inwendige ist netter, als der Palast des Fürsten. Wenn die Speisen hier nicht mit dem Gift aus Indien zubereitet sind, so sind sie doch ausgesucht, von einem reinen und gesunden Geschmack. Dieser ruhige Aufenthalt ward von der Liebe aufgefunden, und wird von dem Glücke bewohnt." *)

Dies sind die romantischen Scenen, welche die Natur nur selten und in den abgelegenen Winkeln, wo sie dem Menschen eine Zuflucht zur Freyheit und zur Ruhe aufbewahrt, zu bilden pflegt, Scenen, die in der Natur selbst betrachtet werden müssen, weil sie auch in der besten Beschreibung verlieren, und selbst den Nachbildungen der Kunst ausweichen.

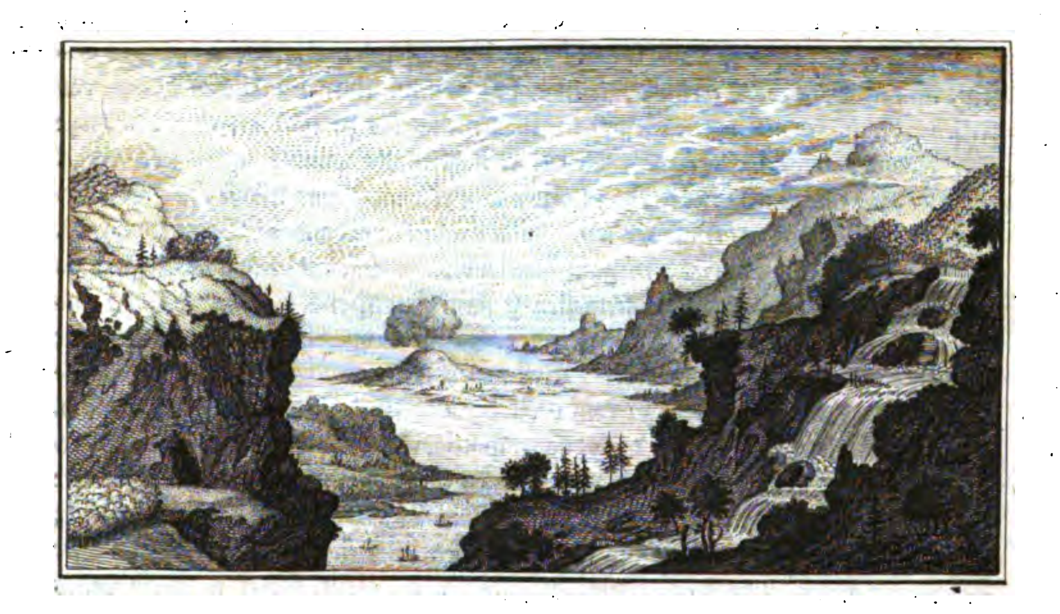
5.

Größe und Dunkelheit bilden die feyerliche (ernsthafte, erhabene, majestätische) Gegend. Daß die erste Eigenschaft zur Bestimmung dieses Charakters unentbehrlich ist, kann keinem Zweifel unterworfen seyn; allein auch die Dunkelheit verstärkt seinen Eindruck, wie schon die Griechen in ihren Tempeln, wie schon die Druiden in ihren Eichenwäldern empfanden. Die Stille, die einen erhabenen Gegenstand umschwebt, vermehrt das Feyerliche. Allein weil ein starkes Getöse, der Sturm im Walde und auf dem Meere, das Toben der Wasserfälle, erhabene Empfindungen erwecken, so gehören sie eben so, wie tiefe Stille, zum Ausdruck dieses Charakters. Gebirge, Felsen, zumal wenn sie kahl oder dunkel und schwarz da liegen, hohe

*) De la Composition des Paysages &c. S. 129-133.

hohe Waldungen und Baumgruppen, reißende Ströme, stürmende Wasserfälle, Aussichten auf das Weltmeer, auf Schneeberge, auf Vulcane, in unermeßliche Abgründe hinab — Dunkelheit der Belaubung, starke Beschattungen, Finsterniß der Nacht überall ausgebreitet, oder durch sparsame Blicke des hinter wandelnden Wolken hervorschimmernden Mondes beleuchtet — tiefe Stille und Einsamkeit umher, die der Seele Freyheit schenkt, die Eindrücke dieser Gegenstände aufzufangen, und sich den Gedanken und Phantasien, die sie veranlassen, ganz zu übergeben — dies alles mehr oder weniger macht die feyerliche Gegend.

Ihre Wirkungen sind Bewunderung, Ehrfurcht, Erhebung der Seele, die nicht geringer, als die Andacht ist. Bewegungen von dieser Art, und besonders die so mächtigen Gefühle von der Größe und Allgegenwart des Vaters der Natur, müssen jedem Geist willkommen seyn, der seine Würde zu schätzen unter dem Getümmel der Welt noch nicht vergessen hat.



Vorzügliche Gegenden von diesem Charakter liefert die Natur sparsam, und zwar um Vorgebirge an den Gestaden des Meeres, in den Alpen, Pyrenäen, und andern hohen verketteten Gebirgen, in bejahrten Waldungen, in Wildnissen, wo reißende Waldströme oder Vulcane herrschen. Nicht leicht wird man in der Natur

oder in den Beschreibungen eine Gegend, die so stark diesen Charakter hat, antreffen, als der Berg Monserrat in Catalonien, wie ihn Thiknesses *) schildert.

„Dieser Berg steht auf einer weiten Ebene, sieben Meilen von Barcelona, recht in der Mitte des Fürstenthums Catalonien. Er besteht aus einer unendlichen Anzahl kegelförmiger Spitzen, die in einer weiten Entfernung das Ansehen haben, als ob sie von Menschenhänden gemacht wären; kommt man aber näher, so sieht man augenscheinlich, daß sie allein von dem verfertigt sind, dem kein Ding unmöglich ist. Der Berg sieht in der That als die erste rohe Skize von einem Werke Gottes aus; aber der Entwurf ist groß und die Ausführung so beschaffen, daß sie jedermann, der sich ihm nähert, bewegt, Hände und Augen gen Himmel zu erheben und auszurufen: O! Gott! wie wunderbar sind alle deine Werke! Es ist daher kein Wunder, daß ein solcher Ort von andächtigen Männern zu ihrer Wohnung erwählt worden; denn auf der ganzen bewohnbaren Erdkugel ist gewiß kein Fleck, der zur Einsamkeit und zum Nachdenken so geschickt wäre. Er ist seit vielen Jahrhunderten nur von Mönchen und Einsiedlern bewohnt worden, die zuerst das Gelübde thun, ihn nie zu verlassen, ein Gelübde, das ich ohne Reue thun könnte, ohne Mönch und Einsiedler zu seyn. — Wie ich den Berg zuerst erblickte, hatte er das Ansehen einer unendlichen Menge von Felsen, die in kegelförmigen Gestalten gehauen und bis zu einer erstaunlichen Höhe über einander gethürmt waren. Bey einer nähern Beschauung schien jeder Kegel ein Berg für sich zu seyn, und das Ganze macht eine ungeheure Masse aus, die vierzehn (engl.) Meilen im Umfange hat. So wie er keinem andern Berge ähnlich ist, so steht er auch von allen andern ganz abgesondert. Das majestätische Kloster, zu welchem Pilgrimme von den entferntesten Enden Europens wallen, eröffnete uns den Anblick seiner ehrwürdigen Mauern; einige Einsiedlerzellen guckten noch höher über die zackigen Abgründe hervor. Voll von Erstaunen, von Bewunderung und Freude schwindelnd sahen wir zu dem Gott hinauf, der diese Steinhaufen errichtete, und zu den heiligen Männern, die zwischen ihnen wohnen. Nachdem wir noch drittehalb Stunden in die Höhe gestiegen, langten wir auf einer Fläche auf der Seite des Berges und ungefähr in der Mitte desselben an, wo das Kloster erbauet ist; aber diese Fläche war durch Kunst mit unsäglichen Kosten gemacht worden. Hier war Raum genug, uns sicher herum zu sehen; und, großer Gott! welch ein weites Feld von Erde, Luft und Meer eröffnete sich hier! — Obgleich das Zimmer, das man uns im Kloster einräumte, in einem tiefen Winkel der Felsen lag, so hatten wir doch vor uns eine sehr weitläuftige Aussicht auf die Unterwelt und die noch entferntere

*) Reise durch Frankreich und einen Theil von Catalonien. Aus dem Engl. 8. 1778. 20 bis 25ster Brief.

mittelländische See. Es war Mondenschein, und der Kälte ungeachtet war es doch unmöglich, nicht einen Blick auf das bezaubernde Licht zu werfen, das seine Silberstralen auf die rauhen Felsen über und unter uns und auf allen Seiten verbreitete. Alles um uns her war stille, wie der Tod, bis die tönende Klosterglocke die Mönche zum mitternächtlichen Gebet rief. — Ungeduldig verlangte mich nach der Zurückkunft des Tages, um noch höher zu steigen; wir setzten nach dem Frühstück unsre Füße begierig auf die erste Stufe der Einsiedlerleiter; sie war freylich von Steinen, aber an allen Orten erschrecklich steil. Nachdem wir eine weite Spalte in dem Felsen, die jedoch voll von Bäumen und Gesträuchen war, von etwa tausend Schritten hinangestiegen waren, und sehr ermüdet nach einem sichern Ruheplatz uns sehnten, gelangten wir zu einer kleinen Höhle in dem Felsen, durch welche wir mit Freuden krochen. Nach einer zweyten Kletterung, die nicht völlig so fürchterlich als die erste, aber weit länger war, kamen wir in einige blumige und schlangenweise laufende Gänge, die zu zwey oder drey der nächsten, uns nun sichtbaren und nicht weit entfernten Einsiedeleyen führten; eine derselben hieng über einem so erschrecklichen Abgrund, daß sie fürchterlich malerisch aussah. Inzwischen waren wir nun nach meinem Dünken gewiß in dem Garten Eden. Davon bin ich überzeugt, daß Eden nicht schöner geziert seyn konnte; denn Gott ist hier ebenfalls der Gärtner, und folglich kam alles um uns her gut fort, was das Gesicht, den Geruch und die Einbildungskraft befriedigen konnte. Denn die Myrthe, die Hagebutte, der Jesmin und alle kleinere Arten von aromatischen Stauden und Blumen blüheten auf allen Seiten dick und von selbst um uns her, und unsre Füße dufteten von dem Geruch des Lavendel, Rosmarin und Thymian, bis wir an die erste friedsame Einsiedeley von St. Jacob gelangten. Wir besahen den kleinen Garten des heiligen Einwohners, und wurden von der Nettigkeit und demüthigen Einfalt, die ihn in allen Stücken charakterisirte, bezaubert. Seine kleine Kapelle, sein Brunn, seine Weinlaube, seine hohe Cypresse und die Mauern seiner Zelle, die von allen Seiten mit Immergrün bewachsen und mit Blumen geziert waren, machten den Ort, wenn man auch die Lage abrechnet, bewundernswürdig angenehm. Seine Thür war zugemacht, und inwendig war alles todtstille; wie ich aber anklopfte, ward sie von dem ehrwürdigen Bewohner geöffnet. Er trug ein braunes tuchnes Kleid; sein Bart war sehr lang, sein Gesicht blaß, seine Manieren höflich, aber er war mit der Betrachtung der Dinge der zukünftigen Welt zu sehr beschäftigt, als daß er mit solchen Dingen, wie wir, viel Zeit verlieren sollen. Wir thaten daher nur einen Blick in sein Gemach, und empfiengen seinen Segen. Hierauf gieng er von uns und hinterließ uns alles, was er in der Welt besaß, außer seinem Strohbette, Büchern und Rosenkranz.

Seine Einsiedeley ist von zween Felsenspitzen eingeschlossen, und hat sehr enge Gränzen; sie ist aber sehr künstlich angelegt, und hat am Mittag gegen Osten und Norden die bezaubernd ste Aussicht. Ob sie gleich auf zweytausend dreyhundert Schritte von dem Kloster entfernt ist, so hängt sie doch so gerade über demselben, daß die Felsen nicht nur den Schall der Orgel und die Stimmen der im Chor singenden Mönche heraustragen, sondern man auch hören kann, wenn unten auf dem Platze gesprochen wird. — Die zweyte Einsiedeley ist die von St. Catharinen, die in einem tiefen und einsamen Thale liegt; dennoch hat sie am hellen Mittag einen sehr weiten und angenehmen Prospect nach Osten und Westen. Das Gebäude, der Garten u. s. f. sind sehr enge eingeschränkt, und liegen in einem höchst malerischen und sichern Winkel unter dem Fuß einer der hohen Spitzen. Wenn in diesem einsamsten und entferntesten Aufenthalt der Einsiedler nicht sehr gewohnt ist, menschliche Stimmen zu hören, so wird es ihm durch die lieblichen Töne der Vögel wieder reichlich ersetzt; denn kein Theil des Berges wird von ihnen mehr bewohnt, als diese anmuthige Seite. Hier wohnen die Nachtigall, der Hänfling, die Amsel und unzählige kleine Sänger in der freundschaftlichsten Vertraulichkeit mit ihrem Beschützer. Er hat sie so furchtlos und zahm gemacht, daß auf sein Rufen die ganze musikalische Gesellschaft ihre Zweige verläßt und die Person ihres täglichen Wohlthäters umgiebt. Einige setzen sich auf seinen Kopf, andere verwickeln ihre Füße in seinen Bart und nehmen ihm das Brodt aus dem Munde; ihr Zutrauen ist so groß, daß auch ein Fremder an ihren Liebkosungen Theil hat. Wenn er gleich sparsame Mahlzeiten hält: so hat er doch bey Tische Musik und wird von der Nachtigall in Schlaf gesungen. Wenn wir dabey bedenken, daß er nur wenig Tage im ganzen Jahre hat, die schlechter sind, als unsre besten im May und Junius, so kann man sich vorstellen, daß ein Mann, der eine so reine Luft einhaucht, der so leichte Speise genießt, dessen Blut durch mäßige Bewegung im freyen Umlauf erhalten, dessen Gemüth durch weltliche Angelegenheiten nie beunruhigt wird, dessen kurzer Schlaf süß und erfrischend ist, und der in der Zuversicht lebt, im Tode eine Wohnung im Himmel zu finden, ein Leben führt, das kein Mitleiden, wohl aber Neid erwecken kann. Da die Einsiedler niemals Fleisch essen, so konnte ich nicht umhin, die Anmerkung zu machen, welch ein glücklicher Umstand dieses für die Sicherheit seiner kleinen befiederten Freunde sey, und daß es weder Knaben gäbe, die die Jungen ausnähmen, noch Jäger, die die Alten tödteten. Das verhüte Gott, sagte er, daß keines von ihnen falle, außer durch die Hand dessen, der ihnen das Leben gab. Geben Sie mir Ihre Hand, sprach ich, und segnen mich. Er that es, aber es verkürzte meinen Besuch; ich gieng in seine Grotte, legte heimlich ein Pfund Chocolate auf seinen steinernen Tisch,

und schlich davon. Wenn es einen glücklichen Menschen auf der Welt giebt, so habe ich diesen außerordentlichen Menschen gesehen, und hier wohnt er; alle seine Mienen und Handlungen zeugen davon; und doch hatte er nicht einen einzigen Maravedi in der Tasche; Geld ist ihm so unnütz, als einer seiner Amseln. — Vierhundert Schritte von dieser Einsiedeley liegt die Zelle von St. Johann, an deren Ostseite man den fürchterlichsten Abgrund hinabschauet. Um den Mittag hat sie nach Osten eine schöne Aussicht, und man kommt durch bequeme Stufen hinzu. Nicht weit davon an der Seite des Weges ist eine kleine Kapelle, die den Namen St. Michael führt, und so alt als das Kloster ist. Alle Einsiedeleyen, auch die kleinste, haben ihre Kapellen, ihre Wasserbehälter, und die meisten einen kleinen Garten. Das Gebäude besteht aus einer oder zwey kleinen Kammern, einem kleinen Speisesaal und einer Küche; viele aber haben von außen und innen alle Bequemlichkeiten, die ein einzelner Mensch wünschen kann; es wäre denn, daß er solche Dinge wünschte, denen er entsagen müssen, als er sie in Besitz nahm. Von da wird man durch einen Weg, der mehr bewundernswürdig, als sicher oder anmuthig ist, über eine Reihe von Bergen zu der hohen Zelle von St. Onophrius geführt. Sie steht in einer Spalte der einen Spitze, sechs und dreyßig Fuß über den Grund. Ihr Ansehen ist in der That zum Erstaunen, denn es scheint, als hienge sie in der Luft. Man steigt auf einer Leiter von sechzig Stufen hinan, die außerordentlich beschwerlich ist, und alsdann muß man noch über eine hölzerne Brücke, die von einem Felsen zu dem andern geht, unter welcher ein so fürchterlicher Abgrund ist, daß man mit Mühe die Standhaftigkeit behält, die zur Erhaltung nöthig ist. Diese Einsiedeley besitzt keinen größern Raum, als ihr Dach bedeckt, und hat keine andere Aussicht als gegen Süden. Der Bewohner sagte, er sähe oft die Inseln Majorca, Minorca, Jvica, die Königreiche Valencia und Murcia. — Nachdem wir eine Leiter auf eben der Spitze, wo St. Onophrius liegt, hundert und funfzig Schritte hinangestiegen waren, kamen wir zu der fünften Einsiedeley der Magdalena. Sie steht zwischen zweyen hohen Spitzen, auf einigen erhabenen Felsen, und hat um die Mittagszeit eine schöne Aussicht gegen Morgen und Abend; und nahe bey derselben, auf einer noch höhern Spitze, ist die Kapelle, von da man — fürchterlicher Anblick — einen rauhen Abgrund und jähe Hügel hinab, auf das Kloster sieht, das zwey (engl.) Meilen entfernt ist. — Nun erhebt sich der Weg zu dem höchsten Theil des Berges. Er führt dreytausend fünfhundert Schritte von der letzten Zelle über eine höckerige Straße zu der Einsiedeley von St. Hieronymus hinauf. Von ihren beyden Thürmchen eröffnet sich ein unermeßlicher Schauplatz, der für einen Menschen aus

dem flachen Lande zu stark ist. Denn man sieht nicht nur einen großen Theil des Berges unten, sondern auch die Reiche Arragonien, Valencia, das mittelländische Meer und die Inseln, und gleichsam den halben Erdkreis. Diese Einsiedeley sieht auf einen Wald herab, der über eine spanische Meile im Umkreis hat, worinn ehemals einige Einsiedler wohnten, jetzt aber das dem Kloster gehörige Vieh weidet. — Die siebente Einsiedeley, die den Namen von St. Anton, dem Vater der Anachoreten, hat, steht unter einer der höchsten Spitzen. Die Aussicht gegen Osten und Norden ist sehr schön, aber man sieht auch über hundert und achtzig Toisen senkrecht auf den fürchterlichsten Abgrund und auf den Fluß Lobregat hinab. Keiner, der nicht durch die Gewohnheit mit einem so schaudervollen Anblick bekannt geworden, kann diesen Ort ohne Schrecken und Erstaunen ansehen. — Ungefähr einen Flintenschuß davon erhebt sich die höchste Spitze des Berges, die achtzig Toisen höher als irgend eine der andern, und dreytausend dreyhundert Schritte von dem Kloster unten entfernt ist. Wenn man an der Seite dieses Hügels bleibt, so kommt man zu der Einsiedeley St. Salvator, achthundert Schritte von St. Anton. Diese Einsiedeley hat zwo Kapellen, deren eine in dem Herzen der Felsspitze eingehauen ist, und also eine natürliche und schöne Kuppel hat. Der Zugang zu dieser Zelle ist sehr beschwerlich; nach Süden und Osten ist die Aussicht schön. — Sechs bis siebenhundert Schritte herunter kommt man zu der neunten Einsiedeley St. Benedict; die Lage ist sehr angenehm, der Zugang leicht, und die Aussicht unbeschreiblich schön. — Wenn man von St. Benedict über einen Bach kommt, der mitten von dem Berge herabfließt, so findet man sechshundert Schritte davon die Einsiedeley St. Anna, die eine geräumige Lage hat, und weit größer, als eine der andern ist. Sie ist mit großen Bäumen vortrefflich geziert; hier zeigt sich die immer grünende Eiche, der Korkbaum, die Cypresse, der sich weit ausbreitende Feigenbaum, und eine Menge anderer. — Achthundert und funfzig Schritte davon steht die Zelle zur heil. Dreyeinigkeit in einem einsamen und dicken Walde. Alle Theile des Gebäudes sind nett, und die Einfalt des Ganzen leuchtet überall hervor. Hier sieht man einen schattigen, einen Flintenschuß langen Spaziergang, den fast nichts an Schönheit übertrifft; er bildet eine dichte Laube, die aus großen Bäumen besteht, und sich mit einer Aussicht auf eine ansehnliche Reihe von Felsenspitzen endigt, die regelmäßig neben einander stehen, durch das Zurückprallen der Sonnenstralen gelbe verbrannte Seiten haben, und von der Hand der Zeit so polirt sind, daß sie wie Orgelpfeifen aussehen. — In einer Entfernung von hundert und sechzig Schritten steht St. Cruz; sie ist unter dem Fuß einer der kleinen Spitzen und die nächste bey dem

Kloster.

Kloster. — Die letzte und wichtigste, wo nicht die schönste von allen Einsiedlerwohnungen ist die zu St. Dimas. Sie ist auf allen Seiten von steilen und fürchterlichen Abgründen umgeben; man kann nur von Osten durch eine Zugbrücke hinzukommen; und ist diese aufgezogen, so wird aller Zugang unmöglich. Sie hängt fast über dem Gebäude des Klosters, und hat eine sehr weitläuftige und prächtige Aussicht gegen Süden und Norden. — Der viele Regen, der von diesem Berge seit seiner Schöpfung herabgefallen ist, hat rund um den ganzen Fuß einen erstaunend weiten und tiefen Einschnitt gemacht, der dem Bette eines großen ausgetrockneten Flusses gleichet. In diesem Graben liegen unzählige ungeheure Stücke des Berges, die von einem Jahrhundert zum andern heruntergestürzt sind; daher ist der ganze untere Umfang des Berges so voll von so außerordentlichen Spitzen, als der obere; außerdem sind viele kleine Plätze unten an den Seiten des Berges mit hohen Bäumen und natürlichen Brunnen so geziert, daß man nicht weiß, welcher Theil der bezauberten Gegend der schönste ist. Eine Woche ist nicht einmal hinreichend, die Hälfte der kleinern Schönheiten zu besehen, die dieser große und bewundernswürdige Berg an allen Seiten von der obersten Spitze bis an die untersten Grundsteine darbietet."

Diese ungeheuren Massen von Felsspitzen und Abgründen, diese kühnen Lagen und ausgebreiteten Aussichten, diese Untermischung mit so mannigfaltigen Einsiedeleyen bilden hier eine Gegend, die vielleicht auf der ganzen Erdfläche nicht feyerlicher und erhabener gefunden wird.

6.

Wir sehen, wie die Natur Gegenden von verschiedenen Charakteren und Einwirkungen bildet. Allein diese natürlichen Charaktere können noch auf eine mannigfaltige Weise durch die Hand des Menschen verstärkt werden. So kann eine muntre Gegend durch eine Schäferhütte oder ein Landhaus, eine melancholische durch ein Kloster oder eine Urne, eine romantische durch gothische Ruinen, eine feyerliche durch Tempel, oder wie wir bey Montserrat gesehen, durch eine Menge von Einsiedeleyen, sehr viel an Einwirkung gewinnen. Wenn diese Gebäude und Monumente mit den Gegenden, für welche sie sich ihrer Natur nach schicken, in Verbin-

dung gebracht werden: so theilen Gebäude und Gegenden einander ihre Kräfte mit, ihre Charaktere werden deutlicher, und es entsteht eine Vereinigung von Begriffen und Bildern, die mit einem völlig bestimmten und mächtigen Eindruck auf die Seele wirken.

Nicht weniger kann der natürliche Charakter einer Gegend ganz verändert und in einen andern umgeformt werden. Eine melancholische Gegend z. B. kann in eine heitre übergehen. Die Aussicht darf nur Eröffnung, das Gehölz helle Durchschnitte, das Wasser Fortlauf und springendes Geräusch, der Schatten Aufhellung empfangen; die Stille darf nur durch das Geblök einer nahe umhergrasenden Heerde, oder durch den Gesang einiger Vögel verdrängt werden — sogleich hört mit dieser Abänderung die melancholische Scene auf, um der heitern Platz zu machen.

Eben so läßt sich eine unbedeutende Gegend in eine andere von einem bestimmten Charakter verwandeln. Man nehme ein flaches Stück ohne Form und Schönheit, ja selbst ohne Fruchtbarkeit. Man erhöhe es zu einem Hügel, man bekleide diesen mit Rasen, mit Buschwerk oder einzelnen Bäumen; und man wird bald einen Theil von einer muntern Gegend gewinnen. — Wir sehen so oft auf einem Felde hie und da dürftige, unförmliche, von Zeit und Wetter gekrümmte, am Gipfel schon gestorbene Eichen stehen, die einen traurigen Anblick geben. Man denke sich an der Stelle dieser einzeln zerstreuten Eichen kleine Gruppen von jungen, schöngewachsenen, grünenden Bäumen, und das Feld wird sogleich bey dieser Vorstellung ein lachendes Ansehen gewinnen.

In so ferne die Landschaft eine Mischung verschiedener Gegenden ist, gewinnt sie an Mannigfaltigkeit. Demnach wird ein Garten, der aus mehrern Gegenden von einem bestimmten Charakter zusammengesetzt ist, auch mehr Wirkungen in sich vereinigen. Allein alsdann kommt unendlich viel auf die Folge und Verbindung dieser Wirkungen an. Man muß zuvörderst auf die einfache Wirkung merken, die jeder natürliche Gegenstand und jede besondere Lage und Beschaffenheit desselben schon für sich hervorbringt. Man muß sodann auf die Verhältnisse der Wirkungen einzelner Gegenstände gegen einander sehen, auf ihre größere oder geringere Zusammenstimmung, auf die Gränzen, wo die Harmonie gleichartiger oder verwandter

wandter Bewegungen anfängt, und wo eine Abweichung anhebt. Eine wichtige Regel, die aber, nicht ohne Schwierigkeit, nach einem ganz zuverläßigen Gefühl oder nach einer untrüglichen Beurtheilung in Ausübung gebracht wird. — Wo Gegenstände von verschiedenen Einwirkungskräften auf einmal wahrgenommen werden, da entsteht auch eine zusammengesetzte Bewegung. Diese Bewegung hervorzubringen kann leichter, als eine einfache, mislingen, aber sie ist auch, wenn sie glücklich zutrifft, weit stärker. Der Gartenkünstler, der Gegenstände von vielen und mannigfaltigen Kräften aufstellt, muß nicht weniger, wie andre Künstler, verstärkte Bewegung zu erreichen suchen. Er muß daher in der Wahl seiner Gegenstände darauf sehen, daß sie, sie mögen auf einmal oder im Fortgang erscheinen, von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie sich nicht zerstören, nicht sich selbst widersprechen, sondern vielmehr durch die Verwandtschaft ihrer Eindrücke sich freundschaftlich unter einander verbinden. Jeder Gegenstand und jede Richtung desselben sey so, daß bey aller Gegenwart und Mannigfaltigkeit anderer Gegenstände, die zugleich wahrgenommen werden, doch immer die Eindrücke aller gleichsam in einer ununterbrochenen Linie auf Einen Punkt zusammenlaufen, wo sie sich durch ihre Mischung erheben und verstärken. Die besondern Absichten dieser Harmonie können in einem Garten fast eben so verschieden seyn, wie in einer schönen natürlichen Landschaft selbst. Aber ohne die Sorgfalt, die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu sammeln und zu verbinden, würde ein Garten nie die Vollkommenheit gewinnen, die er als ein Werk des verständigern Geschmacks haben soll, nämlich **Einheit**, ohne welche alle Mannigfaltigkeit überladend und unbedeutend wird.

Noch eine Bemerkung, die mir wichtig scheint, um die verschiedenen Arten von Gärten, die sich wirklich anlegen lassen, mehr zu unterscheiden. Wenn gleich ein ausgedehnter Garten aus verschiedenen Gegenden zusammengesetzt werden kann: so läßt sich auch sehr wohl ein schöner Garten gedenken, der aus einer einzelnen Gegend von einfachem bestimmten Charakter und Wirkung besteht. Man kann daher einen **heitern Garten**, der nichts mehr als dieses ist, einen **sanftmelancholischen Garten**, einen **romantischen Garten**, einen **feyerlichen Garten** annehmen, nach der verschiedenen Beschaffenheit einer jeden Gegend, worinn er sich befindet, und die seinen Charakter bestimmt. Dieser Unterschied wird noch wichtiger durch den Gebrauch, der sich von solchen Gärten machen läßt. Ein kleines Landhaus, wo man die ersten Monate des Sommers zu genießen pflegt, eine Akademie, würde einen heitern Garten fordern; ein Kloster, eine Einsiedlerwohnung, eine Kapelle oder ein

Begräbnißort einen sanftmelancholischen; ein altes Schloß einen romantischen. Ein jeder dieser Gärten könnte einen beträchtlichen Umfang einnehmen, und würde dennoch, wenn nur die Gegend sich gleich bliebe, nichts von der Einfachheit seines Charakters verlieren.



Ver-

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Druck-

Druckfehler.

Seite 22 in der Note lies Krubsacius für Crubsacius.
Seite 23 Zeile 11 lies Verdienst ihrer Zeiten um für und.
Seite 48 in der Note lies Brief für Band.
Seite 65 Zeile 18 lies Wildbahnen für Wildnissen.
Seite 150 Zeile 25 lies Bourdon für Bourdoe.
Seite 162 Zeile 19 lies vor uns für voraus.
Seite 190 Zeile 26 lies Luftige für Lustige.
Seite 191 Zeile 16 lies heischt für heißt.
Seite 200 Zeile 12 lies Ueberschauung für Ueberraschung.